

113
1817

52



3645.

1059

E. f. 345.

D a s
Haus von Grodnow,
o d e r:
Die Liebe nach der Ehe.

Zweiter Theil.

V o n
J. G. D. Schmiedtgen.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer, dem Jüngern,

1 7 9 8.

2 0 2

Land von Brandenburg

1700

Die Fiede nach der Ehe



Goe 3005
AK

Land von Brandenburg

1700

P 40, 359



Erstes Kapitel.

Ich habe lezthin Gelegenheit genommen, Sie näher kennen zu lernen, (und mit Ihrer Denkart bekannter zu werden. Diese Gelegenheit war der ohnlängst von meinem Gemahl anbefohlene Ball, wo Sie, wie ich gehört hatte, auch gegenwärtig seyn würden. Lassen Sie mich nun jetzt mit Ihnen so reden, wie ich glaube mit der Person reden zu dürfen, welche ich in Ihnen gefunden zu haben denke.

Sie scheinen eine Erziehung genossen zu haben, welche Sie mit den Grundsätzen der Tugend und Sittlichkeit bekannt, und Ihr Herz für edle und gute Gefühle empfänglich machte; die Sie aber nicht für große und glänzende Zirkel und für den Umgang mit den so-

Thätigkeit zu bringen, und von Handlungen
 abzuziehn, welche die Begierde nach Zer-
 streuungen nur erhöhen, aber nicht befriedigen.
 Ich weiß ja, wie viel Liebe vermag; zumal
 dann, wenn sie noch den ersten Reiz der Neu-
 heit hat. Auf mich selbst nehme ich hierbei
 keine unmittelbare Rücksicht, wievohl ich
 weiß, daß eine vortheilhafte Berichtigung sei-
 ner Willensneigung auch auf mich einen wohl-
 thätigen Einfluß haben würde; sondern auf
 diejenigen, welche mehr oder weniger von
 ihm abhängen, auf die sein Beispiel oder sein
 Befehl wirkt, und welche im Gegentheil auch
 wieder auf ihn zurückwirken. Sie sind mit
 der Lage der Dinge noch nicht bekannt genug,
 um einsehen zu können, warum ich diese Wit-
 te besonders an Sie thue: rechnen Sie da-
 her auf meine Unparteilichkeit und auf die
 längere Erfahrung, welche ich gemacht habe.
 Ich gestehe Ihnen, daß ich mich dieser
 Ueberwindung mit Freuden unterwerfe, und
 Ihnen die Meinungen und Wünsche mitthei-
 le, welche ich nicht selbst ausführen kann;
 weil ich zufolge der mit Ihnen gemachten Be-
 kanntschaft auf Sie ein Vertrauen setze, wel-
 ches Sie hoffentlich weder durch Mißdeutun-
 gen noch durch Gleichgültigkeit verringern
 wer-

werden. Ueberwindung bleibt es allerdings, der ich mich unterwerfe; aber, wie schon gesagt, bei der Absicht die ich habe, wird sie mir nicht schwer.

Sie sind die erste, an welche ich mich mit einem solchen Gesuch wende, weil ich von der Person, welche bisher das Herz meines Gemahls besaß, schon im voraus überzeugt war, daß gutgemeinte Vorschläge der Art nicht mit fruchtlos, sondern sogar schädlich seyn würden. Lassen Sie mich jedoch über die genannte Erörterung dieses Umstandes schweigen, so gern ich auch zu ihrem eignen Vortheil mich näher erklären möchte. Begnügen Sie sich mit der freundschaftlichen Warnung, daß Sie den Schmeicheleien und der verstellten Freundschaft gewisser Personen nicht blindlings trauen, um so mehr, da ich glauben kann, daß man Ihnen die Mittel zu entziehen suchen wird, welche Ihnen die reine Wahrheit enthalten könnten. Denken Sie überhaupt bei allem, was man Ihnen über Ihre Vorzüge sagen wird, daß Eigennutz dabei zum Grunde liegt, und daß man Sie bloß so lange zu einem Mittel brauchen will, gewisse Absichten zu erreichen, so lange Sie die Günt und Liebe des Prinzen besitzen.

Sie

Sie sehen, wie offen und theilnehmend ich bin. Ja ich läugne nicht, daß ich Sie selbst bitten würde, der Liebe meines Gemahls zu willfahren, so widersprechend es Ihnen auch scheinen mag; wenn ich nicht theils durch das allgemeine Gerücht, theils durch die Ehescheidung vom Baron von Grodnow überzeugt wäre, daß Sie es schon gethan haben. Mir bleibt sonach jetzt nichts übrig, als Sie noch einmal zu ersuchen, meine Mittheilungen in unpartheiische Ueberlegung zu ziehen. Ich selbst und mit mir hundert andere, werden Ihnen Dank wissen, wenn Sie im Besitz der Liebe meines Gemahls das zu bewirken vermdgen, was ich zu thun nicht im Stande war; und wenn Sie die Vermittlerin sind, daß mein Gemahl nicht aufs neue einer Person sich anvertraut, welche seinen Neigungen bloß aus Eigennutz fröhnt.

Mariane.

Dieses Schreiben der Gemahlin des Prinzen erhielt Aurelie den zweiten Tag nach ihrer Zurückkunft von Königsböh, da sie allein war und sich den angenehmsten Hoffnungen und den frohsten Aussichten überließ, welche ihre Einbildungskraft ihr vormahlte. Wie war sie

so

so zärtlich vom Legationsrath empfangen worden! — Wie viel hatte sie in seinen Blicken gelesen! Hatte sie auch von ihm noch keine wörtlichen Versicherungen in Ansehung der Zukunft, so war doch seine Anhänglichkeit, welche er bei jeder Gelegenheit zeigte, ein redender Beweis solcher Vorsätze, wie ihre Liebe sie wünschte.

Es mußte ihr daher das Schreiben der Prinzessin, das ihr unter dem Siegel der Verschwiegenheit übergeben wurde, bei der ersten Ansicht äußerst befremdend vorkommen. Sie fand sich beleidigt, stark beleidigt, und war schon im Begriff, ihren Ferdinand rufen zu lassen, den die Beleidigung, ihrer Meinung nach, mit beträfe, um ihre Maaßregeln mit ihm zugleich zu nehmen. Aber der herzliche Ton, der in dem Briefe herrschte; das Sonderbare der Art und Weise, wodurch die Prinzessin ihren Gemahl mit Ueberwindung der reizbarsten Gefühle ihres Herzens, zu lenken sich bemühte, die freundschaftliche Herablassung zu ihr; und die Sorgfalt, welche sie in Beziehung auf Aurelien selbst an den Tag legte: dieses alles veranlaßte sie, das Schreiben zuvor noch einmal zu lesen. Und ihr Urtheil war jetzt schon um vieles ruhiger; wozu
noch

noch der angenehme Eindruck kam, den das herablassende Betragen der Prinzessin bei jenem Balle auf sie gemacht hatte, ein Eindruck, welcher bis jetzt in seinen wohlthätigen Wirkungen bei ihr noch nicht verloschen war.

Die ihr zugesetzte Beleidigung schien sie daher mehr in dem Betragen des Prinzen, in dem von ihr entstandenen Gerücht, und in dem Scheine, welcher der Ehescheidung wegen gegen sie war, suchen zu müssen, als in der Meinung, welche die Prinzessin gegen sie hegte. Um so mehr war sie mit dem Prinzen in diesen Augenblicken unzufrieden und verachtete sein Zuvorkommen als die Quelle der übeln Meinung, da jetzt ihr Ehrgeiz nicht mit ins Spiel kam. — Der Gedanke aber, den sie erst hatte, ihren Ferdinand deshalb um Rath zu fragen, schien ihr jetzt ebenfalls eine längere Ueberlegung nöthig zu haben. Es fiel ihr so eben ein, daß Ferdinand auf der Reise nach Königsb., da sie gelegentlich von der Prinzessin mit ihm gesprochen hatte, nicht einerlei Meinung mit ihr gewesen war. Sie konnte zwar nicht sagen, daß er ihren Charakter in ein nachtheiliges Licht gestellt, oder ihr gewisse nachtheilhafte Schwächen beigelegt hätte; aber

seine

seine Aeußerungen über sie waren doch von der Art gewesen, daß sie selbst nachher im Urtheil über die Prinzessin zweifelhaft geblieben war. Und so leuchtete ihr auch jetzt ein, daß Ferdinands Rath sie ebenfalls im Zweifel lassen möchte, wenn er nicht geradezu wider die Prinzessin seyn sollte.

Auf der andern Seite betrachtet, fühlte sie gleichwohl einen Drang nach nähern Aufschluß über die undeutliche Warnung, welche das Schreiben enthielt. Sie hätte so gern die gewissen Personen genauer gekannt, welche sie umgeben und durch Schmeicheleien hintergehen sollten; und doch konnte sie auch nicht die kleinste Spur entdecken, die ihr zu irgend einer Vermuthung Anlaß gegeben hätte. Auf die Art kam sie am Ende, da sie lange vergeblich hin und her gedacht hatte, auf einen Gedanken, der ihr der rechtmäßigste zu seyn schien. So wie nämlich die Prinzessin in einem irrigen Wahn stände, daß zwischen ihr und dem Prinzen ein vertrauter gesellschaftlicher Umgang statt fände; so wäre dieselbe wahrscheinlich in einer ähnlichen Täuschung, wenn sie glaubte, daß falsche Personen sie mit Schmeicheleien zu hintergehen suchten. Hiemit beruhigte sie sich, verschloß den Brief sorgfältig,

tig, und nahm sich vor, ihre Maaßregeln im Stillen zu nehmen, weil sie bald durch ein rechtmäßiges eheliches Bündniß alle schiefe Urtheile und Meinungen zu widerlegen hofte.

Gleichwohl war sie theils in der Kunst, andere durch ein angenommenes Aeußere zu täuschen, zu wenig geübt, theils war ihre Anhänglichkeit an Ferdinand zu groß, als daß sie nicht, wenigstens im Umgange mit ihm, sich hätte verrathen sollen. Er frug nach der Ursache, und sie gestand ihm, daß man sie im Verdacht eines vertrauten Umganges mit dem Prinzen habe, und daß sie vor Personen gewarnt worden wäre, welche sie durch verstellte Freundschaft zu hintergehen suchten. So viel Gewalt aber behielt sie doch über sich, daß sie die Prinzessin nicht nannte.

Der Legationsrath fragte, fragte ernstlich, fragte zu wiederholtenmalen nach der Mittheilung des Namens der Zuträger, wie er sie nannte, und war mehr über die letzte Nachricht betroffen, als über die erste. Er schien sich jedoch bald zu fassen, und bat sogar Aurelien seiner voreiligen Neugierde wegen, um Verzeihung. „Mir selbst, fing er endlich an, mir selbst muß ich Vorwürfe machen, daß ich mich an den unveränderlichen Gang

Gang des Hoflebens nicht gewöhnen kann, und noch zu sehr an der schlichten Natur hänge, welche ich bei aller meiner gemachten Erfahrung immer noch nicht in meinen jetzigen Verhältnissen den begünstigten Sitten nachzusetzen weiß. Jetzt ist mirs freilich mehr zu verzeihen, als sonst, da ich durch die Bekanntschaft mit einer Aurelie, und durch ihren seelenvollen Umgang, für meine Lieblingsideen so viele Nahrung erhalten habe. Aber wissen sollte ichs doch, daß Schadenfrohe so gern die Ruhe anderer durch erregte Zweifel zu untergraben suchen, um dann, durch den geheim ausgestreuten Saamen zur Unzufriedenheit, ihre Absichten unter dem Schein des Wohlwollens und der Menschenliebe zu erreichen.“

Diese Wendung, welche Ferdinand ergrif, hatte bei ihr einen ungleich bessern Erfolg, als wenn er länger in sie gedrungen wäre, ihm die Quelle ihrer erhaltenen Nachricht mitzutheilen. Aureliens Herz wurde in diesem Augenblicke mit den angenehmsten Gefühlen überrascht, die es ihr zum Verbrechen gemacht haben würden, wenn sie nur den entferntesten Zweifel in seine Worte und in die Rechttheit seiner Gesinnungen hätte setzen wollen.

len. Er erschien ihr so liebenswürdig, so gut, so vollkommen; daß sie von ihrem Herzen überwältigt, an seine Brust fiel und ausrief: „Ferdinand, wie gut bist Du! Wie meiner Liebe so werth!“

„Und das Gute, was Du in mir findest, süßes Weib, ist doch größtentheils nur „Dein Werk.“

„Spotte meiner nicht, Ferdinand! Wie könnte ich Dich sonst so lieben, als ich Dich liebe; wenn Du nicht selbst so gut wärest?“

„Und wie könntest Du mich so glücklich durch Deine Liebe machen, wenn sich nicht „in Dir so viele Vollkommenheiten vereinigen?“

„D höre auf, süßer Schmeichler; denn Du weißt ja, daß mein Herz so gern Deinen Worten glaubt, wenn auch mein Verstand die gegründetsten Einwendungen dagegen macht, wie es hier der Fall ist, und seyn muß. Aber Ferdinand (indem sie seine Hand an ihren Busen drückte) vergiehst Du mir wohl, wenn ich Dir jetzt mit einer Frage zuvorkomme, die keine andere, als die ungetheilteste Liebe zur Quelle hat?“

„Du

„Du weißt, daß mir alles schätzbar ist, was Du mir sagst, und ich weiß, daß Du mir nichts sagen wirst, was meiner Uebersetzung widerspräche, nur eines —“

„Und dies eine? — Wäre es vielleicht gerade das, was ich von Dir beantwortet wissen möchte?“

„Ich gestehe, daß ich es ungern von Dir getroffen fände.“

„Warum? Ich halte es vielmehr für gut und zweckmäßig, wenn eine gegenseitige Liebe wie die unsrige unverholen das gesteht, was ihrem Genuß im Wege zu seyn scheint. Also offen Ferdinand, bist Du mit Deinem Plane vollkommen einig? Ist der glückliche Zeitpunkt nahe, wo ich Dich Gatten — meinen Gatten nennen darf?“

„O Weib, Weib! Warum gerade diese Frage? Warum diese Aufforderung zu einem Geständniß, daß ich fogern länger verschoben hätte?“

„Wie so? Wie kann Dir eine wörtliche Unterhaltung über eine Sache schwer werden, die Du mir schon gestanden hast? Aus allem, was Du mir von Deiner Liebe sagtest, weiß ich ja schon, daß eine eheliche Verbindung

ding Dein Zweck seyn muß; folglich kann es Dir leicht seyn, mit mir ohne Zeugen davon zu reden. Nur mir, als einem Weibe, kostete es einige Ueberwindung, zuerst davon anzufangen. Aber Liebe, Ferdinand, Liebe setzt sich ja über Vorurtheile und Herkommen hinweg.

„Wenn Du von eignen Vorurtheilen sprichst; dann hast Du recht. Aber kann Liebe auch die Vorurtheile anderer; kann sie störrige Verhältnisse und Umstände besiegen?“

„Jetzt möchte ichs fast glauben; denn ich, die ich bisher die geheimen Wünsche meines Herzens unterdrücken zu müssen glaubte, kann sie jetzt, da ich die innigste und vesteste Verbindung des menschlichen Lebens habe aufbauen können, aufs neue nähren — mit so süßer Hoffnung nähren. Und dies entfernte Hinderniß schien auch bei Dir bisher das wichtigste und größte zu seyn.“

„Was denkt sich der Liebende nicht oft! O Aurelie, es sind noch harte Verhältnisse da, denen ich unterworfen bin.“

„Darf ich sie nicht wissen?“

„Bei längerem Nachdenken könntest Du sie errathen. Doch höre sie jetzt von mir selbst.“

— Ich

„Ich habe eine Mutter, welche ihre
„Rechte auch auf die Angelegenheiten meines
„Herzens behauptet. So wenig ich nun als
„Sohn über die tadelhaften Seiten ihres Ka-
„rakters zu urtheilen, mich erdreisten will;
„so muß ich doch von ihr sagen, daß sie noch
„zu weit an den Vorurtheilen ihres Standes
„hängt, und an den Begriffen von dem Wer-
„the, den eine lange Ahnenreihe dem lebenden
„Menschen geben soll. Die Erfahrung, die
„ich bereits schon gemacht habe, zeigt mir
„also im voraus das Vergebliche meines Be-
„mühens, wenn ich Dich — —“

„Aber sie schien ja bei meinen Besuchen
in Reichwitz, den Umgang mit mir zu billi-
gen.“

„Diese Billigung ist nur noch zu entfernt
von der, welche ich bei meiner Verheira-
thung erwarten mußte. — Damit verbindet
sich nun ferner die Lage; in welcher ich jetzt
in Ballhausen lebe. Die Beschaffenheit
meines Vermögens ist von der Art, daß ich
der Gnade des Prinzen viel, ja ich muß sa-
gen, alles zu verdanken habe. Und da die
Fürstin Mutter so wie die meinige denkt,
und nur solche Ehen um sich sehen will, wel-
che sich durch eine Reihe nahmhafter Vor-
haus v. Grodnow. 2. Th. B fah-

„fahren bestätigen, so wirst Du selbst einse-
hen, wie auch hier sich meinen stärksten
Wünschen eben so starke Schwierigkeiten ent-
gegensetzen. Ueberdies bist Du ein Weib,
Aurelie, das mit ihrem Gatten in den Ar-
men und im Schooße der freien ungebunde-
nen Natur leben muß. Da nur kannst Du
einem Gatten mehr als die Seligkeit des
Himmels auf Erden gewähren; allein hier
bei den durch die Zeit so verschraubten
Sitten — sage selbst, würdest Du es kön-
nen?“

„Aber, da Du doch diese Schwierigkeiten
schon vorher kanntest; hast Du Dir nicht
einen ausführbaren Plan für die Zukunft ent-
worfen? Du wirst gewiß, ohne daß ich Dir
es sagen darf, fühlen, daß mir die zweideuti-
gen Urtheile, denen ich jetzt ausgesetzt bin,
unmöglich gleichgültig seyn können, und Dich
von selbst überzeugen, daß ich nur bei der
frohen Aussicht, die Deine Liebe mir gab,
ohne Weigerung in meine Ehescheidung wil-
ligte, ja sie selbst betreiben half.“

„Was meinen Plan betrifft, liebes Weib,
so bestand er einzig und allein darin, Dich
zu lieben, und von Dir Liebe zu nehmen.
Du weißt ja, wie viel Süßes dies Wort in
sich

„sich faßt. In Ansehung der Urtheile anderer aber, darf ich glauben, daß Du gleichgültig gegen das Geschwätz seyn wirst, was ohnedies nur flüchtig vorübergehend ist.“

„Du hast recht Ferdinand, wenn Du die Anspielungen meinst, welche ich von andern in Beziehung auf Dich allein anhören müßte: aber da man mich in dem ungerechten Verdacht hat, daß ich des Prinzen Leidenschaft begünstigte; so muß mir ja selbst um Deinetwillen dies Gerücht anstößig seyn, wenn ich auch dabei auf meinen guten Namen nicht Rücksicht nehmen wollte.“

„Du sprichst um meinerwillen? O Aurelie, Deine Liebe ist mir eine zu reichliche Entschädigung für den Wahn des Menschen, daß ich diese Liebe nicht ungerheilt gendesse. Ich müßte Dich lieben, und wenn Tausende um Deine Gunst sich bewürben: denn Du bist zu schön, zu reizend, als daß ich der Huldigung nicht sollte Gerechtigkeit wiederfahren lassen; die auch andere Deinen Reizen schuldig sind.“

„Du fällst zu sehr in den Ton der Schmeichelei, da ich doch diesen Gegenstand unsers Gesprächs der ernsthaftesten Behandlung werth finde.“

„Ich bin ernsthaft, schönes Weib, wie ich
„nur immer seyn kann, wenn von Deinen
„Reizen und von Deinem Werth die Re-
„de ist.“

„Zurück also zu dem, was ich Dich vor-
hin fragte. Glaubst Du denn, daß Deine
Verhältnisse sich nach Deinen Wünschen än-
dern werden, und daß auch ich in dieser Men-
derung den Grund zum Glück meines künftigen
Lebens finden darf?“

„Allerdings hoffe ich auf Veränderung
„meines Schicksals. Doch jetzt, gutes Weib,
„muß ich Dich verlassen, da mich der Prinz
„um diese Zeit zu sich beschieden hat.“

Es war eine ganz eigne Mischung von
Empfindungen, welche in ihr entstand, da er
sich entfernt hatte. Sie war weder ange-
nehm noch unangenehm, weder deutlich noch
dunkel, weder für den Legationsrath, noch
wider ihn: mit einem Wort, Aurelie wußte
eigentlich nicht, woran sie war. So viel
drängte sich von eigener Liebe zu ihm, von der
Vorstellung der seinigen und von der Wider-
wärtigkeit ihrer Verhältnisse zusammen, daß
sie über den Sinn dessen, was er ihr gesagt
hatte, unmöglich ruhig nachdenken konnte.
Semehr sie aber über seine Aussagen nach und
nach

nach zu denken fähig wurde; desto mehr wurde der Sinn ihr räthselhaft. Am meisten fiel ihr jetzt das auf, daß er bei seiner Liebe zu ihr, auch die Huldigungen anderer gerecht finden könnte. Nach ihren Begriffen von Liebe hielt sie es für einen Widerspruch, wenn sie es gleich — als Schmeichelei betrachtet, schön gesagt finden mußte. Und auf wen sollte sie dies beziehen? Es war ja niemand, der ihr außer ihm Süßigkeiten vorsagte, als der Prinz; vielmehr konnte sie annehmen, daß andere deswegen sich von ihr entfernten. Sollte sie also glauben, daß er die Leidenschaft des Prinzen billigte? — In der That, Aurelie war in einer Verwirrung, die ihr weit unangenehmer seyn mußte, als das Gefühl, welches der Brief von der Prinzessin bei ihr hervorgebracht hatte. Denn die Hoffnung auf die Zukunft war ja durch die von Ferdinand ihr mitgetheilten Schwierigkeiten vor der Hand auch nicht mehr so schmeichelhaft für sie, als sonst.

Zwei

Zweites Kapitel.

„Nicht wahr, mein Adolph, sagte Karoline schon auf der Rückreise von Königshöh, wohin sie ihn zum letzten Vorbescheid begleitet hatte; nicht wahr, Du bist auch der Meinung, daß wir uns ohne Weitläufigkeit und Aufsehen trauen lassen? Ich liebe das gewöhnliche Gepränge bei Hochzeiten nicht, und von Deinem Geschmack bin ich ebenfalls überzeugt, daß er keinen Gefallen daran hat. Ich finde es der trauten innigen Liebe weit angemessener, wenn die Liebenden in einer stillen Dorfkirche den Bund der ewigen Treue schwören, als in der Stadt unter Glockengeläute und Posaumenton, wo der gaffende Pöbel das Feierliche der Handlung stört, und wo die langen Reihen der anwesenden Gäste das Herz zur Beobachtung augenommener Gebräuche und Zeremonien zwingt.“

Adolph, dessen Herz von der Freude, sich nun gesetzmäßig von Aurelien getrennt zu sehen, zu sehr erfüllt war; Adolph, dessen Einbildungskraft ihm die schmeichelhaftesten Bil-

der

der der Zukunft vorzauberte, sagte — — doch was läßt sich nicht von einem leidenschaftlichen Herzen erwarten? Wozu also die wörtliche Antwort, die er ihr auf den Antrag gab, der in einem so sanften so zärtlichen Tone vorgelesen wurde, und so ganz für den Ideenkreis geeignet war, welcher jetzt seine Seele beschäftigte? Er hätte ihn begünstigt, wenn er auch dadurch zur größten Selbstüberwindung aufgefordert worden wäre. Sie schwärmten beide eine lange Zeit in den Gedanken fort, die damit verwandt waren, und beide wurden so leicht von einem Gedanken zum andern gebracht, daß es nicht zu verwundern war, wenn sie sich zuletzt im Geiste nach Trottenau verloren, und da schon im voraus die Wonne ihres ehelichen Lebens schmeckten.

Der Zweck, den Adolph hatte, als er Trottenau mit Wallhausen vertauschte, war — Karolinen nahe zu seyn, sie zu sehen und ihre Liebe zu genießen. Da er nun diesen Zweck so ganz erreicht hatte, und das Mädchen seines Herzens bald sein Weib nennen durfte; so hatte Wallhausen keinen Reiz weiter für ihn, vielmehr war ihm jetzt dieser Ort ein Hinderniß im freien Genuß seiner Liebe.

Ab-

Abgerechnet, daß hier Aurelie lebte, so war doch noch manches, was ihn an die widrigen Austritte erinnern konnte, die er in kurzen hier erlebt hatte. Folglich mußte ihm Trottenau aufs neue vorzüglicher seyn, da überdies in Trottenaus Fluren das Fasanenhaus stand, wo seine und Karolinens Liebe sich zuerst gegenseitig entwickelt hatte. — Wie erwünscht war ihm also nicht Karolinens zuvorkommendes Geständniß, was mit seiner jetzigen Neigung völlig übereinkam, — das Geständniß, daß sie mit ihm in Trottenau zu leben wünschte. War da nicht Stof genug, von den Tagen der Zukunft zu reden, die sie beide einzig für ihre Liebe bestimmten? So kamen sie nach Wallhausen.

Liegt es unabänderlich im Schicksale der Liebenden, daß sie mit Schwierigkeiten kämpfen müssen, ehe sie zum ungestörten Genuß ihrer Liebe gelangen? Geben sie selbst die Veranlassungen dazu durch leidenschaftliches voreiliges Handeln, das Ursach und Wirkung nicht in Erwägung zieht? oder liegt es bloß in ihrer Einbildung, daß sie jeden kleinen widrigen Umstand aus einem Gesichtspunkte betrachten, der ihn in einer Größe darstellt, welche er an sich selbst nicht wirklich hat? —

Hier-

Hierüber ließen sich verschiedene Betrachtungen anstellen, wenn man nicht schon geneigt wäre, für die Wahrheit der beiden letzten Sätze zu stimmen. Doch ist nicht zu leugnen, daß zuweilen auch ihnen Ereignisse in den Weg treten, welche ihren Zweck wirklich ver- zögern, und die sich im Gange ihres Lebens gezeigt haben würden, wenn sie auch außer den Verhältnissen der Liebe gewesen wären. Es sey dahin gestellt, ob der folgende Um- stand zu den Ereignissen dieser Art gehört.

Adolph hatte kaum seine Wohnung erreicht, war kaum ausgestiegen und in die Stube ge- treten, als der Bediente mit vieler Ungestüm- keit zu ihm kam, und in unzusammenhängen- den Worten sagte, daß jemand von Trotte- nau da sey, der ihm eine sehr wichtige Nach- richt brächte. Die Ungestümlichkeit des Men- schen war zu groß, als daß Adolph sie nicht auffallend gefunden hätte. Und wer ist es? war seine Frage. Mit fortgesetzter Beängsti- gung brachte der Bediente endlich hervor, es wäre David der Verwalter. Noch sonderbar- er! Dieser hatte ja Befehl ohne Umstände zu ihm zu kommen. — Er erschien.

Eine größere Blässe kann nicht auf dem Gesichte des Missethäters seyn, der jetzt das
Lo-

Todesurtheil hört, und das Brechen des Stabes; als auf dem Gesichte dieses Menschen war. Adolph forderte ihn auf zu reden und seine Aussage war folgende:

„Ich bin nicht schuld, gnädiger Herr, das weiß Gott, und kein Mensch ist schuld; aber wenn Unglück seyn soll, so schießt sich wohl.“

„Nur zur Sache, zur Sache!“

„Sie werden sich erinnern, daß ich Ihnen neulich schrieb, wir hätten geschlachtet und gut geschlachtet. Weil nun im Gefindehause und in meiner Wohnung nicht viel Raum in der Esse ist, um das Fleisch gehörig zu räuchern, und weil im Herrenhause eine so schöne Räucherammer angebracht war; so sagte ich zu meiner Frau, wir wollten das Fleisch lieber in die Räucherammer hängen, da könnten wir auf dem Heerde mit Wachholderreisig räuchern, damit das Fleisch einen recht guten Geschmack hätte, wenns auf Ihre Tafel käme. Denn sehn Sie, das Reisig lag mir im Wege, da ich den Fleck beim Leberbrunnen von den Wachholdersträuchen hatte reinigen lassen, und dazu konnten wir es ja herrlich brauchen. Kurz und gut, wir hängen das Fleisch in die Räucherammer, und ich sage der Hausmagd, daß

2021

daß sie nicht vom Feuer weggehen, und des Abends ehe sie zu Bette geht, noch etlichemal nachsehen soll. Nun weiß aber unser Herr Gott — —“

„Also ist Feuer ausgekommen?“

„Ich bin nicht schuld gnädiger Herr und die Hausmagd —“

„Ist viel weggebrant? geschwind!“

„Das Herrnhaus, gnädiger Herr! Nur der eine Flügel steht noch, wo Ihr seliger Herr Vater zuletzt wohnte. — Tausendmal ärger aber hätte es noch werden können, wenn der Wind nicht das Feuer von den Wirthschaftsgebäuden weggetrieben hätte. Die stehn denn Gott sey Dank! alle noch unversehrt. Aber ich bitte Sie um Gotteswillen, rechnen Sie es nur nicht der Hausmagd zu; denn die wäre ohne Rettung verloren. Ich habe schon jetzt beständig müssen auf sie Acht geben lassen, weil sie in der Angst sich das Leben nehmen wollte.“

Von den letzten Worten des Verwalters hörte Adolph nichts; denn er saß schon am Schreibepult und schrieb:

Meine Karoline!

Das Schicksal ist hart, hart gegen mich. In diesem Augenblick erfahre ich durch meinen Verwalter aus Trothenau, daß mein Wohnhaus

haus durch Unvorsichtigkeit, wie ich aus seinen Reden abnehmen kann, im Feuer aufgegangen ist. Meine unerszügliche Abreise und meine dortige Gegenwart sind zu nothwendig, als daß ich nicht Dir hiedurch auf einige Tage ein Lebewohl sagen müßte. Mit welchen Empfindungen ich dies thue, mag und kann ich jetzt nicht sagen. Sie sind bitter, sehr bitter. Mit jedem Schritte, durch den ich mich körperlich von Dir entferne, nähert sich Dir inniger und stärker der Geist

Deines

Adolphs.

Er gab dem Verwalter den Brief mit dem Befehl, daß Friedrich ihn sogleich bestellen, der Kutscher ohne Verzug satteln, und er selbst ihn zu Pferde nach Trottenau begleiten sollte. In einigen Minuten stand er am Steigbügel, setzte sich auf, und war in kurzer Zeit über die nächsten Hügel bei Wallhausen auf dem Wege nach Trottenau.

Welch ein Uebergang von den angenehmsten Vorstellungen und Hoffnungen, welche er noch vor wenigen Stunden an Karolinen's Seite gehabt hatte, zu dem traurigen Gedanken, in kurzer Zeit die grausen Trümmer der-

jeni-

jenigen Wohnung zu sehen, welche er zum Tempel der Liebe hatte einweihen wollen! Konnte er jetzt noch denken, wie er an Karolinen's Seite, unter frohem Empfang seiner Unterthanen in Trottenau einziehen würde? Noch denken, wie er diese und jene Einrichtung in seinem Hause treffen; wie er für Karolinen da und dort eine geschmackvolle Zierde in ihrer Stube ohne ihr Wissen veranstalten wollte? Der eine Flügel stand ja nur noch, mit den wenigen Stuben, die er enthielt. Und doch, wie dankbar mußte er es vom Schicksal anerkennen, daß ihm der Flügel und die wenigen Stuben geblieben waren!

Warum aber war Trottenau, so weit von Wallhausen entfernt! Warum stahlten sich nicht, seiner Begierde gemäß, die Kräfte des Pferdes zur unermüdeten Anwendung! Er war gezwungen, den Gesetzen der Natur zu gehorchen, welche unabänderlich ihre Rechte behauptet, ohne den einzelnen Wünschen und Begierden der Menschen zu gehorchen. Quälend lang wurden ihm die Stunden, die er unterwegs zubringen mußte. Da war nichts, was sie verkürzte; denn die Unterhaltung mit dem Verwalter bestand in nichts andern, als in der Wiederholung der schrecklichen Gewißheit

heit des erlittenen Unglücks, von dem er sich bald mit eigenen Augen überzeugen sollte, und in der Erneuerung seiner Bitte, daß nur der gnädige Herr ihm, seiner Frau und der Hausmagd die Schuld nicht beimessen sollte.

Endlich war der Augenblick da, wo er zum erstenmal in der Ferne die Szene des Schreckens erblicken sollte. Er kam aus dem letzten Gehölz von wo man sonst in der Ferne die Firsten des Hauses sehen konnte. Sah er sie jetzt? Die ausgebrannten Mauern und die öden Fensterlücken gähnten ihn an. Sein Herz klopfte mit Ungeßüm, er dachte noch einmal: „Gott, hier wollte ich mit Karolinen als in den Tempel der Liebe einziehen!“ — schlug unter gefalterter Stirn sein Auge nieder, gab seinem schweißbedeckten Pferde zum letztenmal die Sporen, und stand in einigen Minuten am Fuße der Trümmer seiner Wohnung.

Er fand alles so, wie David ihm erzählt hatte. Das ganze schöne Gebäude; welches weit und breit eine der besten und geschmackvollsten Wohnungen gewesen war, war ein Aschenhaufen. Nur die äußern Mauern standen noch als trauernde Zeugen von der Größe und

und Schönheit dessen, was sie ehemals in Verbindung mit dem übrigen gewesen waren. Und der Flügel, welchen die Wuth des Feuers verschont hatte; wie stand er jetzt so einsam und aus seinem ehemaligen Verhältniß gerissen da! Auch er hatte viel gelitten durch den Brand des Hauptgebäudes und durch den Einsturz desselben, und glich dem Schwerverwundeten, der neben seinen erschlagenen Brüdern, halb lebend auf dem Kampfsplatze übrig geblieben ist. —

Aldolph ließ zuvörderst den Schutt, der vor dem Eingange lag, wegnehmen, und wählte unter den fünf Stuben, von denen drei im Erdgeschosse und zwei unterm Dache waren, die eine von den letztern zu seinem jetzigen Aufenthalt. Alles was er hier sah; jede Kleinigkeit, die er ehemals übergangen hatte, machte einen sonderbaren Eindruck auf ihn, und forderte ihn zur Werthschätzung auf, wenn auch kein anderer Grund vorhanden war, als der, daß es noch war.

Sein erstes Geschäft, zu welchem ihm die traurige Nothwendigkeit zwang, war die Veranstaltung, daß, sobald es die Witterung zuließe, wenigstens dies Gebäude vor allen Dingen wieder in einen wohnbaren Zustand

ge²

gesezt, und der erlittene Schaden verbessert würde. Auf die Wiederaufbauung des Hauptgebäudes konnte er jetzt noch nicht denken: da er den nächsten Sommer über, bei seinen Wirthschaftsangelegenheiten mit Aufräumung des Schuttes und mit Abtragung der alten Mauern genug zu thun hatte. Ueberdies war auch sein gegenwärtiger Rassenbestand nicht so reichhaltig, um einen solchen Bau jetzt zu unternehmen.

Bei diesen Einrichtungen vergingen die Tage, welche er hier hatte zubringen wollen, sehr bald, und noch war er nicht fertig. Durch seine Abwesenheit war überdies hie und da so manche Lücke in seinen übrigen Geschäften entstanden, welche er ausgleichen mußte; und so war er gezwungen, den Aufenthalt um vieles zu verlängern, der ihm, außer den traurigen Geschäften, die ihm oblagen, theils wegen der Entfernung von Karolinen, theils wegen der Vorstellung, daß er vor der Hand mit ihr noch nicht in Trothenau leben könnte, nicht anders als unangenehm seyn konnte. Die Geräthschaften, welche in dem Flügel waren, reichten zu einer dürftigen Haushaltung kaum zu, da überdies noch andere wesentliche Erfordernisse eines Wohnhauses ganz fehlten; wie

wie wenig hätte also sein Wunsch, Karolinen ein angenehmes und bequemes Leben zu verschaffen, erreicht werden können?

Wenn er daher unmutig einer Zerstreuung wegen in den Garten ging, dann war es, als ob ihn alle die bekannten Gegenstände bedauerzten und bei dem Fehlgehen seiner Wünsche Mitleiden mit ihm hätten. Am meisten war dies der Fall, wenn er das Fasanenhaus besuchte, wo so viele, ach so viele Gedanken in ihm erwachten, welche seinen gegenwärtigen Zustand nur noch schmerzhafter machen mußten. Gewöhnlich las er hier die Briefe seiner Karoline, die er mit jedem Posttage erhielt, und die alle mit einer Zärtlichkeit geschrieben waren, welche sich selbst von einemmal zum andern an Wärme und Innigkeit übertraf. Gut war es noch für ihn, daß die Jahreszeit seine Schwärmereien, wohin seine Empfindungen überzugehen schienen, nicht begünstigte, und ihn zwang, zu seinen ernsthaften Geschäften zurückzukehren; denn die letzten Tage des Februars waren noch rauh, wenn auch die freundlichen Sonnenblicke den Mittagstunden einige Annehmlichkeit gewährten.

Zu den Zerstreuungen, die er sich machte, wenn man anders die Aufsuchung solcher Haus v. Grodnow. 2. Th. C Stan-

Stunden und Gelegenheiten, welche ihn unmittelbar an Karolinen erinnerten, Zerstreuung nennen kann, gehörten unter andern auch seine Besuche in Leichwitz bei der Frau von Weilerstein. So wenig er ehemals an der Steifheit ihres Umganges, an der Art ihrer Unterhaltung, besonders an ihrer Sucht, dem besten Rufe, in welchem andere standen, durch ein bedenkliches Achselzucken, durch einen Seufzer, oder durch eine vertraute Geschichte zu schaden und ihn in ein zweifelhaftes Licht zu stellen, Geschmack finden konnte; so sehr zog gleichwohl jetzt der Ort, wo Karoline gewesen war, ihn an. Er kam oft nach Leichwitz; fühlte sich leichter, wenn er hier war, und selbst die Frau von Weilerstein gefiel ihm jetzt ungleich besser als sonst; sie sprach ja so oft von ihrer Nichte.

Freilich mußte er sich zuweilen die Längeweile gefallen lassen, welche er dann empfand, wenn er den Dekonomieinspektor bei der pflichtmäßigen Betreibung seines jetzigen Berufs antraf. Dieser Mann, der wie bekannt, seiner — in den jüngern Jahren treu geleisteten Dienste wegen, eine lebenslängliche Versorgung in ihrem Hause genoß, hatte außer der Aufsicht über die Wirthschaftsangele-

legenheiten, jetzt das Amt eines Vorlesers bei ihr zu besorgen. Da nun die Frau von Weilerstein jetzt christliche Betrachtungen sehr liebte; so waren auch diese außer den Zeitungen und einigen Reisebeschreibungen, größtentheils der Gegenstand, auf welche sich die Vorlesungen des Inspektors einlassen mußten. Traf sichs nun, daß Adolph zu der Zeit kam, so war er genöthigt, so lange zuzuhören, bis die Vorlesungen zu Ende waren; denn die Frau von Weilerstein ließ sich ungern stören. Allein für diese Langeweile wurde er dann reichlich durch die nachfolgende Unterhaltung entschädigt. Ihr Betragen war überhaupt jetzt weit gefälliger gegen ihn, als damals, wie er noch Aureliens Gatte war, und die Trockenheit ihres Gesprächs hatte sich verloren. Die Art, wie sie ihn aufnahm, war gleichsam ein Beweis, wie sehr sie die Erkenntniß einer begangenen Verirrung an ihrem Mitmenschen ehrte und liebte, vollends dann wenn er seine Verirrung durch eine ihr entgegen gesetzte Handlung gut zu machen sich bemühte. Dies würde man sich freilich nicht so deutlich haben erklären können, wenn sie nicht etlichemal diese Erklärung durch einige bedeutende Aeußerungen über Mißheirathen, und

durch die ofne Nachfrage nach der Person, die ihn zu einem so großen Fehltritt hätte verleiten können, selbst gegeben hätte. Sie sprach dann sofort sehr herzlich über die Nothwendigkeit der Aufrechthaltung guter Häuser, da in den jezigen Tagen durch neuere Meinungen so manche Vernachlässigung dieser wichtigen Sache begangen würde, und das Gespräch wandte sich gewöhnlich zulezt auf diejenigen wirklich guten Häuser, die sich durch aus von allen Mißheirathen unverlezt erhalten hatten. Dabei vergaß sie nicht das Haus von Grodnow, von Weilerstein und von Bult namentlich anzuführen.

In der That, es konnte niemand an Adolph von Grodnow einen bereitwilligern Zuhörer haben, als die Frau von Weilerstein. Ließe sich auch gegen seinen lebendigen Glauben an ihre Lehrsätze überhaupt noch manches einwenden; so war er doch gewiß in Ansehung der Güte des Hauses von Bult unumstößlich and vest bei ihm gegründet; denn Karoline stammte aus diesem Hause. Ja wäre dies Haus noch zweimal älter gewesen, als es wirklich war, besser konnte es in seinen Augen nicht seyn.

Nach

Nach Nebra zu dem Hauptmann von Ra-
benstädt kam er während seines jetzigen Aufent-
halts in Trottenau nur einmal. Die alten
Tanten, welche durch Adolphs Ehescheidung
von Aurelien in eine nicht geringe Verlegen-
heit gekommen waren, in welche Klasse sie
nun, ihrer belobten Ordnung gemäß, das
Haus von Grodnow, besonders aber die als
adelich geschiedene Aurelie setzen sollten, —
diese Tanten machten ihm des Redens zu viel.
Das Bedauern seines erlittenen Unglücks we-
gen, war von allem noch das beste, und doch
mischte sich so viel Abenteuerliches von ihrem
dadurch erlittenen Schrecken darein, daß ein
dritter unschlüssig geworden wäre, wen er
mehr bedauern sollte, ob den Baron von
Grodnow des Brandes, oder die alten Tan-
ten in Nebra des Schreckens wegen. Wenig-
stens war Adolph selbst genüthigt, aus Höf-
lichkeit und Dankbarkeit das letztere zu
thun. Ueberdies mußte er sehr deutlich
bemerken, daß die Fräulein Töchter an Ar-
tigkeit gegen ihn mit einander wetteifer-
ten, welches sie auf eine so wenig fei-
ne Art thaten, daß sich Adolph dabei
in einer höchst unangenehmen Lage be-
fand.

In

In Kundorf, wohin er auch nur einmal kam, war zwar die Aufnahme bei dem alten Baron von Bruck und seiner Frau von der in Nebra sehr verschieden; aber mit seiner jetzigen Seelenstimmung kam sie doch auch wenig oder gar nicht überein. Der gutmüthige Alte gestand ihm sogleich, da er zuvor von dem Brandschaden gesprochen hatte, daß er sich über die Nachricht von seiner Ehescheidung gar sehr gewundert hätte. Er fing darauf an mit vieler Redseligkeit, worin ihn seine Frau bei jeder Gelegenheit unterstützte, ihm die Bemerkungen mitzutheilen, welche er über Aureliens Charakter gemacht hatte: und diese waren durchgängig von der Art, daß sie mehr ein Beitrag zu ihrem Lobe waren. Wie sehr nun dies mit Adolphi's Empfindungen im Widerspruch stand, ergiebt sich von selbst.

Auf diese Art also blieb ihm Leichwitz der einzige Ort, den er jetzt am liebsten besuchte, so wenig er ihn auch für den Mangel des persönlichen Genusses seiner Karoline völlig entschädigen konnte. Sein Verlangen nach Wallhausen zurück zu kehren, stieg mit jedem Tage — mit jeder Stunde; um so mehr, da sich nach drei Wochen ein Vorfall ereignete,
 der

der auf seine Seele einen ganz besondern Eindruck machte.

Das Mädchen, welche als Hausmagd auf dem Hofe gedient hatte, und vielleicht wirklich aus Unvorsichtigkeit die Ursache des entstandenen Unglücks gewesen war, hatte theils aus Schrecken, theils aus Furcht vor der Strafe, der sie ausgesetzt werden würde, sich eine Krankheit zugezogen, welche mit jedem Tage hartnäckiger zu werden schien. Die Vergebung Adolphs, die er ihr mündlich zusicherte, hatte zwar den guten Erfolg, daß sich ihre Mangellichkeit verminderte, und sie überhaupt beruhigter wurde; allein ihr Körper war zu sehr erschüttert, und ihre Krankheit nahm immer mehr zu.

Sie war eine Waise und hatte beide Eltern verloren. Von nahen Anverwandten hatte sie niemanden, als einen Bruder, der aber durch sein Daseyn ihre Dürftigkeit, in der sie lebte, noch vergrößerte; denn er war blind, und konnte sein Leben durch eigener Hände Arbeit nicht fristen. Das gute Herz seiner Schwester war allein die Stütze in seinem lebenslänglichen Elende. Sie nur wußte es durch Bitten dahin zu bringen, daß er bei einem Landmanne wohnen konnte; sie allein
war

war es, welche ihr mühsam erworbenes Jahrlohn für ihn zu seiner Beföstigung hingab; sie nur war bedacht, die wenigen Stunden, die ihr als dienender Person übrig blieben, größtentheils für ihn zu verwenden und für seine Bekleidung zu sorgen.

Dies hatte sie gethan, ehe sie auf den Hof kam. Hier glaubte sie nun ihre Schwesterliebe an ihrem unglücklichen Bruder noch mehr beweisen zu können; da sie theils mehr Lohn erhielt, theils zu manchen Zeiten von der Herrschaft für ihn etwas erbitten konnte. Aurelie besonders hatte ihr, da sie noch in Trottenau war, verschiedenes gegeben, ohne genau von ihres Bruders Schicksal unterrichtet zu seyn.

Und dies Mädchen war jetzt krank. Daß davon der Schrecken über die entstandene Feuersbrunst die Ursache war, ist mehr als wahrscheinlich; aber gewiß gab außer der Furcht vor der Strafe, dies noch eine Veranlassung zu ihrer Aengstlichkeit, daß sie nun für ihren Bruder nicht mehr so sorgen konnte, als bisher. Mit diesem Gedanken war sie wenigstens in ihrer Krankheit immer beschäftigt, und bat endlich den Bewalter, es bei dem Herrn dahin zu bringen, daß sie ihm, wenn

wenn sie sterben sollte, zuvor noch etwas sagen dürfte, was sie auf dem Herzen hätte.

Adolph erfüllte ihre Bitte und kam. Da öffnete sich nun ihr Herz in den edelsten Zügen, die um so schätzbarer bei Personen dieser Art sind, je weniger der Verstand durch helle Einsichten und durch langes Prüfen und Forschen das Gute als durchaus nothwendig erkennt. Sie bat ihn mit der Stimme einer Sterbenden — sie bat ihn mit Thränen, sich ihres unglücklichen Bruders anzunehmen, da sie es nicht mehr konnte, und wahrscheinlich aus der Welt gehen würde.

Einen so sichtbaren Beweis edler Gefühle hatte Adolph noch nie bei einem Mädchen ihres Standes gefunden. Er ward tief gerührt und versprach ihr nicht nur, daß er ihre Bitte aufs vollkommenste erfüllen wollte, sondern suchte sie auch von dem Gedanken des Todes abzuleiten und die Hoffnung des Lebens bei ihr zu erwecken. — Hatte sie vorher durch ihre Bitte Nührung veranlaßt, so war dies jetzt noch weit mehr der Fall. Thränen des Dankes flossen über ihre blassen Wangen, aus ihrem Auge leuchtete eine so wahre innige Freude, und über ihr ganzes Wesen verbreitete sich eine Heiterkeit, welche Adolph für ein glück-

liches Zeichen der wiederkehrenden Lebenskraft hielt. — Aber nur drei Tage noch freute sich die gute Marie über die Erfüllung ihres Wunsches; denn als am dritten Tage der Verwalter und seine Frau an ihrem Bette standen, reichte sie beiden die Hand, lächelte und sagte zu ihnen: „nun hab' ich mich genug gefreut, daß mein Bruder versorgt ist.“ — Ihr Auge schloß sich, mit der Miene des Lächelns senkte sie sich rückwärts und — war nicht mehr.

Lange hatte der jungfräuliche Kranz kein Mädchen des Dorfs so geziert, als er Marien zierte, da sie im Sarge lag. Lange Zeit war die Neugierde der Dörfler, den ausgestellten Leichnam noch einmal zu sehen, nicht so gerecht gewesen, als es jetzt bei diesem edeln Mädchen der Fall war; und gewiß konnte nur selten der einfache Rosmarin und die einfarbigen Schneeglöckchen, womit ihr Sterbekleid geschmückt war, so auf die Keinheit und Unbescholtenheit des Herzens derjenigen bezogen werden, deren Hülle im Sarge ruhte, als bei diesem Mädchen.

Man wußte nicht, wie man die Nachricht von ihrem Tode ihrem unglücklichen Bruder hebringen sollte, der schon während
ih=

ihrer Krankheit untröstlich gewesen war. Der Verwalter selbst ging zu ihm, und glaubte durch die Mittheilung des Versprechens, welches Adolph seinerwegen von sich gegeben hatte, ihn hinlänglich vorbereitet zu haben, als er ihm darauf sagte, was geschehen war. Aber tief, tief wühlte der Schmerz seines Verlustes in seiner Brust. Man führte den Unglücklichen auf sein Verlangen zu ihrem Sarge.

Da lag seine Wohlthäterin, seine Schwester; aber — sehen konnte er sie nicht! Nur sich hinwerfen auf ihren erstarrten Leichnam, ihre Hände noch einmal an sein Herz drücken die so oft so viel für ihn gethan hatten, und weinend die seinigen über sie ringen, das konnte der Unglückliche nur!

Alle diese Ausritte hätten nothwendig auf Adolphs Herz gewirkt, wenn auch die Stimmung seiner Seele heiter und fröhlich gewesen wäre. Jetzt bei so vielen vorausgegangenen anderweitigen Veranlassungen zum Trübsein mußten sie es noch weit mehr. Den letzten starken Eindruck, der sich auf diese Vergebenheit bezog, erhielt er am Tage der Beerdigung. Es war ein heiterer Tag, und freundlich blickte die Sonne nieder auf die versam-

sammelte Menge derer, die sie zu Grabe begleiteten. Adolph suchte sich zu entfernen, als man den Leichnam abholte, ging in den Garten, ging an den entferntesten Ort, bestieg den Birkenhügel, und setzte sich in der gothischen Kapelle nieder, wo er sich seinen Gedanken überließ. Eine Weile noch hörte er in der Ferne die Grablieder. — Jetzt schwiegen sie und statt der Trauergesänge erhoben einige Lerchen ihre Stimme. Dieser Widerspruch der Töne machte ihn aufmerksam; er legte sich ins Fenster auf der Seite, wo die Töne herkamen, und wo man die Aussicht aufs Feld und einen Theil des Dorfs hatte: aber kaum fiel sein Auge auf die Gegenstände umher, als der Leichenzug in feierlicher Stille am Fuße des Hügel's vorüberzog. In der Höhe der fröhliche Gesang der Lerchen und da unten Schmerz und Thränen und Seufzer. Welch' eine Szene! Welch' ein Anblick vollends, den Unglücklichen zu sehen, wie er von Leidtragenden geführt, dem Sarge seiner Wohlthäterin — seiner einzigen Schwester nachfolgte. „Gott! welch' eine Mischung von Freud' und Leid in deiner Natur!“ rief Adolph aus, und warf sich auf seinen einsamen Stuhl in seine Betrachtungen zurück.

In

In den wenigen Tagen, die er jetzt noch in Trottenau zubrachte, erfüllte er mit möglichster Sorgfalt das Versprechen, welches er der Verstorbenen in Ansehung ihres Bruders gegeben hatte, und traf solche Anstalten; daß dieser unglückliche Mensch wenigstens für den Verlust seiner Wohlthäterin einen sehr reichlichen Ersatz in der Wohlthätigkeit Adolphs fand. Außerdem aber war diese Begebenheit ein Mittel, daß Adolphs Liebe zu Karolinen eine noch größere Innigkeit erhielt. Die Vorstellungen, daß er sie auch verlieren könnte, erhoben ihren Werth auf die höchste Stufe.

Drittes Kapitel.

.....

War Adolph durch die bloße Vorstellung, daß Karoline krank werden und sterben könnte, unruhig geworden; so mußte dies noch mehr der Fall bei seiner Zurückkunft in Wallhausen seyn. Die Antwort, welche man ihm auf seine erste Frage: was macht Fräulein Vult? gab, war nichts weniger als erfreulich. Sie befindet sich nicht recht wohl; hieß es. Und
so

so wie er von der Reise gekommen war, ging er zu ihr.

Bermittelt des lebhaften Gedankens an sie und an die Verbindung mit ihr, welche er nun mit nächsten feiern wollte, waren die widrigen Eindrücke, die er in Trottenau gehabt und empfunden hatte, auf seiner Reise allmählig verschwunden. Die Vorstellung der nahen Vereinigung mit ihr, die Liebkosungen, mit welchen sie ihm entgegenkommen würde, und tausend andere süße Bilder der Phantasie hatten wieder die Oberhand erhalten, und besonders den Gedanken an Tod und Grab und Trennung von Karolinen verdrängt. Wie sehr wurde er daher in seine vorige Unruhe zurückgeworfen, da man ihm sagte, sie wäre krank. Eh' er sie sah, stellte sie ihm schon die Einbildungskraft im sterbenden Zustande dar, wie sie bleich mit zitternder Hand, und mit schwacher Stimme ihn bewillkommen würde, um bald wieder von ihm auf immer Abschied zu nehmen.

Die Wirklichkeit widerlegte dies zwar; denn Karoline kam ihm bei seinem Eintritt mit der größten Freude und Zärtlichkeit entgegen, und hatte bloß einer kleinen Unpäßlichkeit wegen die Stube einige Tage gehütet; allein die

Vor-

Vorstellung von Krankheit und Tod war doch bei ihm aufs neue erregt; und — konnte vielleicht nicht die Liebe bei Karolinen im Augenblicke des frohen Wiedersehens über ihre körperlichen Kräfte siegen?

Indessen blieb ihre Kränklichkeit in den nächsten Tagen, und nahm weder zu noch ab. Adolph hatte Bedenklichkeiten, und sie hingegen behielt eine fortdauernde Heiterkeit, mit der sie ihn zu beruhigen suchte. Wahrscheinlich würde es ihr auch gelungen seyn, ihn zu überzeugen, daß diese körperliche Schwäche bloß vorübergehend wäre, wenn sie nicht dabei selbst ihn gebeten hätte, ihre eheliche Verbindung um einige Zeit aufzuschieben. Der Grund, den sie davon angab, daß sie die endliche Erfüllung aller ihrer Wünsche, nämlich die Verbindung mit ihm, bei völliger Gesundheit feiern wollte, dieser war für ihn nicht befriedigend genug. Unter solchen Umständen vergingen mehrere Wochen. Der Frühling kam; aber ungeachtet seiner anziehenden Kraft und des glücklichen Einflusses, welchen er sonst auf Adolphs Herz gehabt hatte, konnte er doch jetzt keine angenehmen Empfindungen in ihm erwecken, da die Hoff-

nung

nung schwankend blieb, die er bisher genährt hatte.

Während der Zeit, welche Adolph in Trotzenau zubrachte, war Aurelie ebenfalls ihrem gehofften Glück um nichts näher gekommen. Das Gespräch mit dem Legationsrath mußte nothwendig, jemehr sie darüber nachdachte, die Ungewißheit ihrer Lage vergrößern, und ihr bei der allmählig kältern Beurtheilung ihrer Verhältnisse zur Bestätigung dienen, daß ihr guter Name auf die Art nach und nach immer mehr verlieren mußte. Gleichwohl war das herrschende Gefühl der Liebe zu dem Legationsrath noch stark genug, die bei ihr entstehenden Zweifel zu bekämpfen, und sie zu der Hoffnung zu berechtigen, daß sie nach seinen veränderten Umständen sich der Erfüllung ihrer Wünsche würde freuen können. Ueberdies — so widersprechend es auch immer seyn mag, war der eingebildete Vorzug, welchen ihr der Prinz dem Anschein nach angedeihen ließ, und der mit den strengen Gesetzen der Sittlichkeit nicht vereinbart werden konnte, ihrem Herzen dennoch schmeichelhaft, obgleich seine Person selbst und seine öftern Besuche ihr

un-

unangenehm wären. In manchen Stunden war sie daher höchst unzufrieden mit ihrer Lage, und beschloß die erste Gelegenheit zu ergreifen, die sich ihr zur Entfernung von Wallhausen anbieten würde: in andern Stunden hingegen war ihr dieser Ort, verschiedener Ursachen wegen vorzüglicher als ein anderer. Besonders war dies der Fall, wenn der Prinz ihr ein neues Geschenk machte, das sie der Artigkeit wegen, mit welcher es ihr gewöhnlich überreicht wurde, nicht zurückweisen konnte, und das ihrer weiblichen Eitelkeit aufs neue entsprach.

Die Stunden der Unzufriedenheit waren größtentheils die Folge der Erinnerungen an ihre Eltern, und des Nachdenkens über das Verhältniß, in dem sie gegenwärtig mit ihnen stand. Die Liebe ihres Vaters hatte sie bereits schon verloren, und jetzt, da sie die Hoffnungen nicht erfüllen konnte, welche sie ihrer Mutter in Ansehung der Verbindung mit dem Legationsrath gemacht hatte, mußte sie sehen, daß sich auch die mütterliche Liebe gegen sie immer mehr und mehr verringerte. Mit jedem Briefe von ihrer Mutter erhielt sie größere und härtere Vorwürfe; denn die Entschuldigungen, welche sie der verzögerten Ver-

Haus v. Grodnow. 2. Th. D bin=

Bindung wegen machte, wollte ihre Mutter nicht mehr gelten lassen. Es schien, als ob sich bei ihr ein Haß gegen sie entspinnen wollte, welcher ungleich stärker werden würde, als der Haß ihres Vaters war. Schon jetzt drohte sie ihr mit dem mütterlichen Fluch, wenn sie nicht bald die ihrer Familie angethane Beschimpfung durch eine rechtmäßige Ehe wieder gut machen würde. Ihr Kind dürfte sie sich außerdem nicht mehr nennen; sie würde nach ihrem Tode in der Erde keine Ruhe finden; wenn sie die Schmach mit aus der Welt nehmen müßte; und einst vor Gottes Gericht würde sie ihre erste Anklägerin seyn. Mit solchen und ähnlichen Ausdrücken waren jetzt alle ihre Briefe erfüllt.

Was die dadurch veranlaßten Eindrücke bei Aurelien noch mehr vergrößerte, war die Nachricht, welche sie unter andern von ihrer Mutter erhielt, daß Wetter Seberth gestorben wäre. Alle bisherigen Drohungen und Vorwürfe hatten den Einfluß nicht gehabt, als diese Nachricht. Mit zwiefachem Gewicht traten die Lehren, die er ihr ehemals über das sittliche Verhalten im menschlichen Leben gegeben hatte, in ihr Gedächtniß zurück, und wiewohl sie nur den Anfang jenes Briefes, den

den er ihr in Trottenau nach ihrer Hochzeit zurückließ, gelesen hatte, so dachte sie doch an ihn als an ein Heiligthum zurück, und fühlte die bittern Vorwürfe ihres Gewissens, daß sie ihn damals nicht seinem Werthe nach höher geachtet hätte.

So lagen also in der einen Waagschale die Entwicklungen ihrer Begriffe über sich selbst und ihre Lage, und in der andern die Liebe zu Ferdinand, nebst ihrer Eitelkeit, welche von Seiten des Prinzen genährt wurde. Keine von beiden bekam das Uebergewicht; nur bei dieser schien es zuweilen, als erhielte sie nach und nach mehr Zusatz, wohin unter andern die flüchtigen Gedanken bei Marelles gehörten, daß man — um glücklich und ruhig zu seyn, sich durchaus über gewisse Meinungen hinwegsetzen müßte. Im Ganzen genommen, hatte das gute Weib zu wenig Stärke, um die Reize der Sinnlichkeit zu besiegen, und noch zu viel natürliche Güte des Herzens, um sich blindlings von der Sittlichkeit des Lebens zu entfernen, an welche sie von ihrer Jugend an gewöhnt worden war.

Ferdinands Betragen blieb indessen das selbe. Er sprach oft von Liebe mit ihr, und von ihrem ungestörten Genuß; wiewohl er

Am

D 2

jetzt

jetzt bei seinen Gesprächen mehr als sonst Gelegenheit nahm vom Prinzen zu reden, von seinen guten Eigenschaften, die so oft verkannt würden, und besonders von dem zärtlichen Antheil, den er an ihrem jetzigen Schicksal nähme. „Man muß ihn schätzen, wenn man mit ihm genau bekannt ist, und sich weder vom oberflächlichen Urtheil anderer, noch von einigen seiner Handlungen täuschen läßt, welche vielleicht bloß durch ein Uebermaass von Gutmüthigkeit den Anstrich des Leichtsinns erhalten.“ So endigte er gewöhnlich seine häufigen Bemerkungen über die Denk- und Handlungsart des Prinzen.

Wider seine Gewohnheit war der Prinz fast eine ganze Woche hindurch nicht in Aureliens Haus gekommen. Diese Besuche vermifste zwar ihr Herz nicht, aber — ihre Eitelkeit. Sie frug nach ihm, und Ferdinand schien ihre Frage nicht sogleich beantworten zu wollen. „Ich hätte, fing er endlich mit der Miene des Nachdenkens und der Bewunderung an, — ich hätte die Feinheit des Gefühls und die Innigkeit, mit welcher der Prinz an alle dem Theil nimmt, was Dich betrifft, mir nicht so gedacht, als ich es jetzt bei einem so untrüglichen Beweise glauben muß.“

muß. Sein Wegbleiben hat keinen andern Grund, als uneigennütige Liebe zu Dir. Er will fernerhin durch seine Besuche Dir keine Gelegenheit geben, unzufrieden zu seyn und zu glauben, daß andere deshalb nachtheilig von Dir sprechen würden. Wahrscheinlich mußt Du Dich hierüber so gegen ihn geäußert haben, daß er diesen Entschluß gefaßt hat. — Aber Aurelie, was kostete ihm dieser Entschluß! Wie kämpfte bei ihm Liebe zu Dir und Bereitwilligkeit, Deinen kleinsten Wunsch zu befriedigen! — Sie hat recht! Sie hat recht! rief er einigemal aus; denn so lange sie hier in Wallhausen lebt, wo man jeden meiner Schritte nach Willkühr beurtheilt, ist es leicht möglich, daß man sie in einen Verdacht zieht, der ihrer vortreflichen Denkart widerspräche. — Aber Weilerstein! fuhr er fort, und fiel mir dabei um den Hals, wie viel leidet mein Herz, Aureliens seelenvollen Umgang nicht länger genießen zu dürfen! Rathen sie mir, was ich thun soll! — Ueber- rascht von der Hestigkeit seiner Empfindungen, wußte ich ihm nichts anders zu sagen, als daß er Dir den Vorschlag möchte machen lassen, künftighin außerhalb der Stadt — etwa auf seinem Lustschlosse Ebenstein zu wohnen,

nen, wo er Dich ohne Zeugen besuchen könnte. — Da hättest Du sehen sollen, wie die Hoffnung auf Deine Begünstigung mit der Besorgniß, daß Du den Vorschlag verwerfen würdest, auf das lebhafteste bei ihm abwechselte.“

Aureliens Eitelkeit war die Ursache gewesen, warum sie sich nach dem Prinzen erkundigt hatte; und so fielen ihr Ferdinands Worte, die ihr zu einer andern Zeit auf jeden Fall bedenklich gewesen wären, nicht auf. Vielmehr empfand sie in diesem Augenblicke etwas gegen den Prinzen, was zum Theil Mitleid zum Theil Dankbarkeit war. Nächst dem entstand in ihr die Vorstellung von der vortreflichen Lage des Schlosses Ebenstein, das so nahe bei Wallhausen lag, die Vorstellung von der Ehre, welche ihr dadurch erzeugt würde; und so war sie vor der Hand nicht abgeneigt, den Vorschlag anzunehmen, wenn sie sich auch in Ferdinands Gegenwart; wenigstens anfänglich, gleichgültig stellte. Ob dieser Vorschlag ihrem weiblichen Rufe vortheilhaft sey oder nicht? Ob ihre wahre Ehre und die Unbescholtenheit ihres Wandels dadurch nicht noch tiefer in einen zweideutigen Schatten gestellt würden? und ob sie endlich nicht durch
die

die Begünstigung eines solchen Antrags sich in eine Verbindlichkeit gegen den Prinzen setzen würde, auch anderweitige Vorschläge und Anerbietungen einzugehen? Dies alles war jetzt zu weit von den Ideen entfernt, die ihre Seele beschäftigten; wozu noch die Fortsetzung ihres Gesprächs mit Ferdinand sehr vieles beitrug.

Es war der Tag, an dem dies vorfiel, ein anmuthiger Frühlingstag. Ferdinand schlug eine Spazierfahrt vor, und Aurelie nahm sie an. Er entfernte sich, und in kurzer Zeit stand ein fürstlicher Jagdwagen mit fürstlicher Bedienung vor ihrer Thüre. Zu Ferdinands Begleitung stieg sie ein, und wohin wäre sie heute wohl lieber gefahren, als auf das Schloß Ebenstein?

Schon war die Veränderung ihrer Wohnung bestimmt; schon hatte der Prinz selbst ihr für die Genehmigung seines Willens in den schmeichelhaftesten Ausdrücken gedankt, und ihr zum Beweise seiner Erkenntlichkeit einen Ring im neuesten modernen Geschmack eigenhändig überreicht; als sie den dritten Tag darauf gegen Abend im Garten war, der, wie
be-

bekannt, einen Ausgang in den Schloßgarten hatte. Tief in Gedanken über ihre neue bevorstehende Veränderung, über die Einrichtung, die sie ganz nach ihrer Willkühr in den Zimmern treffen konnte, welche ihr im Schlosse Ebenstein auf Befehl des Prinzen angewiesen worden waren, und nächstdem über die Art und Weise, wie sie den Genuß ihrer Liebe zu dem Legationsrath dort fortsetzen wollte, bis endlich der Zeitpunkt eintreten würde, wo sie sich der Welt als seine Gattin zeigen könnte: — tief in diesen Gedanken überraschte sie ein Unbekannter, der ihr einige schriftliche Zeilen überreichte. Sie las:

„Es ersucht Sie hiedurch ein Mann, der
 „von Ihren Angelegenheiten genau unterrich-
 „tet ist, und eben so viel Unpartheilichkeit als
 „redlichen Sinn für Sie hegt; ihm eine kurze
 „Unterredung mit Ihnen zu gestatten, welche
 „einzig und allein Ihr Wohl und Ihr Bestes
 „zur Absicht hat. Er erwartet sie heute
 „Abend im Schloßgarten nicht weit von der
 „Thüre, durch welche Sie aus dem Ihrigen
 „dahin kommen können, wo möglich in dun-
 „keln Kleidern. Ein bloßes Ja oder Nein,
 „was Sie dem Ueberbringer dieses sagen,
 „wird ihm genug seyn zu wissen, ob Sie den
 „wohl-

„wohlgemeinten und freundschaftlichen Vor-
schlag genehmigen wollen oder nicht.“

Sie betrachtete den Ueberbringer; er war ihr völlig unbekannt. Sie fragte ihn nach seinem und dem Namen dessen, der ihn geschickt hatte; er bat um Verzeihung, ihn verschweigen zu dürfen. Sie überlas die Zeilen noch einmal; alles — alles blieb ihr unerklärbar, wer der Mann wäre, und worüber er ihr Aufschlüsse geben wollte. Konnte dies nicht ein bloßer Behelf seyn, um sie in eine Falle zu ziehn? Konnte sich hier nicht Arglist verborgen halten? Und wozu und warum die dunkeln Kleider? Der Punkt fiel ihr besonders auf.

„Gnädige Frau, ein einziges Ja oder Nein!“ sagte darauf der Ueberbringer; „denn man wartet sehr auf Antwort.“

Aber Aurelie war immer noch nicht entschlossen, was sie thun wollte. Das Gesicht des Menschen, der ein Lohnbedienter zu seyn schien, hatte so viel ehrliche Züge, und der Dief selbst, so kurz als er auch war, enthielt gleichwohl geradezu nichts Verdächtiges. Sie fragte noch einmal, aber die Antwort: Gnädige Frau, ich darf nichts sagen; — blieb die nämliche. Was sollte sie thun, da ein

ra=

rascher Entschluß durchaus nothwendig war? — Sie sagte Ja, und der Ueberbringer des Briefes ging eilig davon. — Aber in diesem Augenblick fielen ihr die dunkeln Kleider wieder ein; und sie rief ihm geschwind nach — Nein! Nein! „Wie Sie denken;“ war die ehrliche Antwort, und schon bedauerte sie wieder das Nein und versprach zu kommen.

Sobald sie allein war, wechselten die Gedanken für und wieder die Unterredung, zu der sie aufgefordert worden war und die sie versprochen hatte, noch mehr ab, als vorher, da der Unbekannte auf ihre Erklärung wartete. Jetzt wollte sie ihr gegebenes Wort halten, jetzt nicht. Jetzt kam ihr die Sache äußerst verdächtig vor, und in eben dem Augenblick wars, als ob eine Ahnung ihr die Wichtigkeit derselben vergrößerte. Die Begierde nach Aufschluß der Sache überwog jedoch ihre Bedenklichkeit; sie ging.

Das dämmernde Licht des Abends ließ sie die Gegenstände nicht mehr gehörig erkennen und unterscheiden; und wie gespannt waren gleichwohl ihre Blicke auf alles, was sich ihr zu nähern schien, da sie durch die Thüre in den Schloßgarten trat. Noch war sie zu furchtsam, um ganz aus der Thüre, die sie offen

offen ließ, zu treten. Sie sah sich auf allen Seiten um, und das kleinste Geräusch zog ihre Blicke rasch dahin, wo sie es wahrnahm.

Bei dieser Erwartung vergingen ihr mehrere langweilige Minuten, ohne etwas zu sehen und zu bemerken, und das dämmernde Licht nahm immer mehr ab. Jetzt, jetzt näherte sich ihr eine Gestalt, in einen Mantel gehüllt, und — sie trat zitternd in die Thüre zurück, die sie zuzog.

„Fürchten Sie nichts, gnädige Frau; sagte eine männliche bejahrte Stimme durch die Spalte. Ich würde gern das Abenteuerliche meines Unternehmens geändert, und mir zu irgend einer Zeit des Tages eine Unterredung mit Ihnen erbeten haben; wenn nicht Klugheit und Vorsicht diese Art meiner Erscheinung nothwendig machten. Noch einmal, gnädige Frau, fürchten Sie nichts. Ich bin ein bejahrter Mann, der aus Mitleid über Ihre Verhältnisse Ihnen Aufschlüsse geben will, die Sie aus bevorstehenden Gefahren retten können.“

„Nennen Sie sich, mein Herr,“ rief Aurelie schüchtern hinter der Thüre,

„Dies

„Dies würde ohne Bedenken geschehen, wenn mein Name, der Ihnen auch unbekannt ist, zur Begründung der Wahrheit etwas beitrüge, und ich im voraus wissen könnte, daß Sie sich vollkommen davon überzeugen werden.“

„Ich verspreche es Ihnen.“

„Verzeihen Sie, wenn ich auf dies Versprechen nicht bauen kann; da meine Mittheilungen außer Ihrem Verstande, auch das Herz angehen, daß so oft unsern Vorsätzen geradezu widerspricht. — Genug wenn ich Ihnen sage, daß ich ein ehrlicher Mann bin, und ein Freund Ihres bereits verstorbenen Better Seberth's.“

„Better Seberth's?“ rief Aurelie, und öffnete die angehaltene Thüre. Denn der bloße Name eines Rechtschafnen bewirkt oft mehr Vertrauen, als anderweitige Versprechungen, Unterschriften und Siegel.

„Ich freue mich, sagte der Unbekannte, daß Sie bloß durch diesen Namen Zutrauen zu mir gewinnen. Ich sehe daraus, daß Sie Ihren würdigen Better noch in einem ehrenvollen Andenken haben, und auch von dem eine gute Meinung hegen, was auf ihn Beziehung hat. Diese Bemerkung ist zugleich für

für mich eine vortheilhafte Einleitung für meine jetzige Unterredung.

„Darf ich bitten, daß Sie sich so kurz als möglich fassen?“

„Das will und werde ich. — Da Sie als Gattin des Baron von Grodnow hierher nach Ballhausen kamen, schon damals bedauerte ich Sie und Ihren Mann, theils der verhänglichen Verbindungen wegen, in welche Sie hier nothwendig kommen müßten, theils wegen der Mittelspersonen, die Sie veranlaßt hatten, hieher zu ziehen.“

„Sie irren, mein Herr, diese Personen waren gut, waren unsre Freunde.“

„Ich bitte um Verzeihung. — Doch das von in der Folge. — Mein Bedauern gründete sich jedoch bloß auf meine Kenntniß, der hiesigen Verfassungen und Sitten, auf meine Erfahrungen und auf meine allgemeine Menschenliebe. Unvermuthet aber erhielt ich bald darauf ein Schreiben von Ihrem Vetter. Ich freute mich sehr über seinen Empfang, da ich in langer Zeit nichts von ihm gelesen hatte, so innige und wahre Freunde wir auch von jeher gewesen waren, und fand darin aufs neue einen Beleg seiner ununterbrochenen Rechtschaffenheit. Der größte Theil seines

Inz

Inhalts bezog sich auf Sie. Ihr Vetter entdeckte mir seine Besorgniß, daß Sie sowohl als Ihr Gatte durch den Glanz der großen Welt, durch Schmeicheleien trügerischer Menschen, und durch den Reiz sinnlicher Zerstreuungen und Lustbarkeiten, auf einen Irrweg gebracht werden würden, der unmöglich einen glücklichen Ausgang für Sie haben könnte. Ich gesteh' Ihnen, daß ich durch seine Aeußerungen stark gerührt wurde. Aus allen Worten leuchtete die zärtlichste Theilnahme und die redlichste Liebe zu Ihnen hervor. Besonders aber rührte mich sein Gesuch, daß ich Ihnen dann mit Rath beistehen möchte, wenn der Zeitpunkt einträte, wo Sie durch anschauliche und unwiderlegliche Beweise von Ihrem Irrthum überzeugt werden könnten, „Nebereilen Sie sich jedoch, so waren seine Worte, in der Wahl dieses Zeitpunkts nicht; denn mit Wehmuth muß ich ihnen meine Muthmaassung gestehen, daß Aurelie nach der Art wie sie jetzt handelt, nur durch den Erfolg ihrer eignen Handlungen von ihrer Verblendung zurückgebracht werden kann.“ — Sonach werden Sie einsehen, daß mein Bedauern zufolge des Auftrags Ihres Veters weit herzlicher wurde, als vorher,

und

und daß ich mich im geheim so genau als möglich nach Ihren Angelegenheiten erkundigte. Oft — oft schon war ich im Begriff, dem Auftrage gemäß zu handeln, allein es fehlten mir immer noch solche Beweise, die für Sie lichtvoll genug wären und die Sie von der wahren Beschaffenheit Ihrer Lage und Verhältnisse durchaus überzeugen könnten. Jetzt aber glaube ich meinem nun verewigten Freunde den Freundschaftsdienst, den ich ihm versprochen habe, mit gutem Erfolg erzeigen zu können.“

„Sie greifen mir stark ans Herz; denn die Einleitung zu dem, was Sie mir noch mittheilen wollen, hat schon zu viel erschütterndes, als daß ich vom Folgenden nicht eine ungleich heftigere Einwirkung erwarten sollte. Sagen Sie mir aber, worin die mir drohende Gefahr bestehen soll? Ich weiß wohl, daß ich dem Urtheil der Menschen in Beziehung des Prinzen ausgesetzt bin, und der Meinung, daß ich mich seinen Leiden schaften preis gäbe; aber kann ich bei seinem Benehmen es hindern, daß man dies denkt, zumal da ich von meinem vorigen Manne geschieden bin? Lassen Sie nur einige Zeit noch hingehen, so — —“

„So

„So sind Sie völlig gefangen; — so nennt man Sie nicht bloß die Buhlerin des Prinzen; sondern Sie sind es wirklich. O Aurelie, — erlauben Sie, daß ich Sie geradehin bei diesem Namen nennen darf, — Ihr Herz ist für die Welt, in der Sie jetzt leben, noch viel zu einfach, und Ihr Verstand zu schwach, um die verdeckten Fallen zu bemerken, die man Ihnen legt. Alles, was man jetzt thut, die scheinbare Zurückhaltung des Prinzen, die Unbestimmtheit, in der man Sie wegen der Zukunft läßt, die Bestechungen Ihrer Eitelkeit und die Schmeicheleien, die man Ihnen von wahrer Liebe vorsagt; alles zweckt dahin ab, Sie zuletzt zu zwingen, sich den Leidenschaften des Prinzen völlig zu überlassen.“

„Hier mein Herr, verwechseln Sie wohl reine Liebe zu sehr mit Wollust. Gesezt, daß der Prinz bei seinen Absichten — wie dies auch wirklich der Fall ist, bloß Wollust zum Zweck hat; so ist er ja durch den Legationsrath in seinem Plane gehindert, wenn ich auch selbst ihm keine Schwierigkeiten entgegen stellen wollte. Er weiß ja, daß ich den Legationsrath liebe, und daß dieser bei günstigeren Umständen mich zur Gattin nehmen

„men wird; denn ich selbst habe es ihm ge-
sagt. Glauben Sie nur, daß ich zwischen
den Schmeicheleien des Prinzen und den
Aeußerungen meines Geliebten einen Unter-
schied zu machen weiß.“

(Der Unbekannte faßt Aurelien beim Arm.)

„O Aurelie, Aurelie, daß hier Ihr Auge
nicht sieht, daß hier Ihr Herz voll Liebe nichts
ahndet, und Ihr Verstand keiner unpartheil-
samen Prüfung fähig ist! Sie nennen den Le-
gationsrath Ferdinand von Weilerstein Ihren
Geliebten?“

„Ja, und mein Herz sagt, — mit
Recht.“

„Ihren Geliebten, dessen Gattin Sie zu
werden gedenken?“

„Allerdings. Die Sache ist ganz außer
Zweifel.“

„So wissen Sie denn, daß Ferdinand
von Weilerstein Sie absichtlich unter den
schändlichsten Vorstellungen der Liebe ins Ver-
derben stürzt.“

„Ha, mein Herr, jetzt kenn' ich Ihre
Absicht, aber es soll Ihnen nicht gelingen.“

(Will hastig fort.) Der Unbekannte fängt sie auf.)

„Ich beschwöre Sie bei dem Geiste Ihres
Vetters, bedenken Sie was Sie thun! —

Haus v. Grodnow, 2. Th. E

Sie

Sie sollen Wahrheit hören! Sie sollen Wahrheit sehen! Beweise sehen!”

„Nun wohl. Ich bleibe, um zu sehen, wie weit Sie es in der Kunst der Verläumdung gebracht haben.“

„Nennen Sie meine Worte wie Sie wollen; bald werden Sie eines andern belehrt seyn. Ich sage Ihnen also, daß Ferdinand von Weilerstein absichtlich und nach Plan, im vorigen Sommer mit der Fräulein von Vult nach Leichwitz ging. Man hatte die Unzufriedenheit, in der Sie mit Ihrem Gatten lebten, in Erfahrung gezogen; die Vult — bewandert in den Künsten der Buhlerei, glaubte daher den Zeitpunkt gefunden zu haben, wo sie sich an Ihrem Gatten der Zurücksetzung wegen rächen konnte. Keiner konnte ihr hierin bessere Dienste leisten, als Weilerstein; der vielleicht ohne den Widerstand seiner Mutter, durch eine rechtmäßige Ehe und Liebe auf einen tugendhaften Weg geleitet worden wäre, der aber jetzt vom Prinzen, dessen Werkzeug er war, zu alle dem gebraucht wurde, was Wollust und ausschweifenden Genuß zum Zweck hatte, und der folglich auch selbst allen Ausschweifungen nachhing. Der Plan gelang. Die Vult be-

913

Die Vult be-

hörte Ihren Gatten durch Schmeicheleien der Liebe, und Ferdinand Sie; die Ehescheidung kam, da Sie ihnen nach Wallhausen folgten, zu Stande; und nun werden Sie von diesem Ferdinand in die Arme des Prinzen geführt, dessen Wollust bisher durch die Bult genährt wurde, welche wahrscheinlich die Ausführung ihres entworfenen Planes krönen, und die Gattin des bethörten Baron von Grodnow werden wird.“

„Vortreflich! Sie sind so bündig in Ihren Mittheilungen, daß man den Meister der Kunst sogleich erkennt. Wie stehts aber mit den Deweisen, von denen Sie vorhin so ruhmredig sprachen; denn bis jetzt höre und sehe ich davon nichts? Ich dünkte Sie zeigten Ihre Kunst auch hierin; um das Ganze gehdrig zu vollenden.“

„Aurelie; Sie fordern mich in einem Tone zu diesen Deweisen auf, der mich beleidigen könnte; wenn ich mir nicht im voraus die Hefigkeit Ihrer gekränkten Liebe zum Legationsrath gedacht hätte, und ich nicht von der Wahrheit meiner Sache zu sehr überzeugt wäre. Ich versichere Sie vor Gott, daß ich Sie schon durch eine größere Auseinandersetzung der Umstände und der Art und Weise,

wie ich hinter alle diese geheimen Entwürfe und Mittel gekommen bin, zu einem größern Nachdenken, und vielleicht zur Beglaubigung meiner Aussage bringen könnte: allein die Zeit und Ihre zu rasche Begierde nach Aufschluß durch Beweise erlauben es nicht. — Ich bin sonach bereit Ihnen zuvörderst einen Beweis aufzustellen, der wahrscheinlich die übrigen unnüthig machen wird. Ehe ichs aber thue, so frage ich Sie, ob auch Ihre Bereitwilligkeit mit der erforderlichen Standhaftigkeit verbunden ist, welche der Anblick meines Beweises durchaus verlangt?“

„Und ich antworte Ihnen hierauf, daß, wenn Sie in diesen Umschweifen noch ferner fortfahren, ich Ihnen die Entschlossenheit eines Weibes zeigen werde, einen Verläumder zu entlarven, und ihn der gerechten Strafe entgegen zu führen. — Und kostete es mich mein Leben, Sie kommen nicht aus diesem Garten, ohne entdeckt zu seyn!“

„Gut! Sie sind standhaft? — Folgen Sie mir!“

Diese Aufforderung wäre gewiß vor einer Viertelstunde bei Aurelien völlig unwirksam geblieben; nur jetzt kannte sie weder Besorgniß noch Furcht. Ihr Blut strömte wild in

ih-

ihren Athern, Rache klopfte jeder Pulsschlag gegen den Unbekannten, an dessen Seite sie hinging, und sie selbst, da ihre Schritte den seinigen immer zuborkamen, forderte ihn zur größern Eilsfertigkeit auf. So sehr die Unmöglichkeit dessen, was sie hören oder sehen sollte, ihr vor Augen stand; so sehr sie auch fühlte, daß die Rache zu immer höhern Graden in ihr emporstieg: so ging sie dennoch, wohin der Unbekannte sie führte; denn sie selbst hatte ihn aufgefordert, ihr Beweise zu geben.

Die Dunkelheit der Nacht deckte bereits die Gegenstände umher. In seinen Mantel tiefer gehüllt, ging schweigend ihr Führer mit ihr durch mehrere Gänge des Gartens. Nichts störte die herrschende Stille, als der aus Aureliens beengter Brust laut strömende Odem, und das Kreischen der Eulen, welche von der alten Burg her ihren nächtlichen Ausflug versuchten. Noch gab der Sand in den Gängen einen weißlichen Schein von sich; aber auch dieser verlohr sich bald; denn ihr Führer nahm seine Richtung in beraste Gänge, die wenig betreten waren. Wohin es ging, fragte Aurelie nicht. Oft stieß sie in ihrer Hastigkeit auf ihren Führer, der jetzt vor-

voran ging und selbst wegen der Dunkelheit und des unbetretenen Weges behutsamer schreiten mußte. Er stand. „Folgen Sie mir nun genau Schritt vor Schritt,“ rief er ihr leise zu; und sie erwiderte: „ich folge!“

Auf tiefem Moose schritt sie ihm nach, das hie und da mit Schutt und Steinen abwechselte, bis zu einer eingestürzten Mauer An dieser gingen sie hin, bald über einen Haufen Ruinen bald durch Hollundersträucher, die ihr Anführer von einander beugte. Vor einem Gewölbe blieb er stehen. Jetzt fuhr der erste Schauer durch Aureliens Adern; aber mit männlichem Troß fragte sie ihn: „wo sind wir?“ — „Bei der alten Burg;“ war seine hohle Antwort.

„Und was soll ich hier?“

„Den Beweis sehen, den Sie von mir verlangten.“

„Soll dies Gewölbe — die Finsterniß der Nacht mir ihn zeigen?“

„O Aurelie! Sie werden wünschen, daß diese Finsterniß nicht mit dem Licht abgewechselt hätte, daß mein Beweis Ihnen darstellen wird.“

„Voran Nichtwürdiger! Ich folge!“
(Schrie Aurelie laut auf.)

„Rei=

„Reichen Sie mir die Hand zur Führung; aber von nun an kein heftiger Ausbruch Ihrer Hitze mehr. Ihr Laut sey dumpf, gleich dem Wiederhall unsers Fußtritts in den Gewölben, durch welche wir gehen. Noch einmal beschwör' ich Sie bei dem Allmächtigen: — bleiben Sie standhaft! — Ihre Hand also.“

Urelicie reichte sie ihm, aber bei der Berührung der feinigten fuhr ein neuer Schauer durch ihre Glieder. Sie schlenkerte seine Hand von sich, faßte seinen Mantel und trat mit ihm in die Finsterniß des wiederhallenden Gewölbes.

Ein Geruch, wie der Geruch der Verwesung aus den Gemächern des Todes, wälzte sich ihnen entgegen. Unter ihren Füßen bewegte sich hier und da auf dem feuchten Boden; denn die Kröten hatten hier ihren ungestörten Wohnsitz. Wenn zuweilen ihre Füße an die vereinzeltten Steine stießen, die der veralteten Mauer entfallen waren; dann tönte es heulend wieder, und die Länge des Nachhalls war der einzige Maasstab für die Länge des Gewölbes. Einen andern Maasstab erlaubte die dicke Finsterniß nicht. Noch dehnte der Nachhall sich in eine schauerliche Länge, bis er sich nach und nach verkürzte und

und sie durch eine Thüre traten. Leise flüsterete Aureliens Führer ihr zu, daß sie an einer Wendeltreppe wären, und sie bestiegen sie schweigend wie der, welcher auf Blut lauert und bald an dem Orte ist, den er zur Ausföhrung seiner schrecklichen That bestimmt. Endlich hatten sie die letzte Stufe erstiegen. Ein enger gemauerter Gang föhrt sie an eine Thüre, und hier war es, als ob Aurelie einige bleiche Lichtstrahlen bemerkte. Sie traten auf einen freien gebohltten Platz, wo Aureliens Führer stille stand und zu ihr sagte: „nehmen Sie hier diese Filzschuh, die ich für Sie mitgenommen habe, und ziehen Sie sie an, sonst hört man vielleicht auf den Bohlen unsern Tritt.“ — Sie nahm sie stillschweigend, ohne zu wissen, ob sie dem Rath befolgen sollte oder nicht; doch strömte ihr Blut nicht mehr in der zornigen Bewegung, als vor wenigen Minuten. Sie bemerkte, daß er selbst Filzschuh anzog; aber die ihrigen hielt sie noch in der Hand. „Sind Sie bereit?“ frug er sie jetzt, und auf ihre Verneinung bat er sie noch einmal, seinen Rath zu befolgen. Sie that's.

So gingen sie weiter, und kamen in einen langen Saal, welcher durch den Widerschein eines
eines

eines entfernten Lichts aus dem Innern der Burg in soweit erleuchtet war, daß man an der Wand die hohen Rahmen der Bildnisse verstorbenen Urväter sehen konnte, und die Rüstungen aus der Vorwelt, welche hie und da im Saale aufgestellt waren. Ein grauser Anblick! — Es war als ob Bilder und Rüstungen sich bewegten, um Aureliens Fortgang zu hindern. Jetzt vergaß sie Augenblicke lang den Zorn gegen ihren Führer, hielt sich vester an seinen Mantel, und fuhr erschrocken bei einem neuen überraschenden Anblick an seine Seite. Ruhig führte er sie über den Saal hinweg, ruhig öffnete er die entgegenstehende Thüre, und beide standen jetzt auf einem Gange, der auf der einen Seite offen war, von wo man in den innern Hof der Burg sehen konnte. Schnell faßte hier der Unbekannte Aureliens Hand und flüsterte ihr zu: „Nun sind wir da, wo Sie meinen Beweis sehen sollen. Sind Sie noch standhaft, den Anblick desselben zu ertragen? — Wenn Sie es sind, dann gebieten Sie über sich selbst, daß kein unwillkürlicher Ausruf Sie wenigstens im Augenblicke der Ueberzeugung verrathe. Sie sehen dort einen Lichtschein, der auf diesen Gang aus den Fenstern zur rechten Seite fällt.“

fällt. Dort sollen Sie meinen Beweis sehen — ihn finden. Verharren Sie hier einen Augenblick!“

Er schlug seinen Mantel um sich, verbarg sein Gesicht bis an die Augen, und ging dahin, wo der Schein auf den Gang fiel und wo man in die nebenanstehenden Fenster bequem sehen konnte. Eilig kam er zurück und rief ihr leise zu; „ja jetzt — jetzt gehen Sie dahin, wo ich stand. — Drei Schritte von Ihnen bleib ich zurück.“

Sie ging, und jeder Muskel jede Faser war bei ihr durch ihre Erwartung gespannt. Sie kannte sich selbst in diesem Augenblick nicht, und hätte gewiß die nöthige Behutsamkeit vergessen, wenn ihr Führer nicht einigemal zu ihr gesagt hätte: „verhüllen Sie sich.“ Sie zog die Kappe ihres Mantels über den Kopf, und trat auf die Art verhüllt aus Fenster.

Sie erblickte im Innern des Zimmers zwei weibliche freche Gestalten. Wollust hatte ihre Züge entstellt. Auf gepolsterte Sessel hingeworfen, waren ihre üppigen Geberden ein gräßlicher Widerspruch von jenen anziehenden Reizen, welche die Natur im Gewande der Scham dem Weibe mitgetheilt hat.

Th=

Ihre Stimme glich nicht den sanften Wohl-
 laut der Liebe, sie war das Kreischen empör-
 ter Sinnlichkeit nach thierischem Genuß. Die
 Priesterinnen dieses geheimen Tempels der
 Wollust waren sie. — Aurelie kannte sie nicht,
 und doch — doch war es ihr, als müßte sie sie
 kennen. War ihre Ueberraschung daran
 schuld, oder das Uebermaaß des unzüchtigen
 Gemählbes? — Doch die eine von ihnen; —
 ja — ja sie ist's, Karoline, Grodnow's Braut
 ist es, und an ihrer Seite der Geheimerath von
 Zeck! Fort will sie jetzt bei diesem Erkennt-
 niß; ihr natürlich gutes Gefühl edler Weib-
 lichkeit empört sich zu sehr, um jene andern
 heiden Geschöpfe, welche entfernter saßen,
 auch zu erkennen. Aber in dem Augenblick
 da sie ihr Auge wegzieht, Gott! Gott! wen
 erblickt sie in jenem Wollüstling, der jetzt das
 Gesicht dießseits wendet? — Wer ist der Mann
 in den Armen jener Dirne? Wer? — Ihr
 Ferdinand!! — Und Aurelie sank bewusstlos
 auf die Bohlen des Ganges.

Der Unbekannte fängt sie auf und trägt
 sie tiefer in die Dunkelheit. Ihr Odem ist
 gehemmt, ihr Puls stockt. Aber durch stark
 wirkende Mittel, welche die Vorsorge des Un-
 bekannten mit sich nahm, kehrt ihre Lebens-
 kraft

Kraft bald wieder zurück. Nur ihr Bewußtseyn findet sich noch nicht. Sie fragt, „wo bin ich?“ Aber statt der Antwort leitet sie ihr Führer schweigend in den weiten Saal, wo die Bilder und Rüstungen regellos hingen und standen, zurück. Hier weiß er, daß die Aeußerungen und Ausbrüche ihres Gefühls, wenn sie zur völligen Besinnung gelangt, ihren Aufenthalt nicht sogleich verrathen. Der Tempel der Wollust ist zu weit entfernt, als daß die Priester desselben, die Folter eines Herzens, das sie bethört hatten, vernehmen könnten. Er läßt sie auf eine umgefallene Rüstung sich setzen, reicht ihr vortheilhafte Stärkungsmittel, und Aurelie erhält bald ihre völlige Besinnungskraft wieder.

Da saß nun das Weib mit blütendem Herzen, wie in den Hallen der Verwesung, unter der Gesellschaft der Todten, und vor ihr stand der Unbekannte wie der Geist ihres verstorbenen Veters; — denn was er jezt gethan hatte, war der Wille des Seligen. — Soll sie zurück, dem Wollüstling fluchen, und laut den Himmel um Rache anrufen? Soll sie laut ihn dadurch entehren? — Ha Ferdinand war zu tief gesunken, als daß er ihren Fluch nicht mit Hohn gelächter empfangen hätte.

hätte. Und entehren? Der war durch sich selbst genug entehrt, und die Gefährten seiner Wollust mit ihm. Aber doch — doch strömten ihre folternden Empfindungen in gewissen Augenblicken zur Rache über; sie wollte auf und hin und den Schändlichen zurufen: „Da siehe das Weib, das dich liebte!“ Allein dann, wenn sie im Begriff war, sich aufzuraffen, wenn sie mit krampfhaften Zucken ihrer Nerven die Hand ihres Führers faßte; dann widersprach ihr die Schwäche ihres Körpers; der zu viel gelitten hatte, durch den Anblick der Szene des Gräuels. Sie sank zurück, brach die Hände gen Himmel, blickte auf zu dem, der die Finsterniß durchschaut und mit Seufzen preßten sich die Worte schneidend aus ihrer Brust: „O Gott! Gott! unermesslich ist mein Schmerz!“

Eine lange stumme Pause des fürchterlichsten Grams war vorübergegangen, da warf sie sich auf den Boden, umfaßte die Knie des Unbekannten und rief: „O Du mein Retter, in Dir verehere ich — wer Du auch seyn magst, den Geist meines Veters! — Zürne nicht, daß ich Deine Winke verkannte, und Deine Wahrheit mit Schändigkeit empfing!“

Gis

Gütig hob sie ihr Führer auf und fragte, ob sie Kraft genug hätte, mit ihm diesen Ort zu verlassen. Sie war bereitwillig, reichte ihm mit kindlichem Vertrauen die Hand, und folgte seiner Führung. Er wählte jetzt einen kürzern Weg, da er die Vorsicht nicht mehr so nöthig hatte, als vorhin, öffnete eine Thüre in der Mitte des Saals, leitete sie an eine Treppe, die sie bis in den Hof verfolgten, und war bald mit ihr im Schloßgarten an der angelehnten Thüre, wo sich ihr Gespräch anfangend, und nunmehr auf die folgende Art, Marie, sagte er jetzt, ich habe dein Auftrag, meines Freundes vollendet, und bin gewiß, daß Sie, wie ich Ihnen sagte, durch den gegebenen Beweis, theils von der Wahrheit meiner Worte überzeugt sind, theils von der Nothwendigkeit, sich so schnellig als möglich von Wallhausen zu entfernen. Verheimlichen Sie jedoch diesen Entschluß, und verschweigen Sie vor der Hand, was Sie von mir hörten und durch mich sahen, damit Ihnen nicht neue Fallstricke gelegt werden, in die Sie mit Gewalt gerissen würden, und die Ihnen dann um so schrecklicher wären, je lebhafter Sie sich die Bosheit und die schändlichen Absichten der Urheber vorstellen müßten.

Noch

Noch einmal. Verlassen Sie Wallhausen so bald als möglich.“

„Aber Ihren Namen, edelster Wohlthäter und Retter! Ihren Namen nur einmal! (fiel ihm Aurette stehend ins Wort.)

„Die Laufbahn meines Lebens ist wahrscheinlich bald geendigt, aber vielleicht erfahren sie noch vor meinem Tode, wer ich bin: nur jetzt gebietet mir die Klugheit, meinen Namen zu verschweigen. Ohne ihn konnt' ich die Pflicht erfüllen, die ich meinem verewigten Freunde schuldig war. Ich eile nun, um wo möglich Gelegenheit zu finden, auch den berthörten Adolph von Grodnow seinem Unglück zu entziehen. Menschenliebe fordert mich dazu auf.“

„Ja, ja, edler Mann!“
Indem sie im Begriff ist, sich dankvoll an seine Brust zu werfen, wendet sich der Unbekannte weg und die Finsterniß verhüllt ihn.

Wierz

Viertes Kapitel.

Durch das in Trottenau entstandene Feuer und durch den Schaden, den der Baron von Grodnow erlitten hatte, war der Verwalter David in allen seinen Unternehmungen ängstlich geworden. Diese Aengstlichkeit erstreckte sich sogar auf Dinge, welche er aus langer Erfahrung genau kannte, wie dies unter andern der Fall bei der Feldbestellung im jetzigen Frühlinge war. Bei jedem nur einigermaßen ungewissen Vorfalle, schrieb er an den Baron und bat um Verhaltensbefehle, welche dieser sehr oft aus Unbekanntschaft mit der und jener Kleinigkeit nicht geben konnte. Es war daher des Schreibens so viel, daß Adolph einigemal unwillig wurde, und seinen Verwalter zur Ruhe verwies. Denungeachtet unterblieben die unterthänigen Anfragen nicht. Was nun thun? Sich wieder von Karolinen, die von ihrer Kränklichkeit noch nicht völlig befreit war, aufs neue trennen und nach Trottenau gehen? Jedesmal verwarf er den Gedanken, so nothwendig auch immer seine Gegen-

gen-

genwart zur Zeit in Trottenau gewesen wäre. Nur auf Karolinens eigne Vorstellung, daß vielleicht alle diese Unannehmlichkeiten durch eine kurze Reise auf ein paar Tage gehoben werden könnten, und daß sie sich dann bei seiner Zurückkunft desto ungestörter auf immer als Gattin in seine Arme werfen könnte, entschloß er sich endlich zu reisen.

Er machte die Reise ohne Begleitung zu Pferde. Zwar war sie nicht derjenigen gleich, welche er damals machen mußte, als ihm David die Nachricht seines erlittenen Unglücks nach Wallhausen gebracht hatte; aber annehmlich war sie ihm doch auf keinen Fall. Theils war an sich schon die Trennung von seiner Karoline ein Grund seiner Unzufriedenheit, theils war die Vorstellung, daß er sie vielleicht bei seiner Rückkehr noch kränklicher finden möchte, ein nicht geringer Beitrag seines Unmuths. Mußte er sich nicht dann gerechte Vorwürfe machen, daß er das Mädchen seines Herzens verlassen hatte, um durch persönliche Einrichtungen einige Vortheile zu erhalten, welche gegen die Entfernung von Karolinen und vollends gegen ihren Verlust, wenn sie unter der Zeit gar sterben sollte, nicht das geringste Gegengewicht hielten?

Haus v. Grodnow. 2. Th.

§

Die

Diese Unzufriedenheit leuchtete sichtbar aus allen seinen Handlungen, da er nach Wallhausen kam. Am meisten mußte sie David empfinden, der durch seine zudringlichen Bitten und Anfragen die Ursache seiner Anwesenheit war. Die kurzen und unvollständigen Antworten Adolphs waren seinen Wünschen eben so wenig genügend, als seine unbestimmten schriftlichen Verhaltungsbefehle, die er aus Wallhausen erhalten hatte. Und doch durfte er nicht dringender seyn, da er wohl einsah, daß er, ungeachtet Adolphs vormaligen Versprechens, ihn der langen treuen Dienste wegen, die er seinem Vater geleistet hatte, bis an seinen Tod bei sich zu behalten, seiner Verabschiedung nahe wäre.

Wenn man nun annimmt, daß die im vorigen Kapitel mitgetheilte Begebenheit, welche sich mit Aurelien zutrug, keine ergriffene Geschichte aus der Fabelwelt oder den lärmenden Ritterzeiten war; daß jener Unbekannte keine geistige Erscheinung, die alte Burg in Wallhausen kein Feenschloß, und der geheime Tempel der Wollust nebst seinen Priestern und Priesterinnen, kein Aufenthalt ewiger Juden und Mönche und Nonnen war: so läßt sich nun auch leicht erklären, daß diese Begeben-

heit

heit in die Lage fiel, in denen Adolph von Grodnow in Trottenau sich aufhielt. Stau-
nen muß man dann allerdings über die Zü-
gellofigkeit, mit welcher sich Karoline der
Wollust preis gab, — staunen über die
schändliche Bosheit und Arglist, mit welcher
sie unter Ferdinands und des Geheimenraths
von Jecz Beihülfe, eine rechtmäßige Ehe zu
trennen, und ihre ehrlosen Absichten in das
Gewand der Tugend und Unschuld zu hüllen
wusste: aber demungeachtet scheinen hier eini-
ge Zweifel ihre Rechtmäßigkeit zu behaupten,
welche die Schändlichkeit des Ganzen — wenn
nicht aufheben, doch in ein weniger abschre-
ckendes Licht setzen. Konnte nicht bei Aure-
lien, deren Blut in dem heftigsten Kreislauf
und deren Einbildungskraft in der größten
Spannung war, eine Täuschung der Sinne
Statt finden? Die sich um so eher erklären
läßt, je mehr ihre Erwartung durch den Ge-
danken an ihren Ferdinand eine solche Rich-
tung erhielt, wodurch sich die geringste Ähn-
lichkeit auffallender Gegenstände an den
Hauptgedanken angeschlossen. Konnte nicht die
Person, welche sie für Karolinen hielt, eine
bloße Ähnlichkeit mit ihren Gesichtszügen ha-
ben? Und war es nicht möglich, daß ihre

Täuschung der Sinne, bei der ergriffenen Vorstellung — sie ist, — nun sehr leicht sie veranlassen konnte, auf solche Personen zu fallen, welche sie in Karolinen's wirklichem Umgange oft gesehen hatte? Doch auch dies alles abgerechnet, so ist ja ihre Kränklichkeit der allergrößte Einwurf gegen die Schändlichkeit, der sie sich in Ansehung ihres Charakters und ihrer Handlungen, im Fall der Gewißheit jener Begebenheit schuldig gemacht hätte. Wäre die Kränklichkeit ein bloßes Vorgeben gewesen; so kann man den Zweck nicht absehen, den sie dabei gehabt haben sollte. Es mußte ihr ja, wenn sie sich nicht schuldlos fühlte, daran liegen, so bald als möglich Gronow's Gattin zu werden, eh' ihm dies und jenes von ihr beigebracht würde. Mit einem Wort, so sehr man auch der Niedlichkeit jenes Unbekannten, und seinen edeln Gesinnungen Gerechtigkeit wiederfahren lassen muß; so bleibt doch noch vieles im Zweifel, worüber man von der Folge noch größere Aufschlüsse zu erwarten hat.

So viel ist wenigstens gewiß, daß Adolph Karolinen von ganzer Seele liebte, und daß diese Liebe seit einiger Zeit, besonders durch ihre Kränklichkeit sich noch vester gegründet hat.

hatte. Sie war nicht sinnlicher, aber herzlicher — inniger noch war sie geworden, und hatte bis jetzt durch keine Verdacht erregende Auftritte einen Anstoß gelitten. Der Prinz, Ferdinand von Weilerstein und der Geheimrath von Zedl waren zwar oft in ihrer Gesellschaft; aber Adolph selbst war ja ein beständiger Zeuge gewesen, theils von Karolinens züchtigem Verhalten gegen sie, theils von der Artigkeit und dem bescheidenen Betragen dieser Herren im Umgange mit ihr. Daß die Aeußerungen derselben sehr oft ein Beitrag zu ihrem Lobe waren, dieß mußte ihnen Adolph nicht nur verzeihen, sondern er fühlte vielmehr bei der Art wie sie es thaten, sich selbst sehr geschmeichelt, in so fern man ihm dabei zu verstehen gab, daß er gerade so glücklich wäre, die Liebe dieses schönen und anziehenden Mädchens zu besitzen.

Der Tag seiner Abreise von Trothenau war einer der schönsten des Frühlings. Noch nie war die Luft so warm, so erquickend gewesen, als an diesem Tage. Alles — alles schien sich gleichsam mit ihm zu freuen, und seine Seele durch die süßesten Regungen auf die Freuden der Liebe vorzubereiten. Stöhrte gleich zuweilen der Gedanke: „wirst du sie wohl

wohl noch krank finden?“ dies sanfte Vorgefühl; so waren doch die Einwirkungen der frohen Natur stark genug, um seine Verlängerung zu hindern. Dadurch wurde selbst das Unangenehme, was die Reise außerdem für ihn gehabt haben würde, um vieles geringer. Er legte eine Meile nach der andern zurück, und der erste Tag war ihm vergangen, ohne daß er es bemerkt oder Langeweile empfunden hatte. — Der Morgen des andern Tages, an dem er seine Reise fortsetzte, war dem gestrigen ziemlich gleich, nur etwas wärmer. Allein nach und nach sammelten sich mehrere Dünste, und die Wärme stieg und wurde lästig. Dies stimmte nun auch Adolphs Frohgefühl allmählig um, und erweckte Ideen, welche er gestern nicht gehabt hatte. Seine Sehnsucht, bald in Ballhausen und bei Carolinen zu seyn, wurde stärker, und der heiße Mittag, den er in einem Wirthshause zubrachte, dünkte ihm länger zu seyn, als der gestrige ganze Tag. Er trat des Nachmittags seine Reise bald wieder an, aber die Hitze war drückend und ermattete ihn bald wieder.

Um einige Meilen von Ballhausen noch entfernt, führte ihn sein Weg durch einen Forst,

Forst, der ihm bei einigen Jagden, wo er den Prinzen begleitet hatte, näher bekannt geworden war. Er wußte also, daß hier die Straße einen großen Umweg nähme, und daß man auf einem ungleich kürzern, der in der Nähe eines Forsthauses vorbei und durch einige Dörfer ging, nach Wallhausen kommen könnte. Die Hitze des Tages und die Liebe im Herzen waren Beweggründe genug, daß er die Straße verließ und den kürzern Weg einschlug, der überdem sehr schattensreich war.

Er suchte sofort das Versäumte einzubringen, und rasch ging es einige Zeit ununterbrochen im Trotte fort, vielleicht zu rasch. Schon sah er links den Schieferbruch, der ihm zur Bestätigung diente, daß er den rechten Weg gewählt habe. Aber kaum hatte er ihn im Rücken, so hinkte sein Pferd. Nichts hätte ihm jetzt unangenehmeres begegnen können. Er stieg ab, untersuchte den lahmen Fuß, und fand, daß ein schmaler Schieferstein sich zwischen den Huf und das Eisen geschoben hatte. Er versuchte es ihn heraus zu bringen, aber seine Mühe war vergeblich, es fehlte ihm an einem zweckmäßigen Werkzeuge. Um die Zeit nicht umsonst zu verlieren,

ren, entschloß er sich, zu Fuße bis an das Fbrsterhaus zu gehen, das nicht allzuweit davon lag. Das Pferd hinkte ihm nach. Aber woher jetzt der düstere Schatten der Fichten, welche hier gleichwohl um nichts dichter standen, als in der Gegend wo er herkam? Er blickte auf, und ein Blitzstrahl leuchtete ihm durch die Gipfel der Fichten aus schwarzen Wolken ins Auge, dem ein Donnerschlag folgte. „Muß sich denn alles vereinigen, um mir das Ende meiner Reise zu verlängern und zu erschweren!“ rief Adolph unmutig aus, blickte noch einmal empor, und ein großer Regentropfen fiel ihm ins Auge, daß er erschrak.

Die vereinzeltten Tropfen rauschten stärker und stärker durch die Wipfel der Fichten, und brachten die trocknen Baumnadeln immer häufiger von der Höhe mit sich herab. Die Blitze kreuzten sich heftiger, und das Rollen des Donners näherte sich bei jedem Schlage. Der Sturm brauste in der Höhe und verkündigte der dumpfen Stille, welche jetzt noch im Walde herrschte, seine baldige Ankunft.

Adolph bemerkte jetzt nicht weit vom Wege in einem Dickicht eine Hütte, und um sie her einige Haufen geschichteter Schindeln.

Die-

Diese sowohl, als die Haufen weißleuchtender Späne gaben ihm die Bestimmung der Hütte bald zu erkennen, und so war auch sein Entschluß schon gefaßt, während des vorüberziehenden Gewitters in dieser Schindelhütte zu bleiben, wo er vielleicht bei den Arbeitern ein Werkzeug finden könnte, um dadurch seinem Pferde zu Hülfe zu kommen. Er war bald da, fand aber die Hütte ohne Arbeiter. Indem er jedoch sein Pferd an den einen Hüttenpfahl anhing, wurde er eine Pfieme gewahr, welche wahrscheinlich die Arbeiter hingesteckt und vergessen hatten. Sie herausziehen und damit noch einmal versuchen, ob er den Stein unter dem Huf hervorbringen könnte, war einß; und siehe — es gelang.

Noch hielt er die Pfieme in der Hand, und streichelte mit der andern das ermattete Thier; als er plötzlich die Worte: — „weine nicht mein Eduard, weine nicht; ich bleibe ja bei dir, und hernach pflückst du dir wieder Blümchen, — nicht wahr?“ auf der andern Seite der Hütte hörte. Er trat weiter hervor, und sahe eine Frauensperson eilig auf die Hütte zu kommen, die einen Knaben auf dem Arme trug und ihre Schürze über sich und

und den Knaben hielt, weil es schon heftig regnete.

Sie erschraf, als sie in der Hütte den Knaben niedergelassen und die Schürze vom Kopfe gezogen hatte; denn Adolph fiel ihr jetzt plößlich ins Auge; Auch das Kind fuhr erschrocken in sie zurück, und sahe schüchtern auf den fremden Mann und das Pferd. Durch Adolphs freundliche Anrede verlor sich jedoch diese Schüchternheit bei ihm wie bei seiner Wärterin. Sie breitete ihre Schürze über einen Haufen Späne und setzte den lieblichen Knaben drauf.

Wirklich ein liebliches Kind von ungefähr drei Jahren, daß Adolphs Auge und Herz an sich zog. Es perlten zwar einige Thränen über seine vollen blühenden Wangen, die das Rollen des Donners hervorgebracht hatte, aber ohne Eigensinn und Geschrei blieb er ruhig sitzen, streichelte gutmüthig seine Wärterin, und sagte bittend zu ihr: „nicht weggehen!“

„Ich gehe nicht weg, mein Eduard,“ erwiederte sie darauf, zog einige Späne aus dem Haufen, die sie ihm vorlegte und zu ihm sagte: „Ei da kannst du dir ein rechttes Fenster bauen.“ Und nun spielte der Knabe mit

dem

den

den Spänen, und mit dem Fenster, was sie ihm in der Geschwindigkeit machte, ruhig fort. Nur dann blickte er seine Wärterin weinend an, wenn ihn ein heftiger Donnerschlag überraschte.

„Das Wetter, sing sie jetzt an, hat Sie wohl auch übereilt.“

„Ja wohl;“ erwiderte Adolph.

„Wer hätte denn denken sollen, daß es so bald herauf kommen würde. Ich saß mit dem Kinde ganz ruhig da drüben auf der Wiese, und so wie ich den Blitz sah und den Donner hörte; so fielen mir auch schon die Tropfen auf die Hand.“

„Wo ist Sie her?“

„Aus der Försterei, wenn sie Ihnen bekannt ist. Nicht weit von hier. Aber mit dem Kinde wollte ichs doch nicht wagen, bis hin zu gehen, weil es schon zu regnen anfing. Ich denke, es wird nicht zu lange anhalten. Das meiste geht auf der Seite weg.“

„Ich denk' es auch. — Ist das ihr eignes Kind?“

„Ich kann sagen ja und auch nein. Unterm Herzen hab' ichs zwar nicht getragen, denn mein leiblicher Sohn starb mir, da
mei

„mein seliger Mann noch lebte: aber am Herzen liegt mirs eben so sehr, als wenn es mein leibliches Kind wäre, weil Vater und Mutter nicht sehr nach ihm fragen.“

„Also leben die Eltern noch?“

„D ja, und zwar recht herrlich und in Freuden.“

„Ist sie nicht des hiesigen Försters Frau?“

„Nein. Mein seliger Mann war Bedienter in Wallhausen. Jetzt bin ich nur des Kindes wegen hier in der Försterei.“

„Wer sind denn seine Eltern?“

„Ja das ist nun so eine Frage, die sich nicht leicht beantworten läßt. Ich sehe wohl, daß Sie weder vom Hofe noch aus einer andern großen Stadt seyn; denn sonst würden Sie gewiß wissen, daß es da herum so manche Kinder giebt, die — —“

„Ha — ich versteh' Sie. Schade um den Knaben, er ist so wohlgebildet — und scheint so viel natürliches Gute zu haben.“

„Ja wohl ist's Schade um ihn. Aber das möchte alles noch seyn; denn man ist auch Mensch, und es ist nicht eine Stunde wie die andre, — wenns nur nicht zu weit ginge. Was recht ist, lobt Gott.“

„Wie

„Wie meint Sie das?“

„Ich meine, — was zu arg ist, ist zu arg. Wenn so ein armes Kind einmal auf der Welt ist, so sollten doch auch solche Eltern bedenken, daß es leben will, und daß es von Tage zu Tage größer wird und mehr braucht. Hätt' ich das Kind nicht so lieb — so wahr als ich vor Ihnen stehe, heute trüg ichs ihnen hin, es möchte daraus werden, was es wollte; denn es ist doch nichts als Betrug bei ihm und bei ihr.“

„Betrug? — Wie versteh ich das?“

„Nun ja — Sie werden mir recht geben; was ist denn ein Spieler anders, als ein Betrüger, er mag seyn und heißen, wer und wie er will?“

„Sie hat recht; aber das gehört ja nicht hieher.“

„Wohl gehört's hieher; denn des Kindes Vater ist weiter nichts als ein Spieler. Und weil er ein Spieler ist, so ist er auch ein großer Herr; denn mein seliger Mann sagte oft, ich möchte nur wissen, wer den geadelt und zum Geheimenrath gemacht hat. — Ich wollte noch nichts sagen, wenn man mir bloß meinen Lohn schuldig bliebe; aber da man auch das Kind so

„so zurücksetzt, so kann man mirs nicht ver-
„denken.“

„Sie macht mich neugierig. Ist des Kin-
des Vater, wenn ich recht gehört habe, ein
Geheimer Rath; so sollte ich doch glauben,
daß er für sein Kind sorgen könnte und
würde.“

„Freilich sollte mans glauben. Aber Sie
„wissen ja, wie es bei Spielern ist, — heute
„alles, morgen nichts. Und wer weiß denn,
„ob er nicht noch viel solche Pflänzchen zu
„ernähren hat?“

„Kann Sie mir denn seinen Namen nicht
nennen? Vielleicht hab' ich von ihm ge-
hört.“

„Da Sie einmal so viel wissen, so kann
„ich ihn wohl nennen, ob Sie gleich der
„erste sind, dem ichs sage. Er nennt sich
„von Zeck.“

„Wie — von Zeck!“

„Ja, Gott weiß aber wie sein Vater ge-
„heißen hat.“

„Irrt Sie sich vielleicht nicht im Na-
men?“

„In dem Namen, den er jetzt führt, ge-
„wiß nicht. Sie kennen ihn wohl, weil er
„Ihnen so auffällt?“

„Ich

„Ich kenne ihn, nur nicht auf die Art, wie Sie mir ihn beschreibt.“

„Ja man sieht's den Menschen oft nicht an, was in ihm steckt. Ich trage einen Menschen gewiß nicht gern was übel's nach; aber wie's hier der Fall ist, da kann man nichts Gutes sagen. Kurz, Sie wissen nun genug; von andern Dingen will ich schweigen.“

„Aber die Mutter des Kindes nennt Sie auch eine Betrügerin?

„Und das mit Recht. Sie ist noch schlimmer als er.“

„Noch schlimmer? Doch nicht auch eine Spielerin?“

„Wenn das nur wäre. Aber wie sie's macht, das ist himmelschreiend. Doch wie gesagt, Sie haben genug. Ich will schweigen.“

„Sie ist vielleicht arm? Von ihm verführt?“

„Ja verführt. — Wenn Sie lieber sagten, sie verführt andere. Ich gebe gern zu, es ist nicht eine Natur wie die andere; aber was zu viel ist, ist zuviel. Hätte sie nicht so ein Leben geführt, sie hätte gewiß schon lange einen hübschen Mann gefunden; denn was

„was das Aussehen und Verstellen betrifft,
„daran fehlt's ihr nicht. — Wer sie kennt,
„der kauft sie gewiß nicht. — Wenn ich vol=
„lends daran denke, wie sie mit dem umgeht,
„von dem es heißt, daß er sie nehmen wird,
„wie sie den betrügt; dann dreht sich alles
„mit mir herum. Ich bleibe aber doch dabei,
„daß so ein Mann weiter nicht zu bedauern
„ist. Entweder ist er einfältig, oder er will
„nicht sehen. Ich würde doch wahrhaftig
„einem solchen Mädchen nicht alles glauben,
„was sie mir sagt, und wie sie sich stellt.
„Aber wie gesagt, — ich kann schweigen,
„wenns seyn muß.“

„Es kommt doch bei alledem sehr darauf
an, wie ihre übrigen Umstände sind. Sie ist
vielleicht eine Komödiantin, oder —“

„Ei das dürften Sie ihr sagen; sie würde
„Sie schön ansehen. Sie bildet sich gewiß
„mehr ein, als unsre gnädigste Prinzessin,
„und ich wette drauf, daß sie den, der sie
„jetzt nehmen will, nicht mit dem Rücken
„ansähe, wenn es ihr nicht darum zu thun
„wäre, unter die Haube zu kommen und ih=
„rem Mann zum Schilde zu gebrauchen.
„Zudem soll er reich seyn, und Geld hat sie
„nöthig.“

„Al=

„Also ist sie wohl von Stande?“
„Sie fragen mich zu viel. Genug, wenn
„ich Ihnen sage, daß unser Prinz — — Sie
„verstehen mich ja wohl.“

„Sie treibt meine Neugierde immer
höher.“

„Ja ich glaub's Ihnen; aber Sie sehen
„auch ein, daß man hier ein Auge zudrü-
„cken muß.“

„Auf die Art aber könnte man leicht an-
nehmen, daß der Geheimerath vielleicht ge-
nöthigt worden ist, mit ihr in gewisse Ver-
bindungen zu treten.“

„Nicht doch, mein Herr. Sie hatte schon
„vorher ihr Wesen mit ihm. Und selbst dem
„Prinzen schien sie es zu arg zu machen, ob
„sie gleich eine Zeitlang die Erklärte von ihm
„hieß. Sie trieb ihr Wesen unter der Hand
„immer mit dem Geheimrath fort, und es
„ist die Frage, ob die Kinder die jetzt der
„Prinz erziehen lassen muß, wirklich von ihm
„sind.“

„Sie red't da sehr viel. Kann Sie das
alles wohl verantworten?“

„Ich weiß, daß es viel ist; aber da ich
„selbst eine Zeitlang bei ihr im Hause gedient
„habe, so kann ich's besser wissen als Hun-
haus v. Grodnow. 2. Th. G „dert

„dert andre. Ich steh für jede Sylbe, die
„zu viel ist, denn zu wenig ist keine einzige. —
„Sie wundern sich schon darüber, wie sollten
„Sie sich nicht erst wundern, wenn Sie das
„übrige wüßten.“

„Nun — und? — “

„Lassen Sie mich schweigen. Aber krän=
„ken muß es doch jede rechtschafne Seele,
„wenn sie sieht, wie eine solche Person einen
„ehrlichen Mann so weit durch Verstellung
„und Gott weiß durch was für Ränke zu brin=
„gen weiß, daß er sich von seiner rechtmässi=
„gen Frau scheiden läßt und ihr die Ehe ver=
„spricht. Sagen Sie selbst, wenn ein sol=
„cher Mann auch noch so einfältig ist, so
„bleibt es doch von ihr himmelschreiend. Hab'
„ich nicht Recht?“

Adolph fing an zu ahnden. Daß Blut
drängte sich stärker empor; denn durch den
Namen von Zeck war er an seine Karoline
erinnert worden, und mit gespannterm Blick
fragte er sie jetzt:

„Wie heißt der, der sich ihrentwegen hat
scheiden lassen?“

„Ja das kann ich Ihnen nicht sagen;
„denn was ich nicht gewiß weiß, sage ich
„nicht. Ich bin die letzte Zeit nicht in Wall=
„hau=

„hausen gewesen, und hab' auch nicht hin-
„einkommen dürfen. Vermuthlich des Kin-
„des wegen, wie ich mir das leicht erklären
„kann; denn der neue Bräutigam würde schd-
„ne Augen machen, wenn er von dem Kinde
„hörte, oder es sähe. Kurz, nennen kann
„ich ihn nicht.“

„Oder was hat Sie von ihm ge-
hört? —“

„Er soll tiefer aus dem Lande her seyn.
„Und hören Sie, eine prächtige Frau soll es
„seyn, von der er sich hat scheiden lassen.
„Aber freilich die Kniffe mag sie nicht so inne
„haben, wie die — — wär' mirs doch bald
„herausgefahren.“

„Er ist also in Wallhausen selbst?“

„Ja wohl. — Und was das Tollste
„von ihr ist; — auch jetzt, da sie den in ihr
„Garn zu ziehen sucht, kann sie ihr Wesen
„mit dem Geheimenrath nicht lassen. Sie
„ist erst vor kurzen wieder kränklich gewesen.
„Ich kann mirs wohl leicht erklären, wo die
„Krankheit hergekommen ist. Sicher ist wie-
„der was auf dem Wege gewesen, was sie
„als Brant — —“

§ 2

„Weib

„Weib! nenne mir sie, oder —“
Adolph faßt sie bei der Brust und schleudert sie an
einen Hüttenpfahl.

„Das Gott erbarm! Wer sind Sie?“

„Das sollst Du erfahren! Nenne! sage
ich Dir?“

„Ja doch, wenns seyn muß. Ich kann's
„verantworten.“

„Rede!“
„Fräulein von Bult heißt sie!“

Adolphs Glieder waren wie gelähmt.
Seine Wuth ging in dem Augenblicke in ein
Erstarren über. Er knirschte mit den Zäh-
nen. Das Weib riß sich los! „Herr Jesus,
schrie sie auf, er ist wohl gar — —“ raste
das Kind, das mittlerweile in sanften Schlaf
hingesunken war, mit der Schürze auf, und
rannte mit wiederholtem: „Herr Jesus!“ in
die Tiefe des Waldes.

Daß das Gewitter und der begleitende
Sturm vorüber waren, daß die Sonne wie-
der auf entblütem Himmel durch die Wipfel
der Fichten schien, und der Donner in lang-
samern Schlägen durch die Tiefen des Waldes
dahinrollte; das alles sah' und hörte jetzt
Adolph nicht. — Wußte er denn, ob er zwi-
schen Himmel und Erde stand? — Ob ein Blitz-
strahl



strahl ihn in andre Welten geschleudert hätte?
— O was war Blitz und Sturm und Loben
des Gewitters gegen den Sturm seiner Seele?
Langsam nur kehrte er zur thätigen Entschlos-
senheit zurück; aber mild riß er den Jügel
dann vom Hüttenpfahl — wild warf er sich
auf sein Pferd und sprengte durch den Forst
als wolt' er dem Tode entteilen, bis vor die
Thüre des Försters, wo er vom schäumenden
Hofse sprang.

Adolph, Adolph, wer reicht dir einen
Maasstab für deinen unnenubaren Schmerz?
Wer giebt dir Kraft genug, um die Bestätig-
ung dessen, was das Weib unter der Hütte
dir gesagt hatte, zu hören? — Von dem ehr-
lichen Alten zu hören, dessen graue Haare,
dessen geraden Blick du unmöglich als treue
Zeugen seiner Aussage verwerfen konntest?

„Ich hätte geschwiegen, gnädiger Herr,
sagte der ehrliche Förster, weil ich aus Er-
fahrung meines Lebens weiß, wie oft die
Wahrheit, den, der sie sagt und andere unglück-
lich macht. Aber dann, wenn ich aufge-
fordert werde zu reden oder die Wahrheit zu
bezeugen, dann sind meine Worte ohne Trug
und Hinterhalt. — Ja es ist wahr, was Ih-
nen des Kindes Wärterin vielleicht mit zu we-
nig

nig Vorsichtigkeit gesagt hat. Oft schlug mein Herz vor Behmuth und Bedauern, wenn ich Sie auf der Jagd in Gesellschaft der Menschen sah, die Ihr Unglück bereiteten, und die Ihnen in Ihrer Gegenwart mit ebenso viel Freundschaft entgegen kamen, als sie Ihrer spotteten, wenn Sie entfernt waren. Aber ich mußte schweigen; denn ich wußte nicht, ob Sie Wahrheit hören könnten und wollten, überdies bin ich alt, und habe Kinder, die unversorgt sind. Sollte ich sie um einer Wahrheit willen, zu der ich nicht aufgefordert wurde, mit mir zugleich vielleicht unglücklich machen? Ich rechne daher auch jetzt auf Ihre Billigkeit und Güte, daß Sie den Namen dessen verschweigen, der Sie noch auf der letzten Stufe von dem Verderben gerettet hat, in welches Sie auf immer gefallen wären. Mit einem Wort, machen Sie mich und die Wärterin des verlassenen Kindes nicht unglücklich!“

Also war es unumstößlich gegründet, daß Adolph durch Verstellung von Freundschaft und Liebe hintergangen war? Also mußte er es glauben, daß ein Einverständnis zwischen dem Prinzen, zwischen Weilerstein und Zeck obwaltete, dessen Zweck sein Verderben war?

Und

Und so war wirklich Karoline, das zärtliche Mädchen, die mit tausend Versicherungen von Treue und Liebe sein Herz gefesselt hatte, die Bühlerin eines Prinzen, eines Spielers? — war eine knechtische Priesterin der Wollust? — Ja, ja! Die Wahrheit stand in den schrecklichsten Farben vor seinen Augen.

Fünftes Kapitel.

.....

Wenn sich auf die Art ein Herz voll leidenschaftlicher Liebe, wie die Liebe Adolphs zu Karolinen war, mit einemmal vom geliebten Gegenstande losgerissen sieht; dann tritt gewöhnlich Haß und Rachsucht an die Stelle der zärtlichen Gefühle. Es giebt Augenblicke, wo ein solches verwundetes Herz die süßeste Entschädigung im blutigen Anblick des Gegenstandes finden würde, für den es sonst die Folter des Todes willig erduldet hätte. Die Geschichte der Menschheit liefert ja Belege hierzu; und es ist ein Glück für solche Menschen, wenn Entfernung und andere Hindernisse sich ihnen so lange in den Weg werfen,
bis

Bis die Vernunft in ihre Rechte wieder zurücktreten, und die gefaßten leidenschaftlichen Vorsätze entweder verwerfen oder berichtigen kann. Hätte Adolph in Wallhausen selbst die Aufschlüsse erhalten; dann ließen sich vielleicht mehrere Ausritte denken, zu welchen ihn seine Hitze bei ihrer brausenden Gährung verleitet haben würde. Es war nicht bloß gekränkte Liebe, sondern zugleich beleidigte Ehre, welche in ihm tobte, und sonach hätte er sich sehr leicht solcher Vergehungen schuldig machen können, die ihn theils in den Augen der Welt als Verbrecher dargestellt, theils seinen listigen Gegnern Gelegenheit gegeben hätten, sich zu rechtfertigen und über ihn mit Hohn gelächter zu triumphiren.

Indeß würde die Entfernung von einigen Stunden ihn nicht haben verhindern können, den Aufforderungen seines beleidigten Ehrgefühls und seiner gekränkten Liebe Genüge zu leisten, wenn sich nicht andere für seine Lage wohlthätige Ereignisse damit verbunden hätten. Unmöglich hätte sich sein Gefühl auf dem kurzen Wege bis Wallhausen, wo er noch diesen Nachmittag eingetroffen wäre, haben beruhigen können. Denn gesetzt, seine Vernunft hätte gesiegt, und hätte ihn zu dem
Vor-

Vorsatz gebracht, den ehrlosen Handlungen jener Menschen Verachtung entgegen zu setzen, — wäre es wohl zu erwarten gewesen, daß er diesem Vorsatze treu geblieben und durch keine unerwartete Auftritte von ihm abwendig gemacht worden wäre? Konnte nicht Karoline, bei der Rolle einer zärtlich Liebenden, die sie bisher so täuschend zu spielen wußte, an diesem Tage ihm entgegen kommen, da sie den Tag seiner Ankunft wußte? Und wäre er da nicht vielleicht aufs neue entweder ein Sklave ihres siegenden Betrugs, oder seiner stürmenden Leidenschaft geworden? Eines von beiden war wohl unvermeidlich.

Adolph hatte kaum aus dem Munde des ehrlichen Alten die Zusage dessen gehört, was ihm das Weib verkündigt hatte; als er schon im Begriff war, sich zu entfernen und nach Wallhausen zu eilen.

„Um Gotteswillen wohin, gnädiger Herr, rief der alte Förster ihm zu, und faßte ihn am Arme. Also wollen Sie dies graue Haupt nicht schonen? Sie wollen, daß ich betteln soll, und meine Kinder mit mir?“

„Das sind unreife Grillen, Alter. Genug ich nehme meine Maasregeln, ohne Ihn im ge-

geringsten zu schaden. Es soll niemand etwas von Ihm erfahren.“

„Ich bitte Sie, gnädiger Herr, was wollen Sie thun?“

„Hingehen, wo ich hin gehöre. Was anders?“

„Und mit dem Herzen wollen Sie hingehen? D glauben Sie meiner langen Erfahrung, daß Sie jetzt nicht über sich gebieten können. Danken Sie Gott, daß Sie von den Personen entfernt sind, deren Schändlichkeit ohne Ihre Voreiligkeit gewiß an den Tag kommen wird.“

„Laß Er mich!“

„Nein! Wenn ich auch nicht auf mich und meine Kinder Rücksicht nehme, so laß ich Sie doch nicht; denn ich liebe Sie. Folgen Sie meinem Rath, und bleiben Sie wenigstens diese Nacht in meinem Hause. Ich will Sie in meine Werkerstube bringen, da sind Sie allein und ungestört, und da können wir die Sache weiter besprechen. Die Wachtlern, die jetzt mit dem kleinen Eduard — mit dem verlassenen Kinde darin wohnt, kann sich untermessen in meiner Stube mit ihm aufhalten.“

Indem traten des alten Töchter bestürzt herein. „Water! rief die eine von den jungen

gen blühenden Mädchen, die Wachtlern ist draußen und windet die Hände, und ist ganz außer sich. Eduard weint und will gern herein, aber sie — “ „Geh, fiel ihnen der Vater ins Wort, und sagt ihr, daß sie das Kind dem Herrn zu Füßen legen soll, damit er erweicht wird.“

Und wirklich machte der Anblick des Kindes, außer den fortgesetzten Flehen und Bitten der übrigen, besonders der Wachtlern, den meisten Eindruck auf Adolphy's Herz. — „Nicht mehr thun.“ stammelte der schuldlose Unmündige ihm entgegen, und Adolphy sagte: „ich bleibe.“

Das erste, was Adolphy vor der Hand that, war, daß er unverzüglich einen Boten nach Wallhausen schickte, und seinem daselbst zurückgelassenen Bedienten den gegenwärtigen Aufenthalt anzeigen und sagen ließ, daß er noch an dem heutigen Tage zu ihm kommen sollte, ohne irgend jemanden die Ursache seiner schnellen Entfernung zu entdecken. Der Bote war der zweite Sohn des Försters, und so wurde ihm der Auftrag, besonders die Geheimhaltung, vom Vater nochmals eingeschärft.

Frie-

Friedrich kam mit dem Boten beim Sternlicht an, und seine erste Nachricht war, daß die Fräulein von Vult ihm heute entgegen gefahren wäre, und da sie unverrichteter Sache wieder hätte zurückkehren müssen, sich etlichemal nach ihm erkundigt hätte. So weit war doch nun Adolph schon gebracht, daß er selbst von der gefährlichen Lage sich überzeugen konnte, in die er dann gekommen wäre, wenn er sie unterwegs angetroffen hätte. Aber viel zu weit lag jetzt noch seinem Nachdenken die Betrachtung entfernt, daß unbedeutliche Dinge und Ereignisse im menschlichen Leben so oft auf Glück oder Unglück Einfluß haben, und beide befördern und verhindern können. Vielleicht leitet ihn die Folge der Zeit zur Rück Erinnerung an die Hitze des letzten Tages dieser Reise, an seinen Einfall, den Nebenweg durch den Forst zu wählen, an die Schindelhütte und dergleichen. Genug, daß er jetzt für die auffallendern Eindrücke Empfänglichkeit hat und sie zu benutzen scheint.

Der alte Förster fuhr fort, sein Gutachten, seine Meinungen und seinen Rath ihm mitzutheilen. Er überreichte ihm darin nicht, und ging nur allmählich in seinen Vorstellungen
weis

weiter, je nachdem er bemerkte, daß Adolphs Ueberzeugungen nach und nach stärker wurden, und daß seine Vernunft im Stande war, ihre Einflüsse auf seine Vorsätze und Entschlüsse zu behaupten. Hiemit wußte er die besten Mittel zu verbinden, welche auf Adolphs Sinne am stärksten gewirkt hatten und noch wirkten. Und so handelte er ganz den Forderungen der menschlichen Natur gemäß, welche besonders im leidenschaftlichen Zustande nicht bloß durch klare und entwickelte Begriffe des Verstandes geleitet seyn will, sondern zugleich durch sinnliche Gegenstände, an denen das beleidigte Gefühl über einen erlittenen Verlust, einen Ersatz entweder wirklich findet, oder doch zu finden meint.

So wie in der Körperwelt eine Verkettung der Dinge, eine Unterordnung des einen unter das andere, ein Zusammenhang und ein Einfluß der Gegenstände unter einander Statt finden, welche mehr oder weniger sichtbar sind; eben so ist es auch mit den geistigen Gegenständen. Sie stehen oft mit einander in einer Verwandtschaft, die wir nicht herzuweisen können, so genau und nahe sie übrigens auch ist, und so sehr sie auch die Erzeugerin dieser und jener Meinungen, Wünsche, Urthei-

theile, Neigungen und Vorsätze wird. Bedächte dies der alltägliche Haufe der Menschen mehr als es gewöhnlich geschieht, und ließe er die Beherzigung dieser Wahrheit seinen Urtheilen und Behauptungen vorangehen; gewiß würde Lieblosigkeit und Mangel der nöthigen Duldung und Verträglichkeit geringer werden, und das große Band der Menschheit würde da zur größern Haltbarkeit kommen, wo die Menschheit von Stufe zu Stufe außerhalb den Gränzen der Sinnlichkeit in die Geisterwelt übergeht und sich an sie anschließt.

Es läßt sich zwar nicht vermuthen, daß der alte Förster durch vorgenommene Forschungen und durch langes bestiehetliches Nachdenken zu einer solchen Fertigkeit gekommen wäre, um aus gewissen Kennzeichen und Merkmalen diese und jene Vorgänge des Geistes und die Verwandtschaft der Empfindungen und Begriffe zu enträzeln und aufzufinden; denn sein Beruf an sich hatte es nicht nothwendig gemacht. Allein vermittelt der langen Reihe von Jahren, in denen er mit Personen von verschiedener Denkart umgegangen war, hatte er diese Kenntnisse erlangt; um so mehr, da es Personen von Stande waren, wel-

welche er im Stillen hatte beobachten können, und die, bei aller Feinheit im Umgange mit ihres Gleichen, dann so oft unvorsichtig genug sind, im Beiseyn ihrer Untergebenen, welche sie für zu kurzichtig halten, sich bloßzugeben, und von Angelegenheiten zu sprechen, die sie geheim halten wollen.

„Diese gemachten Erfahrungen ließen ihn nicht zweifeln, daß er sich des kleinen Eduards am besten bedienen könnte, um auf Adolphs Sinnlichkeit und durch sie sofort auf sein Herz und seinen Verstand wirken zu können. Und seine Meinung war nicht falsch. Ungeachtet nämlich dieser Knabe in Adolphs Augen der stärkste Beweis von Karolinens lasterhaften Leben, und von ihrem schändlichen Betrüge war: so war doch auch dieses Kind seinem Herzen jezt am nächsten. Es war ja der Sohn des weiblichen Wesens, das er so schwärmerisch bisher geliebt hatte; der Sohn des Mannes, der ihm unter scheinbarer Freundschaft Aureliens Treue verdächtig zu machen und Karolinens Vorzüge so lebhaft zu schildern gesucht hatte; es war endlich das Kind, welches die Folgen des lasterhaften Lebens seiner Eltern tragen, welches für ihre Sünde büßen und unglücklich seyn sollte.

Wie

Wie könnte es daher anders seyn, als daß er bei den bittersten Empfindungen, welche der Anblick desselben in ihm erweckte, dennoch die innigste Theilnahme, das zärtlichste Mitleid mit diesem unschuldigen Wesen empfand? Wenn daher der alte Förster in seinen Vorstellungen weiter zu kommen suchte, so machte er seine Aufmerksamkeit auf das Kind von neuem rege, wobei das unschuldige und zutrauliche Benehmen des kleinen Eduards selbst ihm sehr zu Statten kam. Ein einziger kindischer Zuruf desselben that dann oft mehr als weitläufige Gründe.

So wußte es also der alte Förster dahin zu bringen, daß Adolph nicht persönlich nach Wallhausen ging, sondern durch seinen Bedienten die Veranstellungen traf, welche er anfänglich selbst hatte treffen wollen. Der Auftrag aber, den Friedrich erhielt, bestand darin, daß er Adolphs Sachen in größter Geschwindigkeit zusammenpacken, und bei völliger Verschwiegenheit unmittelbar nach Trottenau schicken sollte. Friedrichs Treue war durch seine langen Dienste erprobt; er ging nach Wallhausen, besorgte alles, so wie es ihm befohlen war, und kehrte bald nach vollbrach-

tem

tem Geschäft mit dem Kutscher zu seinem Herrn zurück.

Karoline und ihre Verbündeten erfuhren bald was vorgegangen war. Indes, so wenig sie sich auch die schnelle Veränderung des Wohnorts und Adolphs persönliches Ausbleiben erklären konnten, ahndeten sie doch nichts von der völligen Entdeckung, welche Adolph von ihren Schändlichkeiten überhaupt und insbesondre von den Absichten gemacht hatte, die sie an ihm hatten ausführen wollen. „Ich habe von meinem Herrn den Auftrag bekommen, alles einzupacken. Wahrscheinlich wird er bei seiner Rückkehr eine andere Wohnung beziehen, und dazu neue Geräthschaften besorgen lassen.“ Das war alles was Friedrich dem Legationsrath von Weilerstein gesagt hatte, als er in eigener Person gekommen war, um sich nach Adolphs Ankunft zu erkundigen: und daraus konnten sie nichts weiter nehmen, als daß Adolph entweder Hochzeitsanstalten getroffen, oder sonst etwas vorgenommen habe, wodurch er Karolinen eine überraschende Freude machen wollte. Freilich widersprachen ihre Meinungen hie und da sehr der Art, wie sich Adolph bisher gegen Karolinen benommen hatte; inso-

Haus v. Grodnow. 2. Th. 5 fern

fern nichts von ihm gethan worden war, worüber Karoline nicht erst ihre Zustimmung und ihren Beifall hätte äußern müssen. Aber welche andere Erklärung sollten sie sich machen? Adolphs letzter Brief war ja ein so unwiderleglicher Zeuge, daß sein Herz noch ganz auf dem Standpunkte der leidenschaftlichen Liebe wäre, wo es bisher gewesen war. „Ich zähle, hieß es da, jede Minute, süßes Mädchen, jeden Augenblick, der mich der entzückenden Wiedervereinigung mit Dir näher bringt. Der vier und zwanzigste soll — er muß es seyn, an dem ich diese Seligkeit empfinden und genießen werde.“

Mittlerweile aber war Adolph schon auf dem Rückwege nach Trottenau begriffen. Seine Vernunft hatte völlig gesiegt. Er hatte mehr gethan, als der alte Förster geglaubt hatte. Mit dem Versprechen, daß er keinen von denen, welche ihm über das, was Karolinen betraf, Licht gegeben hatten, durch übereilte Reden und Handlungen verrathen würde, hatte er edle Wohlthätigkeit verbunden. „Er hat viel mit mir zu thun gehabt, lieber Alter, waren Adolphs Worte, als er das letztemal allein mit dem Förster sprach. Ich bitte Thu also, dies hier als einen kleinen Beweis meiner

ner Erkenntlichkeit von mir anzunehmen. Sollte es auf irgend eine Art bekannt werden, daß ich mich bei Ihm jetzt aufgehalten habe, und durch Ihn von meiner drohenden Gefahr unterrichtet worden bin, — und sollte Er sich dadurch zurückgesetzt sehen, oder gar Seines Dienstes entlassen werden; so wende Er sich unmittelbar an mich. Ich werde ihn als meinen Wohlthäter bei mir aufnehmen, und meiner Pflicht gemäß für Ihn sorgen. Was aber den unglücklichen Knaben betrifft, dessen ehrlöse Eltern pflichtvergessen an ihm handeln; so werde ich ihm eine monatliche Zulage geben. Ich vertraue sie Seiner Redlichkeit an, und hoffe, daß Er sie zum Besten dieses unglücklichen Kindes und seiner Wärterin zweckmäßig verwenden wird.“ — Kein Unverwandter konnte mit größerer Nahrung und unter mehr Thränen der ganzen ehrlichen Familie entlassen werden, als es der Fall bei Adolphs Abschiede war.

Der ehrliche Verwalter David konnte sich Adolphs schnelle Wiederkunft gar nicht erklären. Er hatte zwar aus den Aufträgen, die ihm Adolph gegeben hatte, vermuthen können,

daß er künftighin wieder in Trottenau leben würde; aber daß dies jetzt schon geschehen sollte, konnte er unmdglich denken. Der stehengebliebene Flügel mußte ja erst eingerichtet eine Küche gebaut, und aus der einen großen Stube zwei kleine gemacht werden. Ueberdies wußte er ja auch, daß Adolph nicht allein zurückkommen, sondern eine gnädige Frau mitbringen würde, die zwar nicht — wie er sich ausdrückte, ganz nach seinem Herzen wäre, die sich aber doch übrigens als eine freundliche Dame bewiesen hätte. So ungewiß und unbestimmt in seinen Meinungen war er daher noch nie vor seinem Herrn getreten, als jetzt, da er ihn aufs neue bewillkommte. Das sah' er nun wohl, daß etwas vorgegangen war, weil er die Züge auf Adolphs Gesicht noch nie wahrgenommen hatte, welche er jetzt bemerkte; nur den Grund dieser Veränderung konnte er nicht errathen, so viel Mühe er sich auch gab, und so angelegentlich er auch die Frage an ihn that, ob er in seinen Einrichtungen in Trottenau etwas vergessen hätte? Adolph kaltes Nein gab ihm nicht den geringsten Aufschluß. Etwas mehr erfuhr er wohl, als er den Kutscher während des Abpackens in aller Geschwindigkeit fragte, was

vorgefallen wäre; aber seine Antwort — „wir bleiben da,“ — reichte auch nicht hin, ihn zu befriedigen.

Die Stube, welche Adolph damals bewohnt hatte, als er das erstemal nach dem Brande in Trothenau gewesen war, bezog er jetzt wieder. Sie hatte mit der Alerkerstube des Försters ohnweit Wallhausen viel Aehnlichkeit. Sie war unterm Dache, und war fast noch kleiner als jene. Allein Adolph schien sich in keiner Stube so gern aufzuhalten als in dieser, so weit sie auch jenen Stuben, die er in Wallhausen bewohnt hatte, in Ansehung des Glanzes, der modernen Geräthschaften und der übrigen Verzierungen nachstand. Es schien, als ob die niedrige Decke, die kleinen Fenster und die altmodischen Geräthschaften, welche das Feuer verschont hatte, mit dem jetzigen Zustande seines Herzens in näherer Beziehung stünden. Sein Lieblingsstiz war am Fenster, wo er in seinen Garten sehen konnte, und wo das Licht bequem auf einen Schreibtisch fiel, der auf seinen gewundenen Kugelfüßen in der Ecke neben dem Fenster stand. Ihm kam der weite Großvaterstuhl, auf dem er saß, an Form und Zierlichkeit ziemlich gleich; denn seine Arme und Backen so wie

wie das Gestelle überhaupt, waren von der Art, daß man ihm in Ansehung seines Alters eben die Gerechtigkeit wiederfahren lassen mußte, welche man dem Schreibische schuldig war.

Aber wozu die Beschreibung dieser alten Gegenstände? dürfte man hier fragen; denn da das Sprichwort: das Alter muß man ehren, selbst auf die guten Alten in der menschlichen Gesellschaft so wenig angewendet wird, so ist es noch weit weniger zu vermuthen, daß man altmodische Geräthschaften für würdig genug halten sollte, sie zu beschreiben, weil ihnen schon dadurch eine Art von Ehre erzeugt wird. Allein wenn man unpartheiisch genug ist, und zugestehen muß, daß durch die vernünftige Vermittelung und durch die weise Berichtigung eines erfahrenen und ruhigen Alten, schon so manche Sache, welche die vorwitzige und unerfahrne Jugend verdarb, wieder gut gemacht und ausgeglichen wurde: so dürfte dadurch vielleicht auch auf andere Dinge ein milderes Licht zur Beurtheilung fallen, welche man ihres Alters wegen, ohne weitere Rücksicht auf ihre Güte und Brauchbarkeit, so oft mit Verachtung belegt und verwirft. Und so dürfte ebenfalls der alte Schreibtisch, an welchem

chem Adolph saß, und sein alter Großvaterstuhl zu den Gegenständen gezählt werden, welche zu großen und wichtigen Unternehmungen im menschlichen Leben, ungeachtet ihres Alters, mittelbar oder unmittelbar beitrugen. Das erste Geschäft nämlich, welches Adolph an dem Tische und auf dem Stuhle vornahm, gehörte zu den wichtigsten seines Lebens, und beschloß einerseits eine merkwürdige Periode seiner Lage, so wie es andererseits eine neue eröfnete. In wieweit jedoch diese Gegenstände auf die Art der Betreibung seines Geschäfts wirksam waren, dies läßt sich so genau nicht bestimmen, weil man zum Gegenstück eben dies Geschäft haben müßte, was er in einer prunkvollen Stube, und umgeben von modischen Gegenständen, verrichtet hätte.

Und dies Geschäft bestand in einem Schreiben an Fräulein von Dult.

Hochwohlgebohrne!

Die Zeit, welche seit meinem letzten Schreiben an Ew. Hochwohlgebohrn vergangen ist, hat mir über Ihre und meine Verhältnisse ein solches Licht gegeben, daß ich theils mit Schrecken auf die Beweise der lichtvollen Wahrheit zurücksehe, theils mit Dank für die Aufschlüsse, ohne welche ich in einer

Un-

Unwissenheit und Täuschung so lange hingehalten worden wäre, bis ich mich vielleicht zu spät von meiner wahren Lage hätte überzeugen können. Insofern wird Ihnen nun auch der Ton nicht auffallen, mit welchem ich dies Schreiben anfangen und fortsetze. Er ist eine wesentliche Folge meiner eben so schrecklichen als wohlthätigen Erkenntniß von dem, was ich war und noch werden sollte.

Es würde jedoch für mich eine zu widrige Beschäftigung seyn, wenn ich das ganze Register von alle dem aufstellen wollte, was ich in Erfahrung gebracht habe. Genug, daß ich davon hinlänglich unterrichtet bin, und daß diese Erkenntniß mich aus einer Verämbung gerissen hat, von welcher ich späterhin nur mit einer noch größern Erschütterung meines Verstandes und Herzens hätte befreit werden können. Uebrigens würde meine Mittheilung nur ein Bruchstück von dem seyn, was Ihnen von sich selbst bekannt ist, und als ein weit vollkommneres Ganzes vor Augen liegen muß.

Zufolge dieser ungleich genauern Bekanntschaft aber, werden Sie sich wahrscheinlich weder um diejenigen Personen bemühen, durch welche ich von meiner Verblendung zurückge-

kom-

kommen bin, noch um die Veranlassungen, die dabei obwalteten. Die Personen sind von der Art, daß ich ihnen schon um deswillen glauben muß, weil sie ein glückliches Obzugefähr mir zuführte, weil sie eine lange Zeit die Zeugen Ihrer Handlungen waren, und weil sie durch keine Bestechungen zu ihren Geständnissen gereizt wurden. Ich selbst, der ich von der Güte Ihres Herzens und von der Untrüglichkeit Ihrer Liebe zu sehr überzeugt zu seyn glaubte, würde mir es zum Verbrechen angerechnet haben, wenn ich zur Auflösung gewisser Zweifel mich bei andern Personen nach Ihrer Denkart und Ihrem übrigen Verhalten hätte erkundigen wollen. Ich selbst habe also nichts beigetragen, um zu diesen Erfahrungen zu gelangen; denn meine Liebe für Sie war so ganz ungetheilt, hatte nur Sie, Ihr Glück, Ihre Freuden zum Augenmerk, und kannte in der ganzen Schöpfung kein Wesen, an welches sie sich mit einer so reinen Uneigennützigkeit angeschlossen hätte, als an Sie.

Und noch jetzt, da ich dies schreibe, scheint es meinem Herzen unmöglich zu seyn, in Ihnen allein die Ursache von alle dem zu finden, was Sie gethan haben. Sie selbst, Ihr Herz und Ihr Verstand konnten unmöglich die

die Triebfedern zu solchen Handlungen in sich fassen; und so bezeige ich Ihnen mein wahres Mitleid, daß Sie von böshafter Menschen irrefeleitet, durch Vorurtheile und Sittenlosigkeit anderer sicher gemacht, durch Vereinbarung mehrerer Reize zur Sinnlichkeit verblendet, und durch die Einwirkung naher Beispiele sowohl, als durch andere hinzugekommene besondere Umstände, auf einen solchen Weg gebracht wurden, welchen Sie fast nicht anders als durch Täuschung eines unerfahrenen verlassen konnten. Indessen können Sie, so wahr auch mein Mitleid ist, von mir nicht erwarten, daß ich — der ich der Getäuschte war, ein Verhältniß und einen Umgang mit Ihnen fortsetzen sollte, der meinem eigenen Karakter und meiner Ehre zu sehr widerspricht, gesetzt daß auch mein Herz schwach genug seyn könnte, ohne Rücksicht auf meine gemachten Erfahrungen, den bisherigen Umgang mit Ihnen ferner zu wünschen. Die Belege zu Ihren Thatfachen fallen zu grell ins Auge, und stehen mit dem Ehrgefühl jedes vernünftigen Mannes zu sehr im Widerspruch, als daß sie nicht auch der stärksten Leidenschaft Schranken zu setzen, im Stande seyn sollten.

Daß

Daß Ihnen alle diese Aeußerungen stark auffallen müssen, glaube ich sehr gern: wenn Sie aber die Hinterlist und den Betrug, welchem man mich aussetzte, damit in Vergleichung bringen, so werden Sie wahrscheinlich ihnen Gerechtigkeit wiederfahren lassen müssen. Um so mehr dann, wenn ich Ihnen die Versicherung gebe, daß durch mich das ganze widrige Gemählde, welches vor mir liegt, zu keiner Ausstellung für andere gebracht werden soll; ungeachtet ich bei der erlittenen Kränkung meiner Ehre; öffentliche Genugthuung fordern könnte und sollte. Sie mögen diejenige Sorgfalt, welche Sie hätten anwenden müssen, um sich zu Ihrer Befriedigung aus der Sache zu ziehen, lieber als Mütter für Ihre Kinder verwenden, zu welcher Sorgfalt die Natur selbst Sie auffordert, und außerdem dazu, daß Sie durch zweckdienliche Mittel den zur vernünftigen Thätigkeit bringen, dessen Armen Sie sich anvertrauten.

Was mich betrifft; so werden Sie von selbst einsehen, daß ich alles und jedes, was nur die entfernteste Beziehung auf Sie haben könnte, auf immer aufgeben werde. Für Sie bin ich nicht mehr in der Reihe der Wesen; es müßte denn seyn, daß Sie mich
durch:

durchaus zu einer Thätigkeit nöthigen wollten, welche Sie zum Gegenstande hätte. Diese würde aber freilich nur im Gegensatz von derjenigen erscheinen, durch welche ich Ihnen bisher meine Liebe erkennen zu geben mich bemühte. Ich bin.

Erw. Hochwohlgebohrn
gehorsamer Diener
Adolph von Grodnow.

Sechstes Kapitel.

.....

"Gott! ach Gott — wohin?" Dieser Gedanke trat schon mit fürchterlicher Größe vor Aurelien, da sie bereits noch im Garten war und in ihr Haus zurückkehren wollte. Es war als ob eine Zentnerlast sie zu Boden drückte. — Sollte sie zurück und dem Unbekannten nachrufen, sie zu retten, um Gottes willen sie zu retten! oder sollte sie jetzt in der Nacht so wie sie war, sich selbst und dem Zufall überlassen, aus Wallhausen fliehn? Wenn sie zurück zur Thüre lief, um in der Dunkelheit dem Unbekannten nachzueilen, dann

dann fiel ihr ein, daß Ferdinand und Karoline und der Geheimerath aus der alten Burg kommen und sie finden könnten; und wollte sie in ihr Haus gehen, so fiel ihr ein, daß es fast unmöglich wäre, heute noch die unumgänglich nöthigen Veranstaltungen zu ihrer Abreise zu treffen. — Das arme unglückliche Weib! Sie mußte endlich in ihr Haus zurück.

Thränen hatte sie bei der so mächtigen Erschütterung ihres Herzens nicht weinen können. Aber jetzt, da sie auf ihrer Stube war, da brachen sie hervor, da strömten sie über ihre Wangen mit Ungestüm. Ein mitleidswürdiger Anblick, das verlassene, betrogene Weib mit einem Herzen voll Liebe zu dem, den sie vor wenigen Augenblicken im Dienst entehrender Wollust erblickt hatte, unter Händeringen und heißen Thränen zu sehen! Keine Seele war in der Welt, der sie sich sicher anvertrauen konnte; bei jedem Menschengesicht, daß ihr freundlich entgegen kam, mußte sie befürchten, daß es mit denen in Verbindung stünde, welche sie in das Meer von Jammer gestürzt hatten; und in sich selbst kein Trost, keine Beruhigung, kein Gedanke, der ihren Schmerz gemildert hätte! Ehedem im
Schop-

Schooße einer häuslichen Familie erzogen, wo die Bedürfnisse des Lebens ihr als Mädchen keine Sorgen verursachten, dann als Grodnow's Gattin, umgeben mit Reichthum und Ueberfluß, und nun zuletzt von fürstlichen und andern Personen geschmeichelt: o wie hätte sie jetzt mit einemmal den richtigen Ausweg wissen sollen, auf dem sie sicher der Gefahr entgehen könnte, welche ihr niedrige Wollüstlinge bereitet hatten? — Niemand als Lotte ihr Kammermädchen stand ihr zur Seite und weinte mit ihr. Aber, als Mädchen schon und überdieß noch weichherzig von Natur, übermannte diese das Mitgefühl beim Anblick ihrer Frau so sehr, daß ihre Thränen mit gleicher Hestigkeit flossen, und sie nicht Zeit zu gewinnen schien, nach der Ursache der Thränen zu fragen.

Noch hätte die Vorstellung Aurelien einigen Trost gewähren können, daß sie zu ihren Eltern fliehen und bei ihnen eine sichere Freistatt finden könnte, wenn nicht die schreckliche Gewißheit, — der Haß deines Vaters — der Fluch deiner Mutter ruht auf dir, ihr auch diesen versagt hätte. Ihre Lage erschien ihr dann nur in einer noch schrecklichern Gestalt, wenn sie an ihre Eltern dachte.

Wetter

Se=

Seberth war todt, der sich ihrer vielleicht angenommen hätte, und sonst war niemand, niemand da, dem sie sich anvertrauen, und noch weniger, bei dem sie einen sichern Aufenthalt hätte finden können. Luise, die so vertraute Freundin ihrer Jugend, lebte zwar noch in Bernstadt, aber sie hing jetzt nicht mehr von sich allein ab, sie war ja verheirathet. Konnte nicht ihr Gatte ihr entgegen seyn, wenn sie auch geneigt gewesen wäre, Aurelien bei sich zu behalten? Konnte sich überdies Luises Freundschaft nicht auch geändert haben, zumal da Aurelie, seitdem sie in Wallhausen war, nicht mehr an sie geschrieben hatte? Ferdinands Umgang und seine geglaubte Liebe hatte ihr Herz zu sehr eingenommen, als daß sie in der Zeit durch einen freundschaftlichen Brief irgend eine Leere hätte ausfüllen dürfen. Und noch näher betrachtet, — so waren die Opfer, welche man ihrer Eitelkeit hier in Wallhausen gebracht hatte, ihrem Herzen so genügend gewesen, daß ihr kein Bedürfniß übrig geblieben war, welches die Freundschaftsversicherungen einer entfernten Freundin hätte befriedigen können.

Alle diese Gedanken und geheimen Würfe fluteten auf und ab bei ihr, ohne daß sie

sie irgend worin eine Veranlassung zu einem Entschlusse gefunden hätte, der ihr gleichwohl so unumgänglich nöthig war. Jedes Geräusch, jede Bewegung außerhalb ihrer Stube, jagte ihr Schrecken ein, und warf die Bruchstücke ihrer Gedanken in eine noch größere Verwirrung; denn bei der geringsten hörbaren Bewegung glaubte sie, daß Ferdinand in die Stube treten würde. Gott! wie verschieden war diese Furcht von jenem Lauschen, welches sonst die Liebe bei ihr erzeugte! Wie sehnsuchtsvoll sah' sie nicht noch vor kurzen durchs Fenster, ob Ferdinand käme, dem ihr Herz mit Zärtlichkeit entgegen schlug! Wie lang dankte ihr dann nicht selbst die kurze Frist, wenn sie ihn hatte kommen sehen, bis zu dem Augenblick, wo er vor ihr stand, und neue Versicherungen der Liebe durch Kuß und Händedruck ihr gab! Aber jetzt — wie scheute sie seinen Anblick mit einer Aengstlichkeit, gegen welche die Beklommenheit des Schwachen nichts ist, der jetzt die von einem Gaukler vermittelte Erscheinung eines Verstorbenen erwartet!

Ihre Furcht war jedoch vergebens. Ferdinand kam heute nicht. Die Fußritte, welche sie gewöhnlich für die seinigen hielt, waren die

die des Bedienten, der oft anfrag, ob die gnädige Frau noch nicht essen wollte, und immer mit einer Verneinung zurückgewiesen wurde. —

So verging eine Viertelstunde mit der andern, ohne ruhige Besinnung, ohne Ueberlegung und aufgefaste Entschliessungen: bis sie endlich wie mit krampfhafsten Zucken Lotrens Hand ergrif. „Lauf hin Lorte, sagte sie zu ihr, um Gottes willen lauf, und bestelle mir einen Wagen. Morgen mit Tagesanbruch muß ich fort von hier!

„Ach Gott! gnädige Frau, beruhigen Sie sich nur erst.“

„Hier finde ich keine Ruhe. Lauf sage ich Dir!“

„Aber wo wollen Sie denn hin?“

„Das weiß ich selbst noch nicht. Fort will ich, fort von diesem unseligen Orte.

„Auf wie lange soll ich aber den Wagen bestellen?“

(Aurette bricht die Hände.) Auch das weiß ich nicht. Nur bitt' ich Dich mit Thränen, daß Du niemanden weiter etwas von meiner Abreise sagst, und daß Du einen gewissenhaften und treuen Menschen aussuchst, der mich von hier weg bringt.

Haus v. Grodnow. 2. Th.

F

„Wol-

„Wollen Sie, daß ichs meinem Bruder sage, der bei dem Pferdeverleiher Ringhold dient? Er kennt die Wege gut, und Sie können sich ganz auf ihn verlassen.“

„Ja Lotte, ja; nur eile und komm bald wieder zurück. Mit Tagesanbruch will ich von hier fort, vergiß es nicht!“

Lotte ging und bestellte den Wagen. Aurelie aber riß sich auf, und befahl dem Bedienten, zwei Koffer zu bringen, weil sie morgen mit dem Frühsten verreisen mußte. Sie packte ihre nöthigsten Bedürfnisse ein und war schon in voller Beschäftigung, als Lotte mit der Nachricht zurückkam, daß ihr Bruder noch vor Tages Anbruch vor ihrem Hause seyn würde. An Schlaf, an Ruhe, an Ueberlegung war nicht zu denken. Aurelie war in einer so ängstlichen Geschäftigkeit, als ob das Haus des Nachbarn in Feuer stünde, und Lotte so wie der Bediente waren mit ihr in voller Thätigkeit, ohne zu wissen, warum sie es seyn mußten. Mit Verwunderung sahen sie sich, — mit Verwunderung Aurelien an; so hatten sie sie noch nie gesehen.

Schon war die Stunde der Mitternacht vorüber, als Lotte sie endlich zaghaft fragte, ob sie sich denn auch zur Reise fertig machen soll=

sollte? Denn bis jetzt hatte Aurelie weder ihr noch dem Bedienten einen Verhaltungsbe-
fehl gegeben. „Lotte, war hierauf Aure-
liens Antwort, als sie mit ihr allein war, ich
kenne Deine Treue und Liebe. Zeige sie jetzt
vorzüglich, da mich mein Unglück zwingt,
Wallhausen bei der größten Zerrüttung mei-
nes Herzens zu verlassen. Ich reise allein.
Wohin? kann ich Dir selbst noch nicht sagen;
durch Deinen Bruder wirst Du erfahren, wo
ich bin. Dich lasse ich zurück, und übergebe
Dir die Schlüssel zu meinen Sachen, welche
ich jetzt nicht mitnehmen kann. Was Du
damit thun, wenn und wohin Du mir nach-
kommen sollst, werde ich Dir schreiben; denn
nach Wallhausen komm ich nie wieder zurück.
Johann und die Köchin muß ich verabschieden.
Ihren Lohn werde ich Dir geben, und zu-
gleich eine Vergütung für sie auf zwei Mona-
the, weil sie durch mich zu überreizt dienstlos
werden. — Aber Lotte, was ich Dir nun noch
sagen werde, ist ein Beweis, daß ich mein
ganzes Vertrauen in meinem Unglück auf Dich
setze. Sage niemanden etwas, weder von
meiner Unruhe, mit der ich von hier weggegan-
gen bin, noch davon, daß ich nicht wieder-
kommen werde. Laß jeden bei der Meinung,

„daß ich verreist sey. Am allerwenigsten sage dem Legationsrath von meinem Entschluß, so sehr er Dich auch ausforschen wird. Du wirst in der Folge alles erfahren; jetzt kann ich Dir weiter nichts sagen, als daß er die Ursache ist, warum ich Wallhausen auf immer verlasse. — Lotte, um Gotteswillen bleib' mir treu!“

Daß das Mädchen Aurelien aufrichtig ergeben war, und eine vorzügliche Liebe zu ihr hatte, wurde jetzt am meisten dadurch sichtbar, daß sie unter heftigen Thränen mit der Bitte sich an Aureliens Knie warf, sie auf ihre Reise mitzunehmen, weil sie ohne sie nicht leben wollte. Nur Aureliens wiederholte Vorstellung, daß es ihr jetzt unmöglich sey, und daß sie ihr bald schreiben würde, wohin sie ihr nachkommen sollte, nur diese beruhigte sie.

Bei der Stille der Nacht, die sich noch über die Stadt verbreitete, hörten sie endlich von fern das Rollen des Wagens, der Aurelien fortbringen sollte. Dumpf schallte der Ton die Straße herauf und glich dem widrigen Gerassel des Totenwagens, wenn er — nach der Sitte mancher Städte und Gegenden, mit barbarisch verkappten Pferden und

Fäh-

Führern, zu seiner Bestimmung gebracht wird. Aureliens Reiskoffer waren bald aufgepackt, und — indem die Morgenröthe ihre ersten lichten Strahlen über den Hügel warf, auf dem das Schloß Ebenstein lag, fuhr Aurelie zum letztenmal durch das Zorner Thor.

War eine geheime natürliche Anhänglichkeit an ihre Vaterstadt, oder die Vorstellung von der fortdauernden Freundschaft Luizens, jetzt der Grund, daß sie dies Thor dem Kutscher angab, bleibt unentschieden. Genug sie fuhr auf der Seite zur Stadt hinaus, und sagte dem Kutscher, daß er sie nach Bernstadt bringen sollte.

Um sich die Mischung der Gefühle, welche jetzt bei Aurelien war, in ihrer Größe vorzustellen, muß man sich theils die Wehen einer zerrissenen Liebe, theils den Abscheu denken, mit dem sie an ihren bisherigen Liebling dachte. Diese Wehen und dieser Abscheu erzeugten sofort die Furcht entdeckt zu werden, die Wünsche, daß Luise noch ihre Freundin seyn möchte, und die Hoffnungen, daß vielleicht durch ihre Vermittelung der Haß ihrer Eltern gegen sie würde beigelegt werden

Edw.

Edinnen. Alles dies widersprach sich theils in ihrem Herzen, theils kettete sich eines an andere, und schien so nahe mit einander verwandt zu seyn, daß die widersprechendste Empfindung nicht anders als aus der entgegen-gesetzten folgen könnte und müßte. Hierzu kam noch, daß sie jetzt auf dem nämlichen Wege Wallhausen verließ, auf dem sie vor wenigen Tagen an Ferdinands Seite im fürstlichen Wagen nach Ebenstein gefahren war, wo man bereits in voller Thätigkeit war, um die Zimmer, die sie zu ihrer Wohnung gewählt hatte, auf das geschmackvollste einzurichten. Vielleicht war es das nämliche Fenster, aus welchem sie künftig auf die sie umgebende Pracht der Natur und Kunst gesehen hätte, von welchem ihr jetzt der Wiedererschein der aufgehenden Sonne ins Auge blizte.

Uebrigens war ihre Reise eine der gewöhnlichen; das heißt, sie kam von einem Ort zum andern, — machte hier Mittag, dort Nachtlager, — mußte sich zuweilen von einigen Neugierigen begaffen lassen, die ihr lieber die Florkappe weggezogen hätten; — war den Geschenken nach genöthigt, hier Brückenzoll zu geben, und da Wegegeld; — und hatte in den Wirthshäusern die alltäglichen Fragen

wo?

woher? und wohin? zu beantworten. In Ansehung des Kutschers aber, war sie durch ihre Lotte sehr wohl versorgt worden; denn er erfüllte nicht nur dadurch ihre Wünsche, daß er rasch fuhr und in den besten Wirthshäusern anhielt, sondern hatte auch die seltenen Eigenschaften, daß er im Genuß hitziger Getränke außerst mäßig war.

Sie sahe sich also schon Vormittags am dritten Tage in der Nähe von Bernstadt. Je näher sie aber ihrer Geburtsstadt kam, je mehr drängten die Erwartungen, welche an Zweifeln eben so reich als an Hoffnungen waren, jenes Andenken an Ferdinand und an ihre durch ihn erlittene Schmach zurück. Ihr väterliches Haus, ihr Nähtisch an dem sie als Mädchen so oft hinterm Vorhange am Fenster ihrem Frohbing entgegen gelauscht hatte, ihr Vater, wie er gewöhnlich mit der rothen Sammetmütze in seinen häuslichen Geschäften umherging, Luise in ihrem einfachen Rattunkleide mit den kleinen braunen Blümchen, ihre Mutter mit ihren grün zeugenen Pantoffeln, und hundert andere Dinge aus ihrem frühern jungfräulichen Leben beschäftigten jetzt ihre Einbildungskraft, und erhoben ihre

ihre Hoffnungen oft in eben dem Augenblick, in welchem sie sie niederschlugen.

Und welche Empfindungen mußten nicht in ihr aufwachen, da sie jetzt durch Brestowitz und an dem Garten vorbei fuhr, wo sie ehemals dem Vetter Seberth nebst ihren Eltern eines Sonntags herumgeführt hatte? An die frohen Augenblicke, die sie damals genossen, an die Eindrücke, welche die neuen Gegenstände auf sie gemacht, und an ihre Schilderungen davon, denen Frohbing nachher so aufmerksam zugehört hatte, an das alles erinnerte sie sich so lebhaft, daß sie bei der Ueberzeugung — wie ganz anders ist es jetzt mit mir? — die wehmüthigsten Thränen vergoß.

Mit nassem Blick also sah' sie die Thürme von Bernstadt wieder, mit nassem Blick den Thorthurm, der nicht weit von ihrem väterlichen Hause stand. Und so kam sie in die Stadt und fuhr mit laut klopfendem Herzen durchs Thor in ein Gasthaus, wie jeder andere Reisende, der nicht in Bernstadt einheimisch war.

Nachdem sie ihrem Kutscher die nöthigen Aufträge an Lotten und anderweitige Maassregeln in Ansehung der Verschweigung ihrer Reise und ihres jetzigen Aufenthalts mitgetheilt

theit hatte, sollte ihr erster Gang zu Luise seyn. — Freundschaft — o Freundschaft, wie bist du doch so oft ungleich gewichtvoller, als die Bande des Bluts! Wie nahe ist nicht oft durch dich Herz mit Herzen verwandt, während dessen die Blutsverwandtschaft wegen Verschiedenheit der Gesinnungen nur eine lästige Bürde ist, und eine Fessel, die um so narbender wird, je größer der Widerspruch ist, in Ansehung der Forderungen einer zufälligen Geburt und der Gefühle des Herzens! Und wo fände sich wohl zum Besten der Menschheit eine treuere Vermittlerin, wenn die Erbkränkungen und Mißverständnisse unter Verwandten wieder berichtigt und ausgeglichen werden sollten, welche Voreiligkeit im Handeln, Verirrungen der Sinne und des Herzens und anderweitige Umstände des Lebens veranlaßten; — als in dir göttliche Freundschaft!

Aurelie machte sich zu dem Besuch bei ihrer Freundin fertig. Aber wie himmelweit war diese Zubereitung von derjenigen verschieden, die sie bisher traf, wenn sie in glänzenden Zirkeln erscheinen wollte. Jetzt fühlte sie kein Bedürfniß, ihrer Eitelkeit durch Anbringung einer Feder, einer Schleife, eines zier-

li:

lichern Faltenwurfs und anderweitigen Putzes ein Opfer zu bringen. Im einfachen schlichten Kleide, mit übergeworfener Flockkappe, ging sie in den Straßen von Bernstadt einher: denn durch nichts kann die Eitelkeit des Menschen mehr in einen lächerlichen Gesichtspunkt gestellt, durch nichts mehr in ihrer Nichtigkeit gezeigt werden; als durch ernsthaftige und wichtige Handlungen, denen sich der Eitle ausgesetzt sieht, und durch schwierige Zwecke, denen er entgegen arbeiten muß. Die Forderungen der Eitelkeit sind dann den leichten Schneeflocken gleich, die im Merz auf den von der Frühlingssonne erwärmten Boden fallen. Sie sind schon über die Hälfte der Auflösung, ehe sie den Boden berühren.

Sie wunderte sich, da sie in die Nähe von Luise's Wohnung kam, daß sie so viele Personen mit weinenden Augen ihr entgegen kommen sah, und daß so viele Menschen bei dem einen Hause ab- und zugingen. Sie kam an das Haus, und — es hatte eben die Nummer, wo Luise nach ihrer eignen Angabe in ihrem letzten Schreiben wohnte. Sie trat hinein, drängte sich durch die schluchzenden Personen die Treppe hinauf, und sahe hier in einem ofnen Zimmer eine Menge anderer stehen.

hen. Eine dumpfe Stille, welche nur durch einzelne Seufzer und durch Schluchzen unterbrochen wurde, herrschte allgemein; kein Auge war ohne Thränen; Mitleid und Schmerz standen leserlich auf jeder Stirn und Wange, — es war nur eine Wehung, welche sie alle durchdrang.

„Was geht denn hier vor?“ fragte Aurelie die nächststehende Person. „Ach Gott, treten Sie nur näher;“ war die Antwort. Und Aurelie drängte sich durch die Thüre, sah sie — sah noch einmal, und fiel mit den Worten: „Luiſe! meine Luiſe!“ an ihrem Sarge nieder.

Da lag Luiſe mit der Farbe des Todes auf ihren Wangen, mit den Spuren des höchsten Kampfes, dem sie hatte unterliegen müssen, und in ihren kalten Armen ein Kind — ach das Kind der letzten unnennbaren Schmerzen ihres jungen Lebens. Seine Geburt war ihr Tod, und ihr letztes Ringen im Todeskampfe auch der seinige. Beide, Mutter und Kind, entseelte ein gemeinschaftlicher Schmerz; beide lagen sie jetzt hier in einem Sarge zur Bestattung bereit.

Wem zollen wir wohl mehr Thränen?
Wem gebührt wohl mehr unsre Theilnahme
beim

beim Anblick dieses Gemähltes? — Sollen wir Aurelien unsre Thränen zollen, welche ihre Jugendfreundin, ihre Luise, deren freundschaftlicher Umarmung sie mit so gespannter Erwartung, mit einer so gedrängten Reichhaltigkeit ihrer Empfindungen entgegen ging, jetzt beim ersten Wiedersehen als ein Opfer des Todes erblickt? Oder sollen wir Theil nehmen an dem unermesslichen Schmerz, der die Brust des Mannes durchwühlte, welcher in Luise seine Gattin, und mit ihr sein Kind, sein einziges Kind verlor? — O Menschheit wenn du fähig bist, dir den höchsten Grad des Schmerzes und des wüthenden Grams zu denken; so denke dir ihn in der Seele des Mannes, der seine Gattin, in welcher er den Himmel auf Erden fand, gerade zu der Zeit unwiederbringlich verliert, wo sie fort an, als Mutter durch ihn, ihm die Laufbahn des Lebens zwiefach verflüßen sollte! Denke dir ihn, in der Seele des Gatten, wenn mit ihr auch der Zeuge der Liebe, ohne Bewußtseyn seines kaum begonnenen Lebens, wieder dahinsinkt! Ja es ist möglich, daß du dir diesen Schmerz denken kannst; denn ihn mitempfinden, Theil an ihm nehmen — das kannst du nicht. Er ist zu groß, zu hart, unfähig
der

der Theilbarkeit, — er ist einzig in seiner Art.

Wenn dann das Uebermaaß des Grams Gefühllosigkeit in der gefolterten Seele des Mannes erzeugt; wenn er ohne Bewußtseyn die Gattin im Sarge und den Zeugen der Liebe in ihren kalten Armen erblicken kann, wie es der Fall bei Luise's Gatten war: dann ist er glücklich zu nennen; denn nichts ist zur Linderung dieses Schmerzes auf der weiten Erde vorhanden, als allein die Wohlthat eines gefühllosen Zustandes.

Also zur unglücklichen Aurelie wieder zurück!

Ihr Ausruf — „Luise, meine Luise!“ mußte nothwendig die Umherstehenden aufmerksam machen, und ihr Hinstinken an den Sarg ihrer Freundin noch mehr. So lange Luise als Leiche lag, gewiß der einzige Zeitpunkt, wo die Zuschauer von dem Anblick des Gegenstandes, der sie so tief erschütterte, auf einen andern gelenkt wurden. Es entstand eine allgemeine Bewegung. Man drängte sich heran, man frug nach dem Nahmen der Unbekannten, man wollte sie aufheben, und hielt gleichwohl ihren Schmerz für zu gerecht, um sie darin zu stö-

führen. Sich selbst riß sie nach einigen Augenblicken wieder auf, faßte die kalte Hand ihrer Freundin, drückte sie mit der Wärme der Freundschaft, und verließ die Stätte der Angst mit neuen Wunden des Herzens.

Allein saß nun wieder Aurelie auf ihrer Stube im Gasthause, sich selbst und ihrem traurigen Schicksale überlassen. Die einzige, auf welche sie ihr Vertrauen und ihre Hoffnung gesetzt hatte, ihre Luise, war ein Raub des Todes. Wohin sollte sie sich nun wenden? Wie viel hatte sich nicht binnen der Zeit ihrer Verheirathung geändert, wenn sie auch eine andere ehemalige Freundin hätte aufsuchen wollen? Sie hatte außer Luisen nach ihrer Entfernung mit keiner im Briefwechsel gestanden; sollte sie jetzt aufs Gerathewohl sich einer ungewissen Person anvertrauen? Sollte sie ihr die Schicksale, denen sie ausgesetzt gewesen war, mittheilen, und sie zur Vermittlerin bei ihren Eltern wählen? O wie bedenklich war ein solches Unternehmen! um so mehr da ihr die Urtheile ihrer nächsten Bekannten noch sehr lebhaft im Gedächtniß waren, welche sie damals über ihre Verheirathung, über ihre Kleidung und ihr übriges Betragen gefällt hatten. Hierzu kam, daß
ihre

ihr eigenes Gewissen ihr so mannichfaltige Verirrungen vorhielt, zu welchen sie ihre Eitelkeit damals verleitet hatte. Es war zu offenbar, daß man nun an ihr das Vergeltungsrecht in Ansehung der sichtbaren Zurücksetzung ausüben würde, als daß sie erst einen Versuch deswegen hätte anstellen sollen; zu offenbar, daß man sich durch hämische Gesichter und durch empfindliche Reden an ihr rächen würde. — O wäre sie doch lieber ganz fremd in ihrer Vaterstadt gewesen!

Es war wohl noch ein Weg übrig, um an ihre Eltern zu kommen, nämlich durch ein ihnen zugeschicktes Schreiben; ja es war fast noch der einzige Weg. — Sie entschloß sich, ihn zu ergreifen; aber mit dem vollen bestürzten Herzen, mit dem Drange ihrer Empfindungen sollte sie schreiben? Was sollte sie für Ursachen angeben, warum sie so und nicht anders gehandelt hatte? Konnte sie darauf rechnen, daß ihre Mutter die Liebe zu Ferdinanden als eine hinreichende Ursache ihres Verhaltens ansehen würde? Wußte sie nicht im voraus, daß bei ihr Reichthum und ein großer Name alles, und Liebe nichts galt? daß sie folglich auch den Grund ihres erlittenen Betrugs ihr allein beimessen würde?

würde? Sie fing an; aber hundert Gedanken durchkreuzten ihre Seele, die für diesen Zweck nicht taugten, und bei allem Zwange, den sie sich zur Fortsetzung anthat, sah sie sich am Ende doch gendthigt, ihr Schreiben als zweckwidrig zu vernichten. Der brauchbarste und beste Versuch war noch der letzte, wo sie ohne Umschweife, ohne gekünstelte Wortfügung, ihrer Mutter gestand, daß sie betrogen worden wäre, und unglücklich sey, daß sie um mütterliche Vergebung und um Rückkehr der ehemaligen Liebe sie anflehe, und daß sie als ihre unglückliche Tochter jeden wohlthätigen Wink zur Berichtigung mit dankbaren und kindlichen Thränen aufnehmen würde.

Sie schickte das Schreiben ab, und die Antwort darauf, kam mit dem nämlichen Boten zurück. O welch' eine Antwort! Sie war nicht nur völlig aus dem Herzen ihrer Mutter verbannt, welche sie nicht mehr für ihr Kind anerkannte; sondern Verwünschungen ihres zukünftigen und jetzigen Lebens, Flüche ihrer Mutter las sie, welche in einer ähnlichen überspannten Leidenschaft niedergeschrieben waren, als jene Leidenschaft gewesen war, mit der sie sonst ihre mütterliche Zärtlichkeit gegen sie verschwendet hatte. Bedurf-

durfte es wohl noch eines Umstandes, um ihr Unglück auf einen höhern Grad zu bringen?

Doch, in diesem schrecklichen Zustande ihres Herzens, trat mit einemmal der Gedanke an Hohenwalde und an den biedern Amtmann Behring vor sie hin. Ihn verhaften, Extra-post bestellen lassen, und sich sogleich zur Reise geschickt machen, war eins. In einigen Stunden hatte sie Bernstadt im Rücken, ihre Thränen waren getrocknet, ruhig war es in ihrem Herzen.

An dieser schnellen Veränderung und an der so ganz unerwarteten Ruhe, waren theils die zu raschen Ereignisse und Unglücksfälle Ursache, theils die lebhaften Vorstellungen von dem Wiedersinn und der Rechtschaffenheit des Amtmanns. Gerade da, wo dem Unglücklichen jeder Ausweg abgeschnitten und das Maaß seines Unglücks voll zu seyn scheint, gerade da wird das Vertrauen auf Rechtschaffenheit und die Erwartung ihrer wohlthätigen Folgen am stärksten. Aber wehe dem Unglücklichen, der in solchen Augenblicken diese Rechtschaffenheit sich bloß als möglich denken kann, und sie nicht in einem ihm bekannten menschlichen Wesen aufzusuchen weiß!

Hans v. Grodnow. 2. Th.

K

Ihn

Ihn reißt dann dies Nichtwissen oft eben so rasch zu dem Entschluß hin, außer der Gemeinschaft mit Menschen seine Rettung und Hilfe in einer andern Welt zu suchen; als die Vorstellung, daß noch ein menschliches Wesen da ist, auf dessen Rechtschaffenheit er sich verlassen kann, ihn antreibt, durch sie seinen Zustand zu erleichtern und zu verändern. Und eine solche Gewisheit und Hoffnung war jetzt auch in Aurelien.

Friedlich lag bald die kleine Landstadt Hohenwalde auf ihrer anmuthigen Anhöhe vor ihren Augen. Der Wohlstand, welcher sich schon bei dem bloßen Anblick der Gegend verieth; die Bereitwilligkeit, mit welcher gleichsam die Natur den Wünschen der Bewohner hier entgegen kam; die Ordnung des Ganzen, wenn man auf dies segenreiche Gemählde der Natur hinblickte; das Uebereinkommen der Thätigkeit, mit den Wünschen und Vorsätzen der Bewohner dieser Gegend; — alles dies gewährte ein behagliches und angenehmes Gefühl, das sich mit jeder Stimmung des Herzens so glücklich zu vereinigen wußte. Waren die Thränen, welche in Aureliens Auge traten, kein sicherer Beweis von der Lebhaftigkeit und Annehmlichkeit des Eindruckes,

drucks, welche dieser Anblick auch einem tiefleidenden Herzen gewährte.

Siebendes Kapitel.

Es ist doch ein himmelweiter Unterschied zwischen dem Umgange mit Personen von geradem Sinn und Herzen, und dem Umgange mit solchen, bei denen erst die Sinnlichkeit bestochen werden muß, ehe sie sich geneigt fühlen, einen Entschluß zu fassen, und wo man ihre Lieblingsneigungen, ihre schwachen Seiten, ihre Wünsche und Gewohnheiten kennen und gewinnen muß, ehe man glauben kann, daß sie einen Vorschlag begünstigen werden. Am wenigsten sind Bedrängte, welche durch ihre eigne Unglücksfälle zu stark beschäftigt werden, fähig, Personen von der letzten Art mit Glück für sich einzunehmen. Bedrängte haben nicht Zeit genug einen Umweg zu nehmen; ihre Seele kann nicht nachdenken, wie diese Personen gerade für den gegenwärtigen Fall vermittelst ihrer Sinnlichkeit gewonnen werden können; sie wollen — sie müssen bald Rath und Beistand genießen.

Durch Aureliens jetzige Lage wird dieser Unterschied des Umganges besonders deutlich. Sie fühlte es, daß sie ihre Mutter nicht anders als durch Umwege, durch Fürsprache anderer, und durch solche Mittel gewinnen könnte, welche ihrem Begriff von Ehre, Ansehen und Wohlstand entsprächen. Daher das peinliche Gefühl, als sie nach Bernstadt kam, daher das Unvermögen an sie zu schreiben, und das Mißrathen ihres Unternehmens, als sie mit kurzen Worten schrieb, was sie wünschte, suchte, und versprach. — Daher aber auch im Gegentheil die unerwartete Erleichterung ihrer bisher so drückenden Empfindungen, da sie Hohenwalde vor sich sah; daher das Vorgefühl eines glücklichen Ausganges, so wenig sie auch im Stande war ihn bestimmt anzugeben, und endlich der ungesuchte Vorsatz, was sie bei ihrer Ankunft in der Stadt zuvörderst unternehmen und thun wollte.

So lebe denn Rechtchaffenheit und edler Sinn!

Sie war kaum in dem nächsten Gasthose abgestiegen, als sie sich schon zu dem folgenden Schreiben niedersetzte:

Ach=

Achtungswürdiger Mann!

Hintergangen von den Schwächen meines eignen Herzens, beethört durch Schmeicheleien arglistiger und wollüstiger Menschen, und unglücklich gemacht durch ihre Ränke, bin ich vor wenigen Augenblicken hier in Höhenwalde angekommen, und in der goldenen Blume abgestiegen. Mein erstes Geschäft ist nun, Ihnen edler Mann nicht nur meine Ankunft zu melden, sondern Sie auch zugleich um Rath, um Theilnahme und Hülfe zu bitten.

Sie werden mein Benehmen Dreistigkeit nennen; aber wenn Sie bedenken, daß Ihr rechtschaffner Charakter, der jedem Achtung und Zutrauen einflößen muß, auch bei mir einen bleibenden Eindruck gemacht hat, und daß ich in meinen unglücklichen Verhältnissen, so sehr sie auch den Schein gegen mich haben, dennoch mit einem Gewissen vor Ihnen erscheinen darf, daß sich zwar Vergehungen, aber keiner Laster und entehrender Handlungen bewußt ist: so kann ich darauf rechnen, daß Sie meine Dreistigkeit, als eine Folge meiner Ueberzeugungen von Ihnen und mir, gütig beurtheilen, und in meiner gegenwärtigen Lage mir verzeihen werden.

Sch

Ich kann voraus setzen, daß Ihnen die Ehescheidung zwischen dem Baron von Grodnow und mir nicht unbekannt ist, und daß Sie nebst Ihrer Familie mit diesem Ereigniß unmöglich haben zufrieden seyn können; folglich habe ich nicht nöthig, davon etwas zu sagen. Mir kommt es bloß zu, Ihnen die Veranlassungen mitzutheilen, welche diesen Bruch bewirkten, und die Erfahrungen, welche ich nachher gemacht habe, und die mich nicht nur von der Nähe meines völligen Verderbens überzeugten, sondern mich zugleich jetzt fürchten lassen, daß der Baron von Grodnow noch tiefer fallen möchte, als ich schon gefallen bin.

Meine Erziehung, meine gewohnte Lebensart, und eine noch nicht verloschene Liebe zu einem Manne in meiner Vaterstadt, dem ich durch Zureden mehrerer, besonders meiner Mutter entsagte, gaben meinem Betragen gegen meinen Mann nicht das heitre, das zuvorkommende und liebevolle, was ich hätte damit verbinden sollen. Die schwärmerische Liebe des Barons erkaltete daher weit frühzeitiger gegen mich, als es vielleicht außerdem geschehen seyn würde, und ich war thöricht genug, diese Erkaltung gleichgültig anzusehen,

hen,

hen. Er sah' in mir nicht nur ein gewöhnliches weibliches Wesen, sondern fand sofort auch viele Mängel bei mir, die ihm vielleicht gerade um deswillen besonders auffielen, weil ich sein Weib war: ich hingegen glaubte seinen Ansprüchen und Forderungen einen gewissen Trotz entgegen setzen zu dürfen; weil ich nicht ihn, sondern er mich zum Ehegenossen gewählt hatte, und weil ich bei mir selbst zu unbedachtsam und zu sichtbar das Opfer in Rechnung zog, welches ich in die Entsagung meiner frühern Liebe setzte. Mit einem Wort, unsere Ehe war die Folge eines übereilten Entschlusses, zu welchem vernünftige Liebe weder von seiner noch meiner Seite etwas beigetragen hatte, und die sich — größtentheils durch mein Verhalten, auch mit unserm bereits schon geknüpften ehelichen Leben nicht vereinigte.

Es ist mir jedoch wahrscheinlich, daß durch die Dazwischenkunft redlicher und gutdenkender Menschen unser gegenseitiges Verhältnis aufs neue zu einer größern Haltbarkeit, und vielleicht zuletzt zu einer völligen Berichtigung hätte gebracht werden können. Allein gerade zur Zeit unserer gegenseitigen Spannung, schlossen sich zwei Menschen an

uns

uns an, welche eben so viel Feinheit im Betragen, als ächte und uneigennützigte Freundschaft gegen uns bewiesen. Fräulein von Wult mußte daher meinem Manne, Ferdinand von Weilerstein mir gefallen.

O hätte ich damals die schändlichen Absichten dieser Personen gewußt, wie ich sie jetzt weiß! Hätt' ich gewußt, daß Fräulein von Wult das erschlafte Band unserer Ehe, unter Weilersteins Vermittelung, vollends zu zerreißen suchte; auf den Knien hätte ich meinen Adolph gebeten, mir zu verzeihen und seine erste Liebe zu mir wieder zu erneuern. Verblendet von ihrer gleißnerischen Herzengüte und ihrem Edelmuth, folgten wir ihnen nach Wallhausen in die Schlingen, die sie uns hier bereitet hatten.

Es ist wahr, daß ein Austritt mit mir und dem Prinzen, der seine unedlen Absichten mir zu erkennen gab, meine eheliche Treue bei meinem Manne in Zweifel ziehen konnte; aber Gott ist mein Zeuge, daß ich weder mit ihm, noch mit Weilerstein die Schranken der Süchtigkeit und der ehelichen Treue überschritten habe. Auch bin ich gewiß, daß Adolph in einem Zeitpunkte, wo sein Herz nicht von der Liebe zu einer andern hingerrissen gewesen
wä-

wäre, diesen Austritt nicht sogleich ununtersucht als Beweis meiner Treulosigkeit ergriffen und zum Mittel unserer Ehescheidung angewandt hätte. Aber sein Herz war von der Wuth eben so sehr bestrickt, als das meinige von Weilerstein. Wir wurden geschieden, und unsere beiderseitigen Herzen nährten Wünsche und die süßesten Hoffnungen für die Zukunft.

Als eine Geschiedene glaubte ich nun noch mehr berechtigt zu seyn, mein Vertrauen und meine Liebe zu dem Legationsrath von Weilerstein, ihm als Pflicht zu beweisen. Ich lebte für ihn, und sah dem Zeitpunkt entgegen, wo ich seine Gattin werden würde. Zwar wunderte ich mich zuweilen über seinen Aufschub dieses Zeitpunkts und über die Schwierigkeiten, die er in Ansehung seiner Verheirathung mit mir machte. Aber hätte wohl mein Herz in ihm den Kuppler des Prinzen ahnden sollen? Mußte ich nicht bei den Schranken, in welchen er gegen mich blieb, fest glauben, daß seine Liebe zu mir wahr und durch reine Grundsätze unwandelbar sey? Und konnte ich die Entschuldigungen, mit denen er die Ausschweifungen des Prinzen zu beschönigen wußte, andes als Beweise der

Dank:

Dankbarkeit gegen seinen Wohlthäter erklären? —

Ein kalter Schauer überläuft mich, wenn ich an die Szene zurückdenke, welche ihn mir als einen feilen Völlüftling, und als den feinsten Betrüger enthüllte. Aber mit der innigsten Nührung meines Herzens und mit Anerkennung aller meiner Schwächen, die ich begangen habe, danke ich dem Ewigen für diesen Aufschluß, den er mir durch einen Unbekannten gab, ehe ich enteehrt und völlig unglücklich wurde. Sie werden nicht von mir fordern, daß ich Ihnen die Szene jetzt mittheilen soll, welche ich sah, und die mich von meiner Verirrung zurückgebracht hat; denn sie ist für mein menschliches Gefühl zu empfindend, so stark und überzeugend sie auch als Beweis von Weilersteins schändlichen Gesinnungen und Absichten ist. Noch war es ein Glück für mich, daß Weilerstein des Prinzen wegen mich zu verführen suchte, weil dadurch seine eigenen Begierden wahrscheinlich mehr im Zaum gehalten wurden, denen ich vielleicht bei der Liebe zu ihm und der Hoffnung, welche ich auf ihn setzte, zu widerstehen weniger im Stande gewesen wäre.

Sie

Sie können leicht denken, unter welchen stürmischen Empfindungen ich den drohenden Gefahren, noch in der nämlichen Nacht, als ich die schreckliche Ueberzeugung erhalten hatte, zu entgehen suchte. Ich verließ Ballhausen allein, und vertraute meinem Dienstmädchen, dessen Ehrlichkeit ich kannte, alles an, was ich nicht mitzunehmen gezwungen war. Mein Gefühl zog mich nach Bernstadt, wo ich durch die Vermittelung einer meiner Jugendfreundinnen meine Eltern wieder zu versöhnen glaubte. Aber diese Freundin, welche an ihrer Niederkunft gestorben war, fand ich mit ihrem Säugling im Sarge, und meine Eltern, besonders meine Mutter, waren unversöhnlich und wiesen mich mit Fluch und Unsegen von sich.

An welches Herz in der weiten Welt sollte ich mich nun anschließen? Wo sollte ich Rath und Beistand erwarten, da ich weder Verwandte noch Freunde kannte, die den Grad der Einsicht und Rechtchaffenheit gehabt hätten, welchen ich in meiner Lage und als Weib durchaus nöthig hatte, um nicht in neue Gefahren mich zu verwickeln? Da trat Ihr Bild vor meine Seele wie ein wohlthätiger Engel des Lichts, ich folgte meinem innern

uern

nern Drange, der mich zu Ihnen hinzog und so bin ich jetzt hier in Hohenwalde, mit der tröstenden Hoffnung, daß Sie Schein und Wahrheit unterscheiden, meine Reue und Erkenntniß begangener Schwächen nicht unbeachtet von sich weisen, und mir einen Rath ertheilen werden, wie und auf welche Art ich mein Leben in einer stillen Entfernung von Arglist und Bosheit zubringen, und die Ruhe meines Herzens wieder erlangen kann.

Gesetzt aber, daß auch Sie mich für zu strafwürdig halten, und meinem unglücklichen Schicksal überlassen wollten; so bitte — so beschwöre ich Sie gleichwohl um die einzige Wohlthat, daß Sie dem Baron von Grodnow sein nahes Unglück, welches er nothwendig in einer Verheirathung mit Fräulein von Dult finden müßte, so lichtvoll als möglich darstellen möchten. Wobei ich jedoch wünschte, daß Sie auch ihm den Ort meines Aufenthalts verschwiegen. Und so bin ich

Ihre

unglückliche Dienerin

Aurelie von Grodnow.

Man kann sicher annehmen, daß sie dies Schreiben unter so freien Bekenntnissen ihrer
be-

begangenen Schwächen, und mit solcher Ungebundenheit bei der Wahl ihrer Ausdrücke, an ihre Mutter nicht abgeschickt haben würde, auch wenn Umstände, Zeit und Empfindungen sie nicht so lastend niedergedrückt hätten. Ein Beweis, wie viel schon die bloße Vorstellung von dem Geradsinn und der Rechtschaffenheit des andern bei dem Leidenden bewirkt, und wie sie seine Last erleichtert, wenn auch die Erwartung der Hülfe auf nichts andern beruht, als auf Wünschen und Begriffen von Edelmuth und Wahrheitsliebe.

Amtmann Behring hatte allerdings das ganze Verfahren seines Betters gemißbilligt, besonders aber die Veränderung seines Wohnorts. Er wußte, was für ein Ton in Wallhausen herrschte, und daß Spielsucht und Weppigkeit aller Art solche Personen dahin zusammenzogen, welche an einem andern Orte ihre Leidenschaften nicht so befriedigen konnten. Er wußte ferner, daß von Weilerstein sowohl als Fräulein von Dult nicht die ausgezeichnet guten Menschen seyn konnten, wie sie Adolph in einem Schreiben an ihn geschildert hatte, theils wegen der mangelhaften Erziehung, die sie bei der Frau von Weilerstein genossen hatten, theils wegen der un-

ge-

gebenden Menge ausschweifender Personen, in deren Gesellschaft sie in Wallhausen lebten, und von welchen sie zum Theil abhingen. Seine Aeußerungen waren also schon damals nicht im Verhältniß mit Adolphs Lobeserhebungen. Er machte ihm mehrere schriftliche Vorstellungen, worin er zwar nicht den Charakter der so hochbelobten Freunde geradehin in Zweifel zog, aber desto mehr über das Verhängliche des Hoflebens in Wallhausen sprach, und dagegen seine bisherige Unerfahrenheit sowohl, als Aureliens Unbekanntschaft mit den Sitten und Gleisnerceien jener Hbflinge, in Erinnerung brachte.

Schade, daß diese vernünftigen Vorstellungen zu spät kamen. Adolph und Aurelie, beide waren von der Vortrefflichkeit ihrer Freunde schon zu sehr begeistert, und überdies waren alle ihre Einrichtungen schon so getroffen, daß sie ihren Vorsatz nicht leicht hätten unausgeführt lassen können. Adolph schrieb nicht wieder; denn sein Herz war in Wallhausen, wie bekannt, zu sehr beschäftigt, die Ehescheidung ging vor sich, und auch da erlaubte ihm seine Leidenschaft nichts weiter, als dem Amtmann Aureliens Untreue, seine Scheidung von ihr, und den Vorsatz, sich mit

mit Fräulein von Bult nächstens zu verbinden, ohne Weitläufigkeit mit kurzen Worten zu melden.

„Daraus wird nicht viel Gutes werden,“ waren Behrings Worte, als er Adolphs flüchtigen Brief las. Er bedauerte beide, und bereitete sich auf anderweitige mißliche Nachrichten vor, welche seinen Vorstellungen nach unvermeidlich wären und nothwendig erfolgen mußten. Und siehe da, er erhielt jetzt in Aureliens Schreiben nicht nur eine Nachricht, wie er sie sich halb und halb gedacht hatte, sondern zugleich die Anmeldung von Aureliens persönlicher Gegenwart in Hohenwalde.

Es ist sicher, daß es die meisten würden gerecht gefunden haben, wenn Behring Aurelien abschlägige Antwort auf ihr Gesuch gegeben hätte. Weder sie noch Adolph hatten ihn zum Rathgeber genommen, ehe die Scheidung vor sich ging, warum sollte er es nun werden? Konnte nicht Aurelie bloß den Schein einer reinigen Sünderin annehmen, wie es der Fall bei so vielen Lasterhaften ist, die ihr sich zugezogenes Unglück aus keiner andern Ursach zu entfernen suchen, als daß sie dann mit neuer Begierde ihren Lieblings-
thorheiten fröhnen können? War nicht über-
dies

dies Aurelie jetzt für ihn eine Person, wie jede andere, da sie bereits von seinem Vetter geschieden war? Und wer vermengt sich auch nur gern mit Personen der Art, muß man nicht das Urtheil der Welt dabei ebenfalls in Erwägung ziehen? —

Amtmann Behring hingegen war ein Mann, welcher Ursach und Wirkung genau gegen einander abwog; ein Mann, der nicht bloß dem gegenwärtigen Schein folgte; sondern auch auf andere Umstände Rücksicht nahm, die mit ihm mehr oder weniger verwandt waren; und der nach seiner Menschenkenntniß wohl wußte, daß die besten Menschen oft durch andere in eben solche Umstände und Verhältnisse gebracht werden, in welche sich Lasterhafte selbst bringen, und daß solche Erfahrungen bei noch nicht ausgearteten Menschen zuweilen die besten Lehrmeister sind, um ihr künftiges Leben folgerecht und sittlich fortzusetzen. Mit einem Wort: Behring las Aureliens Brief, steckte ihn ein, und ging zu ihr in die goldne Blume.

„Ei, ei, liebe Grodnow, war seine Anrede, unter solchen Umständen hätt' ich Sie in Hohenwalde nicht zu bewillkommen geglaubt!“

Mehr

Mehr sagte er nicht; und doch lag in diesen Worten oder vielmehr in dem Ausdruck, welcher sie begleitete, für Aurelien so viel — so viel, daß sie sich an seine Brust warf und mit Thränen der Rührung, des Dankes und Entzückens ihm antwortete; denn der Sprache war sie bei diesem so lange entbehrten Gefühl nicht mächtig. Seine Mienen waren so herzlich, und verkündigten Mitleid und Theilnahme auf eine eben so lebhafte Art, als sie die väterlichen Vorwürfe bewiesen, welche er ihr über ihre Vergehungen machte. Gewiß drangen seine Blicke und Züge fruchtbarer in Aureliens Herz, als alle ausgeschütteten Flüche ihrer Mutter, alle ihre Verwünschungen und Strafgeden.

War sie schon in ihrem Schreiben offen gegen ihn gewesen, so wurde sie es jetzt ungleich mehr. Alles, alles gestand sie ihm, mit einem Vertrauen und einer Herzlichkeit, welche sie gegen ihre verblichene Freundin Luise in keinem höhern Maasse hätte zeigen können. Und so erfuhr Behring vermittelt seines Verfahrens noch manche Umstände, welche ihm zur Uebersicht des Ganzen vortheilhaft waren, und sein Urtheil vollends auf die letzte Stufe der Unparteilichkeit brachten.

Haus v. Grodnow. 2. Th. 8 was

was unstreitig nicht hätte geschehen können,
 wenn er auch nur mit scheinbarer Härte ihr
 anfangs begegnet hätte. „Und was denken Sie nun zu thun?“
 fragte er, als ihre Mittheilung geendigt war.
 „Durch ihren Rath Ruhe des Herzens zu
 erlangen.“ „Liebe Frau, ich traue Ihrer Vernunft
 so viel zu, daß Sie sich den Rath, der zur
 Erlangung der Ruhe nothwendig ist, selbst
 werden geben können. Sie entspringt, wie
 Sie wissen, aus unserer Ueberzeugung, daß
 wir als Menschen weder der Sinnlichkeit
 und unserm Herzen, noch der bloßen kalten
 Vernunft allein folgen; sondern daß wir als
 sinnlich vernünftige Geschöpfe den Mittel-
 weg gehen, der uns von der Gottheit zwi-
 schen der Geister- und Körperwelt angewie-
 sen ist. Ich bin daher nicht mit den For-
 derungen der Gesetzgeber zufrieden, welche
 dem Menschen die Regel: folge der kalten
 Vernunft! ohne weitem Zusatz und ohne
 Bedingung, zur Richtschnur des Lebens
 aufstellen. Der sinnliche und im Han-
 deln begriffene Mensch, in dem unauf-
 hörlich Empfindungen entstehen und ab-
 wechseln, und der unablässig durch seinen
 Kör-

„Körper von außenher Eindrücke erhält, für
 „der sich bei der Befolgung dieser unbeding-
 „ten Regel zu sehr im Widerspruch. Wie
 „kame es sonst, daß so oft Männer, welche die
 „Tiefen der menschlichen Vernunft gleichsam
 „erschöpfen, und deren Einsichten jede Wahr-
 „heit durchforschen, dennoch im wirklichen Le-
 „ben Sklaven der Sinnlichkeit sind? Daher
 „für den handelnden Menschen die Regel:
 „Folge der Sinnlichkeit und deinen Empfin-
 „dungen nie anders, als im Einverständnis
 „deiner Vernunft; seiner Natur mehr ent-
 „spricht, und zweckmäßiger für das wirkliche
 „Leben ist. Hätten Sie vorzüglich als Weib,
 „bei dem die Menge und der Zufluß der Em-
 „pfindungen ungleich stärker ist, als bei dem
 „Manne, diese Regel unabänderlich befolgt,
 „so würden Sie jetzt nicht die Folgen davon
 „empfinden, daß sie der Sinnlichkeit und der
 „Stimme Ihres Herzens allein Gehör gaben.“
 „Ja wohl, ja wohl; aber lassen sich denn
 diese Folgen gar nicht abändern?“

„Die Folgen unserer Handlungen bleiben,
 „und es ist gut, daß sie bleiben; denn sie kön-
 „nen uns mehr nützen, als unser bloßes Ver-
 „müßeln über Tugend und Laster, mehr als
 „Rath und Unterstützung anderer, — wenn
 „wir

„wir sie als Lehrmeister betrachten wollen,
 „um unsere gegenwärtigen und zukünftigen
 „Handlungen menschlicher auszuüben, das
 „heißt, nach dem Verhältniß der Vernunft
 „zur Sinnlichkeit. Liegt dann in uns das
 „Bewußtseyn, und entsteht die Ueberzeugung,
 „daß wir richtiger handeln, daß wir nicht bloß
 „zu der Zeit, wenn wir den sinnlichen Ein-
 „drücken nicht ausgesetzt sind, Recht und
 „Unrecht kennen, und Gutes und Fehlerhaftes
 „zu beurtheilen wissen; sondern unser mora-
 „lisches Gefühl bis zu der Zartheit und Fein-
 „heit erhoben haben, daß wir im wirklichen
 „Leben selbst, bei allen und jeden sinnlichen
 „Ereignissen, ohne weitläufiges Nachdenken,
 „das Schöne, Edle und Gute sogleich als ge-
 „genwärtig oder abwesend erkennen: dann,
 „liebe Grodnow, gründet sich Ruhe und Zu-
 „friedenheit in uns; dann genießen wir rei-
 „ner wahrer und ungestörter. Das Anden-
 „ken an unsre Verirrungen verliert das schmerz-
 „hafte, und behält bloß das warnende bei,
 „unsere Vernunft und unser moralisches Ge-
 „fühl nicht aufs neue zu beleidigen, und zu
 „verlezen.“

„O Gott! Gott! wie könnte ich das An-
 denken an meine Vergehungen, je aus mei-
 nen

nem Herzen verlieren! Wie könnte ich je fähig seyn, ähnliche Handlungen zu begeben! Aber um Gotteswillen verkennen Sie mich nur nicht, und halten Sie mich für keine Person, die nur aus Noth eine Heue heuchelt, und ein Leben verspricht, dem sie doch im Ernst nicht nachzustreben gedenkt.“

„Ich würde mich, wenn ich bloß dem „Schein folgte, der allerdings wider Sie ist, „in die Klasse derer setzen, welche urtheilen, „ohne die dazu nöthigen Gründe aufzusuchen. „Allein Sie selbst müßten mich der Leicht- „gläubigkeit beschuldigen, wenn ich bloß auf „Ihre Worte mich von der Bestigkeit und „Wahrheit Ihrer guten Vorsätze überzeugen „wollte. Auf Ihre Handlungen und auf die „Einrichtung Ihres thätigen Lebens kommt es „allein an; diese nur können die Wahrheit „guter Vorsätze bestätigen. Zeigen Sie es „also fortan in Ihrem Leben, daß Sie der „Schmeicheleien und der Dpfer, welche man „Ihrer Eitelkeit auf Kosten der Sittlich- „keit und Wahrheit bringt, nicht bedür- „fen, um sich glücklich zu fühlen; zeigen „Sie es, daß Sie die Forderungen Ihrer „Sinnlichkeit und ihres Herzens mit den For- „derungen der Vernunft in genaue Ueberein- „kunft

„Kunst bringen; zeigen Sie es, daß Sie bei
„dem Mangel des Glanzes, der Sie bisher
„umgab, in einem einfachen Leben keinen
„Abbruch der Glückseligkeit Ihres Herzens
„leiden, und endlich, beweisen Sie es durch
„eine stille häusliche Thätigkeit, daß sie in
„ihr den Grund Ihres Frohsinns suchen.“
„Ja, ja, edler Mann, ich will es durch
Handlungen beweisen! Gott, mein Gewis-
sen, Sie und alle die mit mir leben, sollen
Zeugen seyn!“

„So reiche ich Ihnen mit Freuden meine
„Hand, um Sie bei Ihren guten Vorsätzen zu
„unterstützen. Gefällt es Ihnen also im Kreise
„meiner Familie zu leben; so steht Ihnen
„in meinem Hause eine Stube offen, welche
„Sie beziehen können.“

Daß Aurelie unter neuen Ergießungen
des Danke diesen wohlthätigen Antrag, der
ihre Wünsche noch überstieg, annahm, er-
giebt sich von selbst. In einigen Stunden
war sie die Bewohnerin einer Stube im Amt-
hause zu Hohemwalde.

Achtes Kapitel.

Zur Ehre der Menschheit kann man glauben, daß die Empfindung allgemein unangenehm ist, wenn man von dem Genuß, welchen die Betrachtung guter und schöner Thaten gewährt, wieder zu solchen Personen zurückkehren muß, die das Gegentheil bewiesen. Forderte es daher nicht der Gang der Geschichte; so würde es auch hier angenehmer seyn, sich durch die Betrachtung der Rechtschaffenheit des Amtmann Wehrings ferner noch zu unterhalten, ohne sich aufs neue um die Verhältnisse zu bemühen, in welche sich ein Weilerstein, eine Bult und andere Personen ihres gleichen brachten. — Also auf eine kurze Frist noch einmal zu ihnen zurück.

Prinz Konstantin hatte eben an dem Abende, da Aurelie in der alten Burg sich einen ganz andern anschaulichen Begriff von Ferdinands Charakter und Handlungsart machen mußte, als sie vorher von ihm gehabt hatte, eine Einladung von der Fürstin Mutter annehmen müssen. Dadurch hatten der
Le-

Legationsrath von Weilerstein und der Geheimrath von Zeck, welche gewöhnlich von den Einfällen und Vorschlägen des Prinzen abhingen, freien Spielraum erhalten und unbefchränkte Willkühr, diesen Abend ihrem Gelüste nach zuzubringen.

Sie waren beide einverständene Brüder in alle dem, was Spiel und Wollust betraf, und daher waren sie auch jetzt bald einig, was sie thun wollten. Ueberzeugt, daß ihre Wünsche nie fehl gingen, gab Zeck der Wult Nachricht und Weilerstein seiner Göttin, der Mamsell Canotti, wie sie sich nannte, welche bei dem Theater in Ballhausen angestellt war. Man traf sich zur anberaumten Zeit im Schloßgarten, und besuchte sofort gemeinschaftlich den Ort, der ihnen schon hinlänglich bekannt war, und den der Prinz absichtlich mit alle dem hatte versehen lassen, was niedrige Wollust befördern, und die bessere und schönere Menschheit entehren kann.

Des andern Tages nach der durchschwelzten Nacht, mußte es Weilerstein allerdings sehr befremdend finden, daß er Aurelien, die er seiner Meinung nach schon ganz für die Wünsche des Prinzen gefangen zu haben glaubte, plötzlich verweist fand. Er wußte
ja,

ja, daß ihm Aurelie alles mittheilte, warum hatte sie denn diese Reise so ganz ohne sein Wissen unternommen? Warum hatte sie ihm, wenn sie auch die Reise eiligst hatte unternehmen müssen, nichts — gar nichts hinterlassen, woraus er auf mehrere Vermuthungen hätte kommen können? Warum ihrem zurückgelassenen Mädchen an ihn keinen Auftrag gegeben? Und wie kam es, daß dies Mädchen alle seine Fragen so kurz, so schüchtern, so ängstlich und verlegen beantwortete? Daß überhaupt alles in ihrem Hause Verwirrung verrieth?

Befremdet über dies Ereigniß ging er zu Karolinen und zu Zec und beide wußten sich dies Räthsel nicht anders zu erklären, als daß etwas vorgefallen seyn mußte, was Aurelien so schnell von Wallhausen entfernt, wo nicht gar Licht über ihre jetzige und bevorstehende Verhältnisse gegeben hätte.

Diese an sich völlig richtige und gegründete Vermuthung mußte bei diesem edeln Aleeblatte verschiedene wichtige Bedenklichkeiten verursachen, welche ihrem glücklich angesponnenen, glücklich fortgesetzten und nun bald beendigten Plan nicht im mindesten entsprachen. Um jedoch von ihren Absichten und dem

Zweck, den sie zu erreichen gedachten, eine befriedigende Uebersicht zu haben; so ist es nöthig, sich mit ihrem Plane näher bekannt zu machen.

Fräulein Karoline von Bult hatte ehemals, wie bereits schon im ersten Theile bemerkt worden ist, mit Adolph von Grodnow in keiner andern Absicht im Briefwechsel gestanden, als um dadurch das schöne und fette Trottenau zu erheirathen. So wenig aber auch reine Liebe sie zu dieser Verbindung mit ihm veranlaßt hatte; so war sie gleichwohl zu der damaligen Zeit noch nicht die böshafte und ausschweifende Person gewesen, welche sie nachher wurde. Es hatten sich bei ihr eben so wie bei Ferdinand von Weilerstein einige sehr gute Gelegenheiten — im wahren Sinne des Wortes — gefunden, eine glückliche Gattin zu werden: allein da ihre Tante, die Frau von Weilerstein auf Leichwitz, nach dem Tode ihrer Eltern in Ansehung ihrer Entschlüsse zu viele Rechte hatte, oder sie sich vielmehr nahm; so wurden die Anträge mehrerer gutdenkender Männer aus keinem andern Grunde zurückgewiesen, als — weil sie nach dem Gutdünken der Frau von Weilerstein, weder ein befriedigendes Stammregister aufzuwei-

wei-

weisen hatten, noch reich genug waren. Nach und nach hatte der Geist des Hoflebens, der seinen Ursprung in den Neigungen und Charakterzügen der Fürstin Mutter und ihres geliebten Sohnes des Prinzen Konstantin hatte, mehr Einfluß auf die Richtung ihrer Denkart und ihres Empfindungsvermögens gehabt; sie war vertrauter mit der versteckten Art und Weise geworden, seiner Sinnlichkeit schmeichelhafte Opfer zu bringen; sie war im Umgange mit ihrem Vetter von Weilerstein, der schon mehrere Erfahrungen unter der Anleitung des Prinzen gemacht hatte, noch mehr zum Genuß üppiger Freuden angereizt worden; und hatte endlich ihren Meister im Geheimenrath von Zeck gefunden, der als ein Dusefreund ihres Veters auch der ihrige wurde.

Dieser Zeck, der ehemals Kammerdiener bei einem kleinen Fürsten gewesen war, wo er sich — wir wollen annehmen, auf erlaubten Wegen, etwas gesammelt, und darauf den Spieler, oder mit andern Worten, den Betrüger gemacht hatte, war unter dem angenommenen Namen eines Geheimenraths von Zeck hierher nach Walkhausen gekommen. Seine vortreflichen Eigenschaften,
die

die er als Spieler besaß, empfahlen ihn bald bei dem Prinzen, er wurde sein Begleiter, sein Theilnehmer, sein Freund. Ein Beweis, wie sehr Eigenschaften der Art auch die Vorurtheile derjenigen verdrängen, welche sonst nur Geburt und Rang zu den Bedingungen des Umganges mit ihnen machen, wenn sie anders für die Eigenschaften eines guten Spielers eine eben so glückliche Empfänglichkeit haben, als Prinz Konstantin sie hatte. Hätte nun wohl Weilerstein und Karoline anstehen sollen, ihm ihre Freundschaft zu schenken, da ihn der Prinz der seinigen würdigte?

Karoline fand besonders viel Gefallen an ihm; denn er war ein Mann, der außer den Eigenschaften eines Spielers noch andere besaß, die ihr als Mädchen schätzbarer waren, und von denen sie glauben konnte, daß sie mit gewissen Wünschen, die sie nährte, in einem genügenden Verhältniß stehen würden. In kurzer Zeit verstanden sie sich beide sehr genau. Er kannte ihre Wünsche und die beste Art sie zu befriedigen, und sie seine Eigenschaften. Der unglückliche verlassene Knabe Eduard bei dem alten Förster war die Frucht ihres Erkenntnisses; ob sie gleich mittlerweile
ih-

ihren Briefwechsel mit Adolph von Grodnow
fortsetzte.

Sey es nun, daß die vertraute Freundschaft, in welcher Zecß mit dem Prinzen stand, oder daß sonst eine andere Ursach zum Verräther seines geheimen Verständnisses mit der Kult geworden war: genug, Prinz Konstantin fand es jetzt seinen Wünschen gemäß, selbst mit Karolinen eine solche Freundschaft zu pflegen. Sie willigte in sein Verlangen, und schien sich wohl dabei zu befinden. Denn ob sie gleich nun gendthigt war, vor den Augen des Prinzen die bisherige Freundschaft mit Zecß aufzuheben; so war dieser doch zu sehr Freund von ihr, und sie Freundin von ihm, als daß sie nicht beiderseits Mittel hätten finden sollen, sich gegenseitig die Stärke ihrer Gefühle zuzusichern. Ihre Freundschaft gewann vielleicht durch diese Einschränkung nur noch mehr an Süßigkeit; wenigstens bestand Karoline ihrem Busensfreunde es oft, daß seine Eigenschaften bei weiten die Eigenschaften des Prinzen überträfen.

In diesen Zeitpunkt fiel nun das Ausbleiben der Briefe Adolphs von Grodnow, welche ohnedem von seiner Seite mehr den Ton bloßer Höflichkeit, als den Ton der Herzlich-

lichkeit und Wahrheit gehabt hätten. Und ehe sie sich versah, so erhielt sie von ihrer Tante die Nachricht von seiner Verheirathung, nebst mehreren beigefügten Verweisen und Vorwürfen, daß sie ihn nicht besser und für sich vortheilhafter einzunehmen gewußt hätte.

Die Liebe hatte sie nie zu Adolph von Grodnow gefühlt; folglich war jetzt der Uebergang vom bloßen Aundeken zum Haß gegen ihn eben nicht groß. Sich nun an ihm zu rächen, und dazu Gelegenheit zu finden, war ihr Wunsch und ihr Bemühen. Aber ungeachtet sie den Wunsch ihren Freunden Weilerstein und Zec mittheilte, so wollte sich doch keine Gelegenheit finden, ihn befriedigen zu können; denn sie lebte zu entfernt von ihm, und alle die Nachrichten, die sie von ihrer Tante in Ansehung Grodnow's erhielt, waren zwar wegwerfend genug in dem was Aurelien betraf, blieben aber doch immer die besten Zeugnisse von ihrem ehelichen Glück. Und es war daher zu verwundern, daß sie bei der veränderten Gestalt, welche Adolph's eheliches Verhältniß erhielt, und von der sie durch ihre Tante immer die neuesten Berichte hatte, — auf den Gedanken kam, jetzt Nachsicht an ihm zu nehmen? jetzt vollends die letzten

Stü-

Stützen des ehelichen Glücks niederzureißen? Sie wußte ja im voraus, daß sie die treuesten Gehülfen zur Seite hatte. Und so begann sie ihr Werk, das sie bei einem glücklichen Ausgange fähig gemacht hätte, jedes Unternehmen zu wagen, was Arglist, Bosheit und Verstellung zu Hauptbedingungen macht.

Ihre Absicht ging dahin, durch Verstellung Adolphs Herz von Aurelien auf sich zu ziehen, ihn dann bei genährter Leidenschaft nach Wallhausen zu locken, daselbst Aureliens Treue in Zweifel zu bringen, ihm Schwierigkeiten in der angefachten Liebe zu machen, wodurch er sich endlich zu einer Scheidung von Aurelien bringen ließe, und dann zwar eine eheliche Verbindung mit ihm einzugehen, aber durch Heranziehung ihrer Bekannten, ihn nach und nach aufsässig und eifersüchtig zu machen, sein Vermögen in die Hände ihrer Getreuen zu spielen, und, im Fall daß Adolph von ihrem ehemaligen und fortdauernden Verhältniß mit dem Geheimenrath Nachricht erhielte, und eine Scheidung auch von ihr zu bewerkstelligen suchte, die höchstündlichsten Bedingungen zu machen.

Die Ausführung ihres Planes ging bekanntlich, außer einigen dazwischen kommenden

den

den Umständen, glücklich von Statten. In-
 dessen konnte Karoline bei der zu stark aufge-
 regten Leidenschaft, mit welcher Adolph nach
 ihrem Besitz trachtete, und bei ihrer Fertig-
 keit, sich die widrigen Vorfälle selbst zu Nutzen
 zu machen, darauf rechnen, daß ihr Betrug
 und ihre Absicht von ihm unbemerkt blieben.
 So lag es zum Beispiel nicht in ihrem Plane,
 sich schon zu erkennen zu geben, da sie Adolph
 nach ihrer vorgeblichen Entfernung von Ball-
 hausen, und nach seinen unnützen Versuchen,
 sie wieder zu finden, eines Abends unvermut-
 het im Schloßgarten traf, als sie von eben-
 dem Orte mit Weiserstein zurückkam, an wel-
 chem sie Aurelie in der Folge durchs Fenster
 sah. Nur ein Umstand widersprach ihr zu
 sehr, und hätte sie fast eher entlarvt, als es
 in der Folge durch andere Gelegenheiten ge-
 schah. Dieser Umstand war ihre verstellte
 Krankheit, oder vielmehr eine körperliche Be-
 schaffenheit, in welche sie wider Erwarten
 durch ihren fortgesetzten geheimen Umgang
 mit Zedl gekommen war, und die eine zu gro-
 ße Verrätherin für ihren Bräutigam gewesen
 wäre, als daß er nicht zu frühzeitig auf Arg-
 wohn und sofort zur Gewißheit selbst hätte
 kommen sollen. Aber auch in diesem Falle be-
 gün-

günstigte sie das Unglück, welches Adolph in Trottenau durch das entstandene Feuer erlitt. Er war gezwungen abwesend zu seyn; und so gewann sie Zeit, um auch dieses Hinderniß wegzuschaffen.

Was nun ihren edeln Gehälften Ferdinand von Weilerstein betrifft; so hatte er bloß Karolinen's wegen Aurelien für sich einnehmen sollen; damit sie Adolph's Verblendung mehr befördern, als hinterreiben möchte. Allein Aurelie das schöne Weib hatte bei ihm bald andere Wünsche erregt, so daß er um seines eigenen sinnlichen Genusses wegen; den er in der Zukunft zu erlangen gedachte, in Karolinen's Plan einstimmt. Und seine Wünsche hätte er nur zu leicht bei dem verdachtlosen und mit der Welt unbekanntem Weibe erreicht, wenn nicht zum Glück für Aurelien, auch der Prinz für sie eine ähnliche Leidenschaft gefühlt hätte. Auf die Art mußten der Prinz und Weilerstein, ohne daß sie es wußten und wollten, dadurch zum Schutz ihrer Schwäche dienen, daß sie beide gleiche Absichten auf sie hatten. Der Prinz glaubte in Weilerstein die beste Mittelsperson zu finden, und dieser mußte sich zwar dazu brauchen lassen, war aber aus Mißgunst nicht der thätige und be-

Hausy. Grodnow. 2. Th. M trieb-

triebſame Vermittler, ſo wenig er es auch nun wagen durfte, bei Aurelien mehr als den bloßen ſittlichen Liebhaber zu ſpielen.

Aber wozu die Aufſtellung dieſer der edeln Menſchheit widrigen Charaktere? — O du, der du dieſes fragſt, gehe zurück auf den Urquell ihrer Laſter, auf die Vorurtheile der Frau von Weilerſtein, welche ihren Sohn und ihre Nichte hinderten, durch eine auf reine Liebe gegründete Ehe, einen Weg zu betreten, auf dem ſie von Verirrungen und Laſtern entfernt geblieben wären. Was können ſie dann, wenn du dieſes beachteſt, mit größerm Recht von dir fordern? Verachtung und Abſcheu? — oder: Mitleid und Bedauern?

Aureliens ſchnelle Abreiſe erweckte alſo Bedenklichkeiten, die ſich beſonders dadurch vergrößerten, daß Karoline gegen ihre beiden Freunde den Gedanken äußerte, Aurelie würde vielleicht, wenn ſie etwas von ihren Abſichten erfahren hätte, Adolph von Grodnow davon Nachricht geben: denn ihre Entfernung an ſich war ihnen nicht ſo wichtig, als die durch ſie mögliche Entdeckung ihrer Geheimniſſe.

Sehn

Schnellichst warteten sie also auf Adolphs Zurückkunft von Trottenau, und bereiteten sich auf seinem Empfang durch neue Kunstgriffe, die sie anwenden wollten, um ihn festzuhalten, und vermittlest einer eiligst zu veranstaltenden Trauung ihre Bemühungen zu krönen. Was nur Duhlerei durch schmeichelnde Blicke und Mienen, durch üppige Kleidung, und durch andere für die Sinnlichkeit anziehende Mittel vermag, das alles hatte Karoline in Bereitschaft, als sie ihn an dem Tage seiner Ankunfft entgegen fuhr.

Er kam nicht. Und dies bestätigte sie in ihrer Meinung noch mehr. Es war wohl eine Art von Beruhigung, die sie bei der Nachricht, welche ihr Ferdinand brachte, empfand, daß nämlich Adolph zuerst eine andere Wohnung einrichten wollte, wie ihm der Bediente den Tag darauf gesagt hatte; allein die wichtigsten Zweifel wurden bei ihr dennoch dadurch nicht gehoben. Was konnte sie aber anders thun, als die Zeit abwarten, so sehr auch der Fehlgang ihrer Hoffnungen sie kränkte?

Ihrer Gewohnheit nach, und um sich zugleich eine Zerstreung zu machen, gingen Weilerstein und Zeck eines Tages in eine Spielgesellschaft und fanden daselbst einige

von den Bemitteltesten, unter andern auch einen reichen Fremden. Weg war jetzt Adolph und Karoline und alles, was sie anging; die schöne Gelegenheit einen guten Fang zu thun, füllte ihre ganze Seele aus. Sie spielten, und wußten durch einen kleinen Verlust den Fremden zu reizen. Er verlohr, verlohr viel, wurde hitzig, setzte große Summen, und Zeck besonders, der Spiel und Leidenschaft seines Gegners meisterhaft zu benutzen wußte, strich den Gewinn ein. Indessen mochte er heute doch, verblindet von seiner Sucht zu betrügen, zu sicher werden. Es währte nicht lange, so entstand Streit zwischen ihm und einigen von denen, die mit dem Fremden gekommen waren, sie spielten noch eine Weile, der Fremde verlohr alles und forderte nun Genugthuung vom Geheimenrath. Dieser schätzte die Rechte des Spiels vor, aber jener blieb bei seiner Forderung. Man wurde ziemlich laut, Zeck ließ einige harte Worte fallen, und in kurzer Zeit hatte er außer jener Ausforderung sich noch mehrere zugezogen; denn fast alle traten auf die Seite des Fremden. Die Hitze stieg, und Zeck mußte sich zuletzt, da er morgen sich zu stellen versprochen hatte, aus der Gesellschaft zurückziehen.

und

2 M

In

In seiner Wohnung trifft er einen Boten von Karolinen. Es ist nöthig, heißt es, höchst nöthig, zu ihr zu kommen. Er erscheint. Wüthend vor Zorn reicht sie ihm Adolphs Brief, den sie heute empfangen hat. — Ein neuer Sturm! „Wir wollen fort,“ kreischt er, und sie mit Zähneknirschen das nämliche. Er eilt, trifft Anstalten und in einigen Stunden sind sie beide mit den erspielten Schätzen außerhalb der Stadt.

Und hiermit war ihre beiderseitige Rolle in Wallhausen geendigt. Wohin sie gingen, weiß man nicht; selbst Ferdinand ihr bisheriger Vertrauter, erfuhr nichts von ihrem Aufenthalt. Dieser blieb in Wallhausen, genoss fernerhin Leppigkeit und Wollust als Gesellschafter des Prinzen, und vergaß bald, nach Art aller derer, welche die Freundschaft bloß auf Lasterhaftigkeit gründen, daß er der Bewahrer ihrer Geheimnisse und der Beförderer entehrender Absichten gewesen war. Er vergaß sie selbst.

Neuntes Kapitel.

.....

Nach Absendung des Briefes, worin sich Adolph mit hinlänglicher Deutlichkeit erklärt hatte, fühlte er eine gewisse Ruhe, oder mehr eine Art von Dumpfheit seines Empfindungsvermögens. Es war ihm fast zu Muthe, wie dem, der im Rausch ohne Bewußtseyn mit dem einen ewige Freundschaft schloß, ohne zu wissen, daß ihm dieser Freund Uhr und Beutel gestohlen hat, hingegen mit dem andern, der aus Versehen an sein Glas stieß, Zank und blutigen Streit anfang; und der nun seinen Rausch ausgeschlafen hat. Er ist eben so zufrieden, daß er nicht mehr der ist, der er im Rausche war, als er unzufrieden mit sich ist, wenn er sich seine Verirrung denkt, und auf seine Geschäfte sieht, die ihn zur Thätigkeit auffordern. Die Verirrung kann er nicht ungeschehen machen, und zu seinen Geschäften fühlt er sich nicht aufgelegt. Am widrigsten ist ihm jetzt der Wein, der seinen Rausch veranlaßte. Kein halbes Glas könnte er jetzt trinken.

So

So auch Adolph in Ansehung der Weiber. „Falsches Geschlecht, sagte er oft, wenn er vielleicht ein unschuldiges Mädchen im Garten gäten, oder mit einer Bürde Gras unter seinen Fenstern vorbeigehen sah, — falsches Geschlecht! Wie kannst du mit so viel Anmuth und Freundlichkeit das Herz der Männer bethören und ihre Sinnlichkeit überlisten! Wie ist es dir so leicht Liebe zu heucheln, über Treue und Wahrheit deiner Gesinnungen zu sprechen, und von Sittlichkeit und Tugend zu schwätzen! Wenn nur deine Eitelkeit und deine Sinnlichkeit befriedigt wird, was ist dir dann Tugend und Unschuld, Treue und Liebe? — Ein Ball mit dem du spielst, wie es dir gefällt.“

Das war nun allerdings zu viel gesprochen, da unter den Tausenden des weiblichen Geschlechts, so manche gute und sanftmüthige Seele lebt und wirkt, welche diesen Vorwurf nicht verdient; da ferner Karoline selbst, bei einer genauern Beleuchtung des Stufenanges ihrer Gesinnungen, nicht die Person geworden wäre, wenn sie durch ihre Tante eine andere Richtung erhalten hätte. Ueberdies, guter Adolph, wie sehr hattest du nicht als Mann gesehlt! Konntest du wohl über
die

die Eigenschaften Aureliens und Carolinens urtheilen, da Leidenschaft in beiden Fällen deine Führerin war! da jugendliche Voreiligkeit dich zu Aurelien, und Unmuth und Unzufriedenheit mit deiner Lage dich zu Carolinen begleitet hatten! Vom Manne fordert man mehr Bestigkeit der Gesinnungen, ruhigere Beurtheilungskraft und begründetere Entschlossenheit, als vom weiblichen Geschlecht. Aber auch du und deine Aeußerungen mögen in deiner jetzigen Lage Entschuldigung finden, und das Urtheil über dich versäte sich bis nach der Betrachtung der fernern Folgen, welche das Geschehene in Ansehung deiner Gesinnungen und Handlungen hervorbrachte.

Der, welcher jetzt mit ihm die erste Bekanntschaft gemacht hätte, würde sich freilich ein ganz anderes Bild von seinem Karakter entworfen haben, als es sonst der Fall gewesen wäre. Ueber sein ganzes Wesen hatte sich ein düsterer Anstrich verbreitet. Er flohe alle und jede Gesellschaft; denn seine nächsten Nachbarn wußten nach einigen Wochen noch nicht, daß er wieder in Trottencu war. Sein größtes Behagen schien er an seinem Pulte in dem altmodischen Großvaterstuhle zu finden, wo er entweder schrieb oder las, und
wenn

wenn man ihn in dieser Stellung mit seinem verstorbenen Vater verglich, als er sich in den letzten Jahren von allem in die Einsamkeit zurückgezogen hatte, so mußte man glauben, daß es sein einziger Vorsatz wäre, seinen Vater an Ernst zu übertreffen; so in sich verschlossen saß er da. Sein Garten schwelgte mit allen Reizen der Natur. Da waren Blüthen und Blumen und Bäume und Sträucher, welche gleichsam mit einander wetteiferten, um ihre natürlichen Reize für ihn zu erhöhen, aber er bemerkte sie nicht, wenn er am Fenster mit ganz andern Gedanken auf sie hinsah. Die Gärtnern, ein hübsches Weib, die ehemals Kammerjungfer gewesen war, und sich an einigen Orten sehr gut in ihre gnädigen Herren hatte finden können, brachte ihm etlichmal Blumen auf seine Stube, — wie die Verwaltern meinte, — um Gelegenheiten zu suchen; aber die Gärtnern wurde samt den Blumen zurückgeschickt. Ging er aus, so gieng sein Gang dem Gange derer, die als leibeigene Unterthanen ihrem Herrn Frohndienste thun müssen, so gezwungen schien er zu seyn; und was dem Verwalter am unangenehmsten war, das waren die kurzen und abgebrochenen Antworten, die er von ihm auf
seia

seine Fragen erhielt; und zweimal fragen, das konnte er nicht immer.

— Eine seiner ersten Anordnungen, die er traf, bestand darin, daß er das Fasanenhaus niederreißen, und die tauglichen Materialien zur Erbauung einer Hütte beim Vogelheerde anwenden ließ. „Dazu schicken sie sich am besten,“ war alles was er dem Förster sagte, der nicht recht verstanden zu haben glaubte, als ihm Adolph die Niederreißung des so beliebten — des so unzähligemal besuchten Fasanenhauses anbefohlen hatte, und ihm lachend in die Rede gefallen war: „Ihro Gnaden versprechen sich wohl, Sie werden die Schotenhütte meinen, die im vorigen Sommer hinter der Fasanerie stand.

— Der Förster schüttelte demungeachtet den Kopf, als er von ihm gegangen war; denn Adolphs Befehl war ihm eben so widersprechend, als die hinzugesetzte Erklärung, — „dazu schicken sich die Materialien am besten. Vielmehr galt diese bei ihm noch immer für einen Beweis, daß sich Adolph versprochen habe. Anders hätte er freilich dann geurtheilt, wenn er die Beziehung der Worte genauer gewußt hätte; denn was wollte Adolph damit anders sagen, als daß sich die Materialien um des-
will-

willen zur Hütte beim Vogelheerde am besten schicken würden, weil das Fasanenhaus schon dazu gedient hatte, um ihn und Aurelien zu fangen? Der Förster sahe denn freilich wohl bei der Ausführung seiner gegebenen Anordnung, daß er sich nicht versprochen hatte; und so war dieser ehemalige Lieblingsort seinen Augen auf immer entzogen.

Nächstdem änderte er seinen Plan zur Wiederaufbauung seines Hauses ab. Anstatt das ehemalige weitläufige Gebäude wieder herzustellen, faßte er den Entschluß, bloß diesen Flügel zu erweitern und zum Bewohnen zweckmäßig einzurichten. Dies konnte in einem Sommer, unbeschadet der übrigen Feldwirthschaft bewerkstelligt werden. Auf der Brandstelle aber beschloß er einen Blumengarten anzulegen. Und sonach wurde mit der Ausführung dieses Vorsatzes der Anfang gemacht, da bereits schon der Schutt von der Brandstelle weggeräumt war.

Vermittelt der Thätigkeit, die dadurch um ihn her entstand, gewann er seinen einsamen Sitz immer lieber; denn er wünschte ja Entfernung vom Menschen. Regte sich auch zuweilen der Trieb nach Geselligkeit, dem er jetzt den Nahmen der Nothwendigkeit
und

und der Pflicht nach dem Seinigen zu sehen gab; so wurde er vermittelst des Umganges mit den Arbeitsleuten sehr bald wieder befriedigt. Hierzu kam, daß da und dort verschiedene Unannehmlichkeiten entstanden, daß Trägheit und Unwissenheit der Arbeiter den ruhigen Fortgang hinderten, und sonach kehrte er immer wieder mit Wohlgefallen in seine Stube zurück, wo er an seinem Pulte ein erneuertes Behagen an der Einsamkeit fand.

Aber nun hier — hier an seinem Pulte, was war seine Beschäftigung? Denn wollte man auch nicht sein bisheriges Leben, das an Zerstreuungen, Lustbarkeiten und Gesellschaften so reichhaltig war, in Betrachtung ziehen; wollte man auch nicht annehmen, daß er selbst als Aureliens Gatte so langweilig ihm zuletzt ihr Umgang zu seyn schien, mehr Zerstreuung und Abwechslung genoß; so muß man ja bedenken, daß der thätige Mensch, zumal in den Jahren der vollen Jugendkraft, gewisse Gegenstände seiner Natur nach haben muß, an denen er seinen Thätigkeitstrieb ausüben kann. Wir mögen nun diese Ausübung Berufsgeschäfte, Steckensperd, Liebhaberei und dergleichen nennen; so bleibt doch immer der Trieb nach

Thätig-

Thätigkeit und die Nothwendigkeit der Gegenwart irgend einer Sache, bei der dieser Trieb angewandt werden kann, mit dem Leben des Menschen unabänderlich verbunden.

Müßiggang, oder ein nach Geist und Körper pössig unthätiger Zustand, ist bei einem vollkommenen Menschen seiner Natur nach unmöglich. Denn im gewöhnlichen Sinne des Worts heißt Müßiggang nichts anders, als entweder eine unvollkommene Anwendung der Kräfte, oder eine unzweckmäßige, welche den Forderungen der Verhältnisse, in denen der Mensch steht, nicht entspricht.

Und so war auch Adolph auf seiner einsamen Stube nicht unthätig. Ob aber seine Thätigkeit mit seinem Alter und seinen Verhältnissen, mit seinen ihm besondern Eigenschaften und denen Genüssen, die er bereits schon als geselliger Mensch und als Gatte gehabt hatte, gehörig übereinkam; darüber wird die Folge den besten Aufschluß geben.

Er beschäftigte sich mit Polizeiwissenschaften. Die Ursache hievon lag theils in seiner ehemaligen besondern Neigung zu diesen Wissenschaften, da er in Bernstadt studirt, theils in den Erfahrungen, welche er in Wallhausen gemacht hatte. Die Eindrücke der letz-

tern

tern

tern waren zwar damals nur oberflächlich gewesen, weil sein Herz und der Umgang mit Carolinen sie sehr leicht und geschwind wieder vermischt hatten: allein jetzt traten sie mit desto größerer Lebhaftigkeit in sein Gedächtniß zurück, und gaben ihm Veranlassung über einige Gegenstände, welche in das Gebiet der Polizeiwissenschaften gehören, nachzudenken und sie mit dem zusammenzustellen, was er in Wallhausen im Widerspruch mit den Gesetzen gefunden hatte. Dem zufolge läßt sich seine Beschäftigung, so lobenswerth sie an sich ist, und so sehr sie von dem mit reiner und unpartheiischer Wahrheitsliebe betrieben werden muß, für den sie besonders Pflicht und Berufsgeschäft ist, eine Liebhaberei nennen, die er mit derjenigen, man könnte sagen aus Zwang vertauschte, aus welcher er auf eine so schreckliche Art gerissen worden war.

Ein sonderbarer Tausch, möchte mancher hier sagen. Polizei — was kann die wohl angenehmes haben, das nur im mindesten einer Liebchaft mit einem reizenden Mädchen entgegen gestellt werden könnte? Oh! es ist wahr; allein wen man die Sache mit der Theilnahme und mit dem Auge, als Adolph es that, anseht; so verliert sie viel von dem Finstern,

was

was sie bei der ersten Ansicht hat. — Zur Probe mögen hier einige seiner Betrachtungen dienen.

Es geht der Polizei, wie so vielen ja fast allen Gesetzen, welche von Kanzeln und in Gerichtsstätten vorgelesen wurden. Man verstand sie nicht. Gesetze, Verordnungen, die fürs Volk, die für jeden gegeben wurden, waren gleichwohl in einen Nebel von Worten gehüllt, und in einem Stil vorgetragen, der weder sogleich faßlich, noch im alltäglichen Leben üblich ist. Für den größten Haufen waren sie also fast in einer eben so fremden Sprache da, wie die hebräische und griechische ist; sie verfehlten ihren Zweck ganz, er mochte sich auf das allgemeine und besondere Beste des Staats und seiner Glieder noch so sehr und treffend beziehen; und so wurden Richter und Urtheilssprecher, welche den Vertreter der Gesetze, die er nicht verstand und verstehen konnte, gleichwohl nach ihnen verurtheilten und bestrafte — ungerecht. Das erste Gesetz für die Gesetze ist Deutlichkeit — Sprache des alltäglichen Lebens, zu dessen Berichtigung, obrigkeitliche Verordnungen gegeben werden. Heil also unserm Fürsten, der das Gesetz der Gesetze weislich befolgte.

Vo:

Polizei! Wie viele sind wohl selbst in den gebildeten Ständen, die mit diesem Worte einen richtigen Sinn verbinden? Was denkt sich wohl manche Dame darunter? Es ist eine Sache, die in die Litanei gehört, werden viele sagen, worin nebst andern Dingen, auch um ihre Erhaltung gebeten wird; also eine veraltete Sache. Und gesetzt, daß man sie noch für etwas hält, was auch in unsern Tagen beobachtet wird und für sie nothwendig ist; so verbindet sich gleichwohl mit den dunkeln und unbestimmten Begriffen, die man davon hat, ein widriges Gefühl. Polizeidiener, Streckmeister, Gerichtsdienner und dergleichen hielt man ja und hält sie noch häufig für unehrliche Leute; die Polizei, der sie dienen, muß also wohl selbst etwas seyn, mit der man sich nicht gerne vermengt. Solche Folgerungen finden häufig Statt, und man begnügt sich entweder mit seiner Unwissenheit, oder befolgt die Dinge, von denen man gelegentlich hört, daß sie zur Polizei gehören, bloß darum, weil man mit ihr und ihren Dienern nicht näher in Gemeinschaft kommen will.

Gewiß nur wenige erkennen in ihr die Aufrechthaltung der geselligen Ordnung und

Si-

Sicherheit der Glieder eines Staats, der wir den ruhigen Besitz des unsrigen verdanken, den Genuß so vieler öffentlichen und geselligen Freuden, das Verhältniß der Stände gegen einander nach ihren Leistungen und Kräften, und den Genuß der von andern unbeschränkten bürgerlichen Freiheit. Nur das Wort, das man ziemlich in eine Waagschale mit — Zuchtruthe wirft, ist bekannt, aber nicht der für gemeinschaftlich lebende Menschen, vom Fürsten bis zum niedrigsten Dorfshirten hin, wohlthätige Sinn, der nicht durch Strang und Folter, durch Galgen und Rad, als den groben Werkzeugen, in einer Nation verbreitet wird: sondern durch vernünftige Grundsätze der herrschenden Religion, welche den Aberglauben eben so sehr von sich entfernt, als die Zügellosigkeit blinder Meinungen und Urtheile; durch reine Begriffe von Sittlichkeit des wirklichen Lebens und des geselligen Umganges; durch einen geläuterten Geschmack, der aus der schönen Natur sein Entstehen nimmt und Luxus und Prunk, so wie Härte und Rohheit gleich weit von sich entfernt; und durch gemeinsame Thätigkeit des einen für den andern. — Der kultivirte, friedliche und blühende Zustand eines Landes und der beselig-

Haus v. Grodnow. 2. Th. N genz

gende Gemüß ungestörter häuslicher Glückseligkeit, sind die Früchte des Gemeinfinns, wo die Palme dieses Engels des Friedens, der weisen Polizei weht! Und glücklich das Land, wo geläuterte Begriffe der Thron derselben sind!

Wie so bald und leicht verbreitet sich aber der friedliche und beglückende Gemeinfinn, wenn von den Obern eines Volks dieser Sinn zuerst ausgeht; wenn sie nicht bloß den Buchstaben der Gesetze bewachen, sondern an sich selbst ihren wohlthätigen Sinn beweisen. Ueberall wo Fürst Rudolph durch sein Beispiel hinwirkt, fühlt man das glückliche Einverständnis aller derer, die sich frenen, seine Unterthanen zu seyn. Er ist nicht Fürst allein, er ist auch Vorgänger seines Volks. Ohne daß Schergen und Henker ihre Obhut beweisen, fühlt jeder in sich selbst den Trieb zur rechtmäßigen Thätigkeit und zum gemeinschaftlichen ungestörten Frohsinn. Der natürliche Trieb zur Geselligkeit liegt ja in jedem, und so bedarf der Mensch nur eines anschaulichen Begriffs, um ihm eine zweckmäßige Richtung zur Anwendung zu geben, welche am besten durch das Beispiel derer bewirkt wird, die an der Spitze des Volks stehn, und nicht auf den

den Körper, sondern auf den Geist desselben wirken.

Nur auf das Gebiete von Wallhausen durfte man kommen, so war es als ob man den Mangel der Ordnung und der Früchte einer weisen Polizei schon an den leblosen Dingen fände. Und gleichwohl war dieser Ort, dem Ansehen nach, ein Sitz aller menschlichen Vergnügungen, weil hier der Geist der Fürstin Mutter und des Prinzen Konstantin herrschte. Da waren Ergänzungen aller Art, Schauspiele, Bälle, Jagden, Konzerte, Spielparthieen, Klubs, und dergleichen; aber sie alle wurden nicht als Mittel zu einem vergnügten und fröhlichen Leben angesehen und genossen, sondern als der Zweck des Lebens selbst. Daher sah man nicht auf die Folge, welche sie als Mittel haben könnten; insofern bei ihnen als Lebenszwecke ihre Folgen nicht mehr berechnet werden durften. Das Schauspiel war Schauspiel; ohne darauf zu sehen, ob die Sinnlichkeit eine schädliche Nahrung, die Einbildungskraft einen planlosen Spielraum, und die Sittlichkeit des alltäglichen Lebens einen nachtheiligen Einfluß erhielt. Man sah bei dem Schauspieler nicht auf einen wesentlichen Reichthum von Kenntnissen im

Gebiete des Schönen, des Edeln und Guten, nicht auf einen sittlichen Charakter; sondern auf die Fertigkeit, durch Ueberspannung des natürlichen in der Stimme und den Geberden, die Sinne zu berauschen und nebenbei auf gewisse Körperkräfte, um in manchen Stunden auf einem engern Theater mehr als Schauspieler, aus dem Stegreife spielen zu können. Bei der Schauspielerin nahm man nicht Rücksicht auf Zucht und weibliche Schamhaftigkeit, nicht auf die nöthige Bildung und sittliche Einschränkung, welche die weibliche Grazie durchaus in ihren Handlungen verlangt, noch auf die wesentlichen Erfordernisse in der Kunst der schönen Darstellung der Körperform und der charakteristischen Geberden-Zeichnung: sondern auf Ueppigkeit in Stellung, Blick und Mienen, auf die Bloßstellung dessen, was für sie als Weib die beste Bescheinigung wäre, daß sie auch außer dem Theater in anderweitigen Lustspielen ohne Zwang zu Niederlagen bereit sey, wozu sie in den Trauerspielen nur gezwungen würde. — Edle und mit der Sittlichkeit übereinkommende Schauspiele gab man nur, weil sie da waren, um zu sehen, wie sie sich ansnähmen, ob sie gut unterhielten und dergleichen; denn man

man

man schätzte die Stücke weit mehr, worin es drüber und drunter geht, wo die Sinne durchaus beschäftigt werden, und die weder sanfte Empfindung noch fruchtbares Nachdenken und Beziehungen auf das wirkliche Leben zulassen. Ob die Begriffe darin geläutert waren, darauf sah man nicht, und nannte nur dann ihre Sprache schön und fließend, wenn Doppelsinn und derbe Beziehungen mit einander abwechselten. — Bälle wurden nicht veranstaltet zur gemeinschaftlichen Freude, zur Erholung von Berufsgeschäften und zur wohlthätigen Unterbrechung derselben, ohne ihnen selbst zu schaden; sondern zu neuer Aufschüttelung erschlaffter Sinnlichkeit durch üppige und wolllüstige Tänze, zur Ankettung neuer Abentheuer im Felde sinnlicher Liebe, und um in ihnen eine Abwechslung anderer Ergötzungen zu finden, welche durch Uebermaaß des Genusses ihren anziehenden Reiz verlohren hatten. — In Konzerten fand man sich ein, nicht aus Antriebe eines veredelten Gefühls für das Schöne der Harmonie der Töne, nicht um sich durch die Sprache der Empfindungen für sanfte Eindrücke von außen her empfänglicher zu machen, und nach und nach selbst die leiseste Schwingung in der Harmonie der ganzen

Ra:

Natur zu belauschen; sondern weil das Konzert gerade in der Reihe der Ergötzungen folgte, weil es zum herrschenden Tone gehörte, daselbst zu erscheinen, weil man während der Musik seine Bemerkungen über die Anwesenden machen, beim trüglichen Kerzenschein mit Putz und andern Dingen, welche am Tage ihren Werth um drei Viertel verlieren, prahlen, und in den Pausen sich Dinge sagen konnte, wozu sich sonst keine bessere Gelegenheit finden ließ. — Bei Anstellung der Jagden hatte man nicht die Absicht, eine an irgend einem Orte zu sehr überhand genommene Menge des Wildes zum Besten der Unterthanen zu schwächen, und ihnen dadurch zu Hülfe zu kommen; nicht die Absicht, sich über den Besitz des erlegten Wildes zu freuen, und dem Dürftigen vielleicht durch Mittheilung der Beute einen Ersatz für den erlittenen Verlust an den Früchten des Feldes zu geben: sondern man jagte — weil es ein fürstliches Vergnügen war, weil man mit Aufopferung der besten Pferde und Hunde ein unschuldiges Geschöpf zu Tode hezen konnte, und weil es einen ganz eigenen Reiz gewährte, als rüstiger Jäger durch Gehege und über Saat und Kraut nach den Gesetzen der Jagd schrankenlos sich

sich zu tummeln. Und was waren endlich die Spielparthieen anders, als Räubereien, die unter dem Beinahmen nobel nicht anders als groß seyn durften. Sich bloß an dem Gange des Spiels zu vergnügen und durch einen unschädlichen Beitrag an Gelde das Spiel selbst nur reizbarer zu machen, ohne es als Mittel eines verdienstlosen und ungerechten Gewinnes zu gebrauchen; das taugte nicht für eine Gesellschaft, welche, selbst ehrenvoll genug, noch überdies das Glück und die Ehre genoss, den Prinzen, den ersten der Stadt in ihrer Mitte zu sehen.

Gewiß wäre dies alles (so waren Adolphs fernere Gedanken) nicht gewesen; gewiß hätte auch in Ballhausen, so wie in andern Städten des fürstlichen Landes, eine bessere Ordnung, eine zweckmäßigere ausübende Polizei Statt gefunden: wenn nicht das Beispiel der Vornehmen und Reichen zu sehr auf den Niedern gewirkt hätte, und die angeführten Dinge, als Schauspiele, Jagden und dergleichen nicht zu sehr im Widerspruch mit den Forderungen der Polizeigesetze gestanden hätten, Dinge — welche recht gebraucht und angewandt, ihnen äußerst vortheilhaft und zweckdienlich seyn können.

Und

Und auf diese Art ging Adolph verschiedene Dinge im Einzelnen durch, und stellte sie theils in ein Verhältniß mit den gerechten Ansprüchen der Polizei, theils legte er sich verschiedene Fragen vor: wie man eine vernünftigere Selbstkenntniß bei den reichern und vornehmern Klassen bewerkstelligen könnte? welches die besten Mittel wären, um den Geist weiser Polizeigesetze als bloße Forderungen des natürlichen Gefelligkeitstriebes, unter dem Volke allgemeiner zu machen? und dergleichen mehr. Er seufzte dann freilich über den Verlust so mancher schönen Buchs, dessen er sich jetzt zum Nachschlagen hätte bedienen können, wenn es ihm nicht der Brand seines Hauses mit andern Dingen entrisen hätte. Da dies jedoch von jeher sein Lieblingsfach gewesen war, so hatte er mehrere Schriften, die in dies Fach einschlugen, nach Wallhausen mitgenommen; außerdem verschrieb er sich mehrere Werke neuerer Schriftsteller über diesen Gegenstand.

Während dieser Beschäftigungen, in welche sich Adolph noch nicht tief genug verwickelt hatte, um nicht in gewissen Stunden die

die bittern Nachwehen seiner übereilten Liebe zu Karolinen zu empfinden, erhielt er einen Brief, bei dessen Ausbruch er den Namen Andreas Blochmann, Förster auf dem Lannenbruche unweit Wallhausen, unterschrieben fand. Der ehrliche Mann schrieb Folgendes:

„Ew. Gnaden haben mir damals, als Sie von mir Abschied nahmen, versprochen, daß Sie den kleinen Eduard eine monatliche Zulage geben wollten, weil er von seinen Eltern so ganz vergessen würde. Sie wissen, daß ich und meine Kinder herzlich weinten, da Sie von uns gingen, weil Sie sich gegen uns alle und besonders gegen den unglücklichen Knaben so sehr gnädig bewiesen hatten; und das war gewiß von uns allen keine Verstellung. Ich danke Ihnen noch jetzt eben so aufrichtig für Ihr Geschenk und für Ihr Versprechen, als damals. Aber eben um deswillen thut mir es auch sehr leid, daß ich mich schon jetzt einer Sache wegen an Sie wenden muß, die ich gern verschwiegen hätte, wenn die Noth nicht so gar nahe wäre. Sie betrifft das arme unglückliche Kind. Haben Sie es denn gehört, daß Mutter und Vater des Kindes schon lange bei Nacht und Nebel davou gegangen sind? Lieber Gott, ich

ich der ich arm bin, wie wäre mir es möglich, so an meinen leiblichen Kindern zu handeln! Und vollends eine Mutter! — Man sollte glauben, sie hätte doch wenigstens noch einmal nach ihm gefragt. Nein auch das nicht. Ja ja, Sie können es glauben, sie sind beide fort, und der arme Wurm müßte verhungern, wenn sich mitleidige Herzen nicht seiner annähmen. Die Wachtlern hat zwar gethan, was sie konnte, und ist zu dem Legationsrath von Weilerstein gegangen, weil er doch ein Anverwandter von des Kindes Mutter ist. Aber da ist sie schön angekommen. Er möchte davon nichts wissen, hat er gemeint, da könnten viele kommen, die für Kinder haben wollten; und so hat sie wieder fortgehen müssen. Ganz unrecht hat er wohl nicht nach ihrem Lebenswandel, aber von dem kleinen Eduard weiß er sicher etwas, und da hätte er der Wachtlern doch wenigstens einen guten Rath geben können, wenns auch weiter nichts gewesen wäre. Nehmen Sie es daher ja nicht übel, daß ich es Ihnen schreibe, und Sie bitte, sich des Kindes fernerhin anzunehmen, wenn es Ihnen möglich ist. Ich wollte es gerne selbst thun; aber mir ist es unmöglich. Uebrigens will ich es Ihrem eignen Herz-

Herzen überlassen, was Sie thun wollen.
Ich bin Ew. Gnaden

ganz unthänigster Diener
Andreas Blochmann,
Förster auf dem Lannenbruche un-
weit Ballhausen.

Diese Veranlassung war zu stark, als daß Adolph nicht das Geschehene in seiner widrigen Gestalt aufs neue hätte erblicken sollen. Aber sein Herz wurde dennoch um so mehr zum Erbarmen für das verlassene Wesen hingerrissen, je ungerechter und widernatürlicher ihm Carolinens Verfahren auch als Mutter vorkam. So kannte er sie ja nun ganz, so mußte er ja vollkommen wissen, was sie ihm als Gattin und Mutter seiner Kinder gewesen wäre. Daß er nach dieser Erkenntniß strebte, läßt sich nicht denken; die Beweise lagen ihm aber zu deutlich vor Augen. Die Erneuerung seines Mißgeföhls suchte er dadurch zu verdrängen, daß er den Brief sogleich beantwortete, dem Knaben bis zur weitem Verfügung das volle Monathsgeld mitschickte, und ferner versprach, und sich sofort wieder ganz seinen Beschäftigungen widmete.

Dies

Diese bewirkten, was sie in seiner jetzigen Lage nur immer bewirken konnten, daß sie nämlich seinen Geist mit allgemeinem Gegenständen unterhielten, welche nicht ihn und sein Herz allein betrafen. Dabei konnte es aber doch nicht unterbleiben, daß er nicht im Verfolg gewisser Ideen, die ins Gebiet der Polizei gehörten, auf den häuslichen Zustand und auf andere damit verwandte Umstände gekommen wäre. Eduard, der liebe freundliche Knabe fiel ihm daher ein, ob er sich versah, und er konnte es sich selbst nicht abläugnen, daß es ihm lieb wäre, wenn er ihn zu gewissen Stunden um sich hätte. Im Herzen eines so unschuldigen Kindes ist ja noch nicht Bosheit und Lücke und Arglist und tobende Leidenschaft. Neckereien der Kinder sind ohne Plan, und ihre Fehler nur Folgen der Unbekanntschaft mit den Gegenständen um sie her. So dachte er dann, und wie leicht schloß sich nicht an diese Gedanken die Erinnerung an, daß er selbst Vater eines Sohnes, jedoch nur auf kurze Zeit gewesen war? — Seine Einbildungskraft ging sonach weiter. Er dachte sich ihn, wenn er leben geblieben wäre, daß er nun von der Größe seyn, dies und jenes lassen, dies und jenes ver-

verstehen und nachahmen würde; und sieh da — Aurelie, die Mutter seines Sohnes, ging bisweilen wie im Fluge vor seinem Gedächtniß vorüber. Ha! weg mit diesen Bildern, schrie er dann unwillig auf und griff nach einer andern Materie in den Polizeiwissenschaften. Es gelang ihm vielleicht auch, seinen Geist wieder eine Zeitlang an sie zu fesseln; aber demungeachtet ließ sein Erinnerungsvermögen sich seine Rechte nicht nehmen, und da dies Vermögen so sehr nahe mit der Einbildungskraft verwandt ist, so sah' er sich unvermuthet wieder in der Betrachtung gewisser Bilder, bei denen Aurelie fast allemal eine Rolle hatte. Anfänglich diente diese gleichsam nur zur Erhöhung anderer Rollen: allein seine Einbildungskraft war böshafte genug, ihr bei jeder erneuten Vorstellung eine Rolle zu übertragen, welche dankbarer für sie war und sie stufenweise in ein größeres Interesse zog. So ging es weiter und weiter, und am Ende hatte sie warlich die Rolle der ersten Liebhaberin. Sie stand wieder mit dem blühenden siegenden Reize der Unschuld vor Adolphs Augen, mit dem sie ehemals in Bernstadt in Gesellschaft der Gespielinnen ihrer Jugend vor seinen Augen im Garten, wo
er

er den letzten Sommer gewohnt hatte, wirklich erschienen war; das Lächeln des Mundes, der offene sich keiner Schuld bewußte Blick, die Röthe ihrer Wangen, das Freundliche ihrer Mienen, das Ungezierte ihrer Gebärden, die Heiterkeit aller ihrer Bewegungen — alles — alles war das nämliche wie damals.

Unwillig, im Ernst unwillig war Adolph allemal, wenn er sich von diesen Bildern der Vergangenheit wieder losgerissen hatte. Aber oft, wenn es geschehen war, wenn er wieder eine Seite in einem wissenschaftlichen Buche gelesen hatte, und umdrehen wollte, mußte ein bloßer Zufall seiner Einbildungskraft neuen Spielraum geben. Die Blätter eines erst gebundenen Buchs hingen vielleicht noch zusammen, und so dehnte sich oft die kleine Frist, in der er sie von einander zog, zu einer Länge aus, die ihm ein ähnliches Schauspiel seiner frühern Wirklichkeiten vom Anfang bis zu Ende darstellte. — Die Folge von dem allen war endlich aufkeimendes Mitleid mit Aureliens Zustande.

Viel gewonnen hatte nun schon dadurch bei ihm das Andenken an sie. Mitleid war ja schon so oft die Mutter der Liebe, es mochten wahre oder bloß verstellte Leiden die erste Ver-

Veranlassung dazu seyn; wie hätte es also nicht jetzt in Adolphs Seele wenigstens die Ursache zu den Fragen werden sollen: wo ist sie? wie mag es ihr gehn? — Und nun die Beantwortung dieser Fragen! — Mußte er nicht dabei auf den Betrug kommen, der sie eben so wie ihn betroffen hatte? Mußte ihn sein Gewissen nicht sagen, daß er damals sogar ihre Treulosigkeit gewünscht, und daß er in der Folge den Austritt mit dem Prinzen, der einigen Schein wider sie hatte, ununtersucht ergriffen und zum Beleg seiner Ansprache auf Ehescheidung benützt hatte? Und war sie wirklich jetzt die Duhlerin des Prinzen; wer hatte sie denn zuerst aus dem Schooße einer stillen und einfachen Familie gerissen, als er? War er es nicht, mit dem sie als Gattin nach Wallhausen ging, ohne seine Wünsche zu ahnden noch die Arglist, der sie bloßgestellt wurde?

Mit Gewißheit ließen sich bei alle dem die Fragen: wo ist sie? wie mag es ihr gehn? nicht beantworten. Es blieben immer nur Wahrscheinlichkeiten, die er fand, welche gleichwohl das Gefühl seiner Schuld nicht verwischten: denn war sie in Wallhausen, und stand sie, seiner Meinung nach,
mit

mit dem Prinzen in unedler Verbindung; so blieb ihm immer der Gedanke, daß er ihr die erste Veranlassung, in ein solches Leben zu kommen, gegeben hatte, ein beständiger Vorwurf. Und dieser Vorwurf verdrängte selbst die angenehmen Bilder seiner ersten Liebe mit ihr, saß mit ihm am Pulte, begleitete ihn zu seinen Arbeitern, die er jetzt fleißiger besuchte, und brachte ihn zuletzt zu dem Entschluß, Erkundigung von ihr einzuziehn. Durch Briefe konnte dies nicht geschehen, und so blieb ihm kein anderes Mittel übrig, als seinen treuen und verschwiegenen Friedrich in der Absicht nach Wallhausen zu schicken. Noch an dem nämlichen Tage, da sein Vorsatz gereift war, ging Friedrich dahin ab.

Mittlerweile gankelte seine Einbildungskraft ihm auß neue Bilder der Vergangenheit vor. Er hatte sich absichtlich das Buch kommen lassen, worin er damals in Bernstadt gelesen hatte, als ihm Aureliens Schönheit zuerst aufgefallen war. Und als er es jetzt erhielt und die zusammenhängenden Blätter von einander zog; da war ihm das Bild, was er vor sich sah, so lieb, daß er diese gedankenlose Beschäftigung, da er bereits fertig war, gern noch einmal angefangen hätte.

hätte, um noch ferner die Anschauung desselben so behaglich und ungestört zu genießen. Aber die Blätter hingen nicht wieder von selbst an einander, er besah den Titel des Buchs — denn lesen konnt' er jetzt nicht, und — ging zu seinen Arbeitern.

Friedrich kam zurück und brachte ihm die Nachricht; Aurelie habe Wallhausen noch vor der gemachten Entdeckung auf seiner letzten Reise, plötzlich verlassen. Ihr ehemaliger Bediente, der mit der Köchin verabschiedet worden wäre, habe es ihm selbst mit vielem Bedauern erzählt. Ihr Kammermädchen wäre ihr in einiger Zeit mit den zurückgelassenen Sachen nachgereist: aber wohin? das wisse man nicht.

Herr Adolphs Herz eben so angenehm und erquickend, als beunruhigend und unzulänglich. Unangenehm, denn er wußte nun, daß sie nicht mehr in Wallhausen, nicht mehr in den Händen ihrer Verführer war; beunruhigend, denn sie war weg, eilig weggegangen, ohne zu wissen wohin? Was mußte dazu die Veranlassung gewesen seyn? Vielleicht eine entdeckte Folge des verbotenen Umganges? Unmöglich; sie würde dann nicht auf die Art — so ganz allein die Stadt verlassen.
Haus v. Grodnow, 2. Th. D ha-

haben. Oder eine gemachte Erfahrung — ein aufgefundenener Beweis von den Absichten ihrer Verfäherer? Armes Weib!

Zehntes Kapitel.

Binnen der Zeit, in welcher Adolph sich mit Polizeiwissenschaften beschäftigte, welche ihn — so wenig sie auch Beziehung auf Aurenlien zu haben schienen, mittelbar auf sie hinleiteten; binnen der Zeit verlebte Aurelie ihre Tage im Schooße der trefflichen Familie Behring zu Hohenwalde. Nach den erlittenen Drangsalen fühlte sie sich jetzt wie im Himmel, obgleich ihre weiblichen Empfindungen bei der Erinnerung an die Vergangenheit und bei dem Nachdenken über die Zukunft da und dort so manches fanden, was ihr Thränen ins Auge lockte. Doch näher zur Anschauung ihrer jetzigen Verhältnisse.

Es ist gewiß ein zu oft verkaufter und zu wenig berechneter Vorzug der weiblichen Thätigkeit vor der männlichen, daß sie sich überall ohne Schwierigkeiten, auch bei den größ-

ten Veränderungen der Umstände, sogleich an das wirkliche Leben anschließen kann. Der Mann, der aus dem Kreise seines Berufs gerissen ist, der die Mittel und Werkzeuge, welche seine Berufsgeschäfte erfordern, verlohren, und aus dem Orte seiner Thätigkeit in einen andern versetzt ist, kann nur selten in dem Gange seiner bisherigen Geschäfte sogleich weiter gehen, muß oft mit vielen Schwierigkeiten kämpfen, um ihn fortsetzen zu können, und bei aller Anstrengung bei vollem Triebe zur Thätigkeit, sieht er sich vielleicht doch wohl gar auf Zeit lebens gehindert, seine Berufspflichten wie sonst auszuüben. Das Weib hingegen, das von der Natur zur Häuslichkeit berufen ist, und die Obliegenheit hat, die Geschäfte zu betreiben, die die Verkettung, Verschönerung und den Genuß des alltäglichen Lebens unmittelbar zum Zweck haben, kann überall ununterbrochen seine Thätigkeit beweisen, seine Betriebsamkeit nähren, und an den häuslichen Geschäften Antheil nehmen.

— Und so war auch Aurelie, da sie mit so guten Vorsätzen nach Hohenwalde kam, und den Willen thätig zu seyn, mitbrachte, sogleich in dem Gange weiblicher Geschäfte, welche in dem Wehringschen Hause mit so viel

liebenswürdiger Ordnung, Uebereinstimmung und Zweckmäßigkeit betrieben wurden, daß sie für alle den Ring ausmachten, an welchen sie die Blumen ihrer Lebensfreuden banden und befestigten. Den ganzen Tag über war Aurelie in Gemeinschaft der biedern und leutseligen Frau Amtmännin und ihrer jüngsten noch unverheiratheten Tochter Pauline. Der Ton und die Handlungsweise dieser guten Menschen waren so anziehend für sie, daß sie auch am späten Abend ungerne von ihnen in ihre Stube ging.

Dehrings Sohn war bereits auch in Hohenwalde als Aktuaris im Amte angestellt und seit einem Jahre verheirathet. Seine Gattin hatte er bei einem Besuch kennen gelernt, den sie als Mädchen hier in Hohenwalde bei ihrer Tante auf einige Wochen gemacht hatte. Sie war eine Waise, ohne Vermögen, ob sie gleich auf eine Erbschaft mit einiger Wahrscheinlichkeit rechnen konnte; aber gut und unschuldig, wohlgebildet ohne schön zu seyn, und angenehm im Umgange, ohne überspannte Politur. Mit einem Wort, sie war die verwaiste Predigerstochter, welche in Rundorf bei dem alten Baron von Bruck, an dessen Pfeiffenröhre man sich erinnern wird

wird, als Pfliegerochter gewesen war. So-
nach fand Aurelie in ihr eine Bekannte, ob
sie gleich damals als Baronesß von Grodnow
bei den Besuchen in Kundorf, theils wegen
der Betriehsamkeit des alten Barons, sie zu
unterhalten, theils auch aus einem gewissen
Stolz, den sie sich nicht ableugnen konnte,
sich wenig mit ihr eingelassen hatte. — Die
älteste Tochter des Amtmanns war an einen
benachbarten Herrn von Astdorf verheirathet,
der in seinen Gesinnungen und Handlungen
ein würdiger Schüler und Nachfolger des Amt-
mann Behrings war.

Waren nun schon die Stunden der häusli-
chen Geschäfte für Aurelien anziehend und ge-
nußreich; so mußten ihr dann die Stunden
noch belohnender seyn, die sie abwechselnd
bald bei der Gattin des jungen Behrings zu-
brachte, bald in Neuhausen bei der Frau von
Astdorf. Gewöhnlich machte sie diese freund-
schaftlich traulichen Besuche mit Paulinen,
einem Mädchen, das des edelsten Mannes
würdig war; zuweilen aber vereinten sich
wechselsweise alle Glieder der Behringschen
Familie an einem Orte, und der Amtmann
und seine Gattin waren dann eben so frohe
Theil-

Theilnehmer der geselligen Freuden ihrer Kinder, als Beförderer derselben.

Es waren gute — sehr gute Menschen, und so mußte ihr Einfluß auf Aurelien auch gute Wirkungen erzeugen, um so mehr, da ihre erlittenen Schicksale ihr Herz für gute Eindrücke noch empfänglicher gemacht hatten, als es von Natur schon war. Die erste fruchtbare Wirkung war wohl die; daß sie von ihren Mängeln sich selbst noch mehr überzeugte; daß sie selbst einsah, wie weit sie in der Fertigkeit, eben so gut als schön zu handeln, ihren edeln Freunden nachstände; daß sie ferner in einer zweckmäßigen Thätigkeit, nicht in einem beständigen Wechsel sinnlicher Genüsse, den Grund der Lebensfreuden suchte; und sich an ein thätigeres Leben gewöhnte, als ihr bisheriges gewesen war; und endlich, daß sie mit dem feinem und gebildetem Betragen im Umgange mit andern, die Kennzeichen edler Weiblichkeit und reiner Humanität zu verbinden und anschaulicher zu machen wußte. Mit jedem Tage wurde sie vollkommener, — mit jedem Tage wurde ihr Geschmack nicht bloß reiner durch Begriffe vom Schönen und Anmuthigen, sondern auch vester durch hellere Ein-

Ein

Einsichten in das Edle und Gute, das aus den Handlungen ihrer Freunde hervorleuchtete. Ohne Thränen konnte freilich diese Bildung ihres Verstandes und Herzens nicht geschehen. Es gab Augenblicke, wo sie die Wehmuth so übereilte, daß sie sich von ihren Freundinnen losreißen mußte, um ihre Thränen zu verbergen, und ihrem Herzen dadurch Erleichterung zu geben. Wurde es bemerkt, dann suchte sie zwar den verschwiegenen Kummer durch ein Lächeln des Mundes und durch freundliche Mienen zu verbergen; aber die Züge des innern Gefühls verwebten sich dennoch sichtbar genug mit ihrem Lächeln, und oft glitt noch die stille Thräne über diese freundlichen Züge ihrer Wangen herab. Am ungestörtesten gab sie ihren Empfindungen Raum, wenn sie allein auf ihrer Stube war. Das treuherzige Zureden ihres Kammermädchens, das ihr bekanntlich von Wallhausen nachgekommen war, blieb ohne Erfolg; denn außer dem gewöhnlichen; „lassen Sie es nur gut seyn, es wird schon anders werden“ wußte ihr doch das gute Mädchen weiter nichts zum Troste zu sagen.

Das weibliche Herz, das den Forderungen der Natur weder aus Zwang, noch vermit-

mittelst verschraubter Sitten und Gewohnheiten widerspricht, zieht nicht bloß sinnliche Geschlechtslust an den Mann: es ist ein noch edlerer Trieb vorhanden, welcher so oft verkannt, selbst vom weiblichen Geschlecht so oft unbeachtet übergangen wird. Das Weib ist eben so wenig geschaffen, um allein auf der Erde da zu stehen, als der Weinstock — um ohne Stütze sich aufrecht zu erhalten, oder der Ephen, um ohne Eiche oder Buche selbstständig zu seyn. So wie diese Gewächse erst dann den Zweck ihres Daseyns vollkommen erreichen, wenn sie sich an bestere Gewächse anschließen; so ist auch das Weib dann erst auf dem Standpunkte, wo es seiner Bestimmung vollkommen entspricht, wenn es sich an den Mann anschließt. Und dies Gefühl, diese innere Ueberzeugung, sie mag nun von der Eitelkeit besiegt oder frei und von andern Begriffen mehr oder weniger zurückgedrängt oder lebhaft seyn, diese ist es, welche das weibliche Herz außer der Sinnlichkeit den Mann suchen läßt, dessen Leben und Daseyn weniger durch natürliche Ereignisse unterbrochen wird, als das Daseyn des Weibes. Wohl dem weiblichen Herzen, das den besten selbstständigen Mann findet! wohl ihm, wenn es zu-

gleich

gleich seiner Triebe, die es zum Manne führten, eingedenk bleibt!

Bei Aurelien war bisher diese innere Ueberzeugung weniger lebhaft und wirksam gewesen, als sie es hätte seyn sollen. Sie war bei ihrer ersten Liebe zu Frohbing bloß den allgemeinen Anregungen ihrer Natur gefolgt; war dann bei der Verhehlung mit Adolph von Grodnow von Eitelkeit geführt worden; und hatte zuletzt sich durch beides, durch Sinnlichkeit und durch Eitelkeit verleiten lassen, den Schmeicheleien Ferdinands von Weilerstein Gehör zu geben, und sich an ihn anzuschließen. Jetzt stand sie allein. Sie war nicht Geliebte — nicht Gattin, war weder eine alternde Jungfrau, noch eine Mutter ohne Mann; — eine Geschiedene war sie! O wie hätte dieser Gedanke nicht oft drückend für sie werden sollen! Und nun jetzt bei so stark anziehenden Bildern glücklicher Liebe und Ehe, die sie in der Behringschen Familie täglich sahe, deren Wirkung sie täglich empfand; nein — Aurelie hätte nicht das Weib seyn müssen, das sie war, wenn diese Beispiele bei ihr ohne Wirkung geblieben wären. Sahe sie die liebenden Blicke und die ungeheuchelten Zärtlichkeiten der glücklichen Paare, dann trat

trat Frohling und Adolph und Ferdinand in ihrem Andenken auf, und war sie Zeuge der Mutterfreuden, welche die jungen Gattinnen genossen, hatte sie selbst zuweilen die süßen Pfänder der Liebe auf ihrem Schooße und in ihren Armen, — ha, wie schneidend war dann jedes schuldlose Lächeln der Säuglinge für ihr Herz! Auch sie war Mutter gewesen; auch sie Geliebte und Gattin. — Ihr Kind war gestorben, Frohling der Gatte einer andern, Adolph öffentlich von ihr geschieden und Ferdinand ein Betrüger und Kuppler.

Es war natürlich, daß unter diesen drei Männern, mit denen sie in Verhältnissen gestanden hatte, Adolph am öftersten ihr einsiel. Ohne ihn wäre sie ja nicht mit diesen guten Menschen, in deren Zirkel sie jetzt lebte, bekannt worden; ob sie ihn gleich unter den übrigen am wenigsten geliebt hatte, so war er es doch, mit dem sie in der engsten Verbindung gestanden hatte; sie war seine Gattin gewesen, war — Mutter durch ihn geworden. Ueberdies wußte sie jetzt durch eingezogene Erkundigungen, daß Adolph einsam wie sie und noch einsamer in Trottenau lebte; es war also zugleich ein gewisses Mitleid, was sich bei ihr regte, wenn sie an ihn dachte.

Auch

Auch er war wie sie hintergangen, auch er hatte unglücklich geliebt, und unter denen, die er geliebt hatte, war sie doch eine der ersten; denn sie war ja durch seine Liebe allein seine Gattin geworden.

Auf die Art entwickelten sich nach und nach Wünsche, daß sie ihn doch noch einmal sehen möchte, bloß um ihm zu sagen, daß sein Verdacht der begangenen Untreue in Ausführung des Prinzen ungegründet sey, und daß sie durch Ferdinand von Weilerstein mit eben solchen Schmeichereien hintergangen worden wäre, als er durch Karoline von Vult. Und nach und nach begleiteten diese Wünsche so manche Gedanken, die nichts mehr und nichts weniger als Erzeugnisse von aufkeimender Liebe waren. Doch bei alledem, so widersprechend es auch zu seyn scheinen mag, wurde sie bei jeder Gelegenheit roth, welche das Gespräch in der Behringschen Familie auf einen Gegenstand brachte, der auf Adolph Beziehung hatte. Immer glaubte sie, daß ihre Wünsche, so geheim sie auch waren, sich verrathen möchten.

Daß sehr oft diese Behutsamkeit, sich nicht zu verrathen, gerade das Mittel wird, welches dem Menschenkenner die Vorgänge des

des menschlichen Herzens mehr entziffert, als wörtliche Geständnisse, ist — wenn nicht allgemein bekannt, doch gegründet durch Erfahrungen. Am meisten ist es der Fall bei den Regungen der Liebe und den Wünschen, welche sie erzeugen. Und so las der Amtmann Behring, der ein feiner Menschenkenner war, in ihrem schüchternen Blick, in der gehemmten Geberdensprache, in der Röthe ihrer Wangen und in der verstoßnen Thräne, zu gewissen Zeiten mehr, als ihm vielleicht Aurelie wörtlich hätte sagen können.

Es traf sich, daß er mit seiner Familie und einigen andern Freunden eines Tages in Neuhausen bei seiner verheiratheten Tochter war. Nach der gewohnten seelenvollen Unterhaltungsart, welche man einige Stunden genossen hatte, wurde Aurelie von der Gesellschaft, besonders vom Amtmann aufgefordert, sich auf dem neuen Flügel hören zu lassen, der erst vor kurzen angekommen war. Sie folgte der Aufforderung, spielte verschiedenes, was man zu hören wünschte, bis einer aus der Gesellschaft ihr zufällig das Strick vorlegte, was Adolph ehedem so gern gehört, wobei er mit süßem Entzücken ihrem Gesange gelauscht, und sie so oft durch Küsse

un-

unterbrochen hatte. Mit jedem Takte stieg ihre Empfindung höher und höher, ihre Stimme wankte, sie war nicht im Stande das Ende mit erforderlicher Stärke zu erreichen; und doch wollte sie auch jetzt ihre heftige Bewegung des Gemüths verheimlichen. Wie gern ergriff sie daher die Gelegenheit, sich zu entfernen, die ihr der kleine Theodor, des Amtmanns erster Enkel dadurch anbot, daß er sich an ihren Schooß drängte, und zu ihr hinauf verlangte. Sie hob ihn auf ihre Arme, bat der geschehenen Störung wegen um Verzeihung, und verließ mit dem Knaben eilig das Zimmer.

Dem Amtmann entging dieser Vorfall nicht, so wenig er auch den übrigen auffiel. Er verließ unbemerkt die Gesellschaft und ging ihr nach. Das gute Weib aber war mit dem kleinen Theodor im Garten, führte ihn an der einen Hand, und trocknete mit der andern sich die hellen Thränen vom Auge. In der nächsten Laube setzte sie sich, nahm das Kind auf den Schooß, das ihr mit neugierigem und verwunderungsvollem Blick ins Auge sah, oft mit seinen Händen ihr das Tuch wegzog, womit sie sich trocknete, ihr gutmüthig gleichsam zur Versöhnung ein zerdrück-

drücktes Blümchen hinreichte, und nicht wußte, warum ihre Liebfosungen nicht so wie die Liebfosungen seiner Mutter waren. Und in dieser Stellung fand sie der Amtmann.

„Ich möchte, sagte er, Ihnen oder vielmehr dem kleinen Theodor Vorwürfe machen, daß Sie sich um seinetwillen der Gesellschaft entzogen haben. Es schien jedoch, als ob Sie die Gelegenheit, die er Ihnen gab, gern ergriffen. Sagen Sie mir, ist Ihnen etwas in der Gesellschaft aufgestoßen, was Ihnen unangenehm war?“

Aurelie, die sich jetzt in neuer Verlegenheit befand, wußte ihm darauf nichts anders zu antworten, als: „Ich könnte nicht sagen, Herr Amtmann; doch läugne ich nicht, daß ich mit dem Kinde gern auf einige Augenblicke in den Garten gehen wollte. Ich liebe den Knaben, wie Sie wissen, und er mich.“

„Also wäre wirklich keine andere Ursache da gewesen, die Sie wegzugehen veranlaßte? Aurelie, wir sind allein; ich gestehe Ihnen also, daß ich schon bei andern Gelegenheiten gewisse Bewegungen ihrer Seele bemerkt habe, die ähnliche Folgen veranlaßten, als jetzt die Störung des Kindes. Sollte wohl nicht auch jetzt ein solcher Umstand

„stand die Hauptursache Ihrer Entfernung
„gewesen seyn? Ich verdiene Ihr Vertrauen,
„liebe Grodnow, denn mein Sinn ist ächt
„und redlich; also theilen Sie sich mir unver-
„holen mit. Es ist, wie mirs scheint, nicht
„Mißfallen an Ihren jetzigen Verhältniß-
„nissen, sondern —“

(Aurelie mit weinendem Blick.) „Ach mein
Böhlthäter, wäre ich ein Mensch, wenn ich
mein Glück verkennte, was ich durch Sie ge-
nieße, ganz ohne Verdienst genieße?“

„Und so glaube ich eben, daß vielleicht
„gewisse Erinnerungen, Ihnen — die Sie
„Gattin und Mutter waren, Anlässe zu sol-
„chen Empfindungen gaben, die in Ihren
„Jahren und unter Ihren Umständen, nicht
„nur verzeihlich, sondern natürlich und selbst
„rechtmäßig sind.“

„O Gott, wie edel sind Sie!“ (Beugt
sich thranend über seinen Arm.)

„Meine Meinung bestimme ich noch nä-
„her. Ich glaube, daß ich mich nicht irre,
„wenn ich den Hauptgrund Ihrer Empfindun-
„gen, die Sie bisweilen übereilen, im An-
„denken an Adolph von Grodnow suche. Ist
„es gegründet?“

„Ja!

„Ja! Sünde war es, Ihnen etwas zu verhehlen.“

„Nun wohl! Wäre Ihnen da nicht ein Theilnehmer nöthig? ein Freund, der Ihre Wünsche berichtigte, oder zu erreichen suchte? Ich werde wahrscheinlich in diesen Tagen mit Adolph von Grodnow zusammenkommen; darf ich ihm dann gelegentlich von Ihrem hiesigen Aufenthalt sagen?“

„Herr Amtmann! nein! nein! Sie wissen ja, was ich in seinen Augen bin. Nicht bloß eine Treulose, sondern eine Entehrte, eine Geschiedene von ihm, die den Verdacht der Welt tragen muß, daß sie lasterhaft war und ist.“

„Liebe Grodnow, das sind Gedanken, die Sie bloß drücken und belasten, ohne daß ihre Last nöthig ist oder für Sie Nutzen hat. Sie sehen ja, daß man sie jetzt nicht nach den Begriffen behandelt, die der gewöhnliche Haufe vielleicht ohne Unterschied von Personen hegt, welche solche Begegnisse hatten als Sie. Wir alle bringen die verwickelten Umstände, in welche Sie und Grodnow kamen, nebst Ihrem jetzigen Verhalten in Anschlag; und beurtheilen und behandeln Sie darnach. Da wir nun dies
 „thun;

„thun; sollten Sie nicht selbst gegen sich
„se gerecht seyn, und die Stimme Ihres Ge-
„wissens, welche Sie von Lastern frei spricht,
„gelten lassen? Sie würden dann freier an
„Ihrer Vervollkommnung arbeiten können
„und für Lebensfreuden, die auch Ihnen
„zum Genuß übrig sind, empfänglicher wer-
„den.“

„Dich fühle ganz das Gewicht dieser
Wahrheit; aber guter Vater, denn so muß
ich Sie nennen, — ich bin Weib, kann ich
dem Drange meiner Empfindungen allemal
widerstehn? zumal wenn — —

„Nun — und?“

„Zumal wenn Adolph — — o lassen Sie
mich die Wirkungen des Andenkens an ihn
verschweigen. Ich war ja seine Gattin; —
wie heiß, wie innig liebte er mich; — und
wie belohnte ich seine Liebe!“

„Ueber diesen Umstand, gutes Weib,
„ließe sich viel sagen, wenn ich jetzt Zeit da-
„zu hätte, und wenn Adolph selbst gegen-
„wärtig wäre, um seine überspannte Leiden-
„schaft, die er wahrscheinlich anfänglich ge-
„gen Sie hatte, und die Sie Liebe nennen,
„gegen die Kälte zu halten, die Sie ihm ent-
„gegensezten. — Was Sie jetzt zu Ihrer eig-
Haus v. Grodnow. 2. Th. P

„nen

„nen Beruhigung bei dem Andenken an ihn
 „als Pflicht thun können, ist, daß Sie die Ur-
 „sachen vernünftig auffuchen, welche von Ihe-
 „rer Seite zur Verminderung seiner Liebe bei-
 „trugen, ohne unbedachtsam Ihnen allein
 „alle Schuld beizumessen; daß Sie ferner bei
 „der Ueberlegung von seiner Seite, in Anse-
 „hung der leidenschaftlichen Liebe zur Fräu-
 „lein von Bult und der voreiligen Eheschei-
 „dung, eben die Verblendung und die Betrü-
 „gereien jener Menschen in Erwägung ziehn,
 „die Sie auf Irwege brachten; übrigens
 „aber die eigene Bildung Ihres Charakters,
 „Ihrer Denk- und Handlungsart, zum Be-
 „sten Ihres künftigen Lebens ohne Stöhrung
 „fortsetzen.“

„D wie wohlthätig sind Sie doch in aller
 Rücksicht! Ja, ich will's, ich will's thun.
 Nur verzeihen Sie mir, wenn ich nicht so
 gleich und in allen Stunden die erforderliche
 Stärke beweisen kann. (Mit niedergeschlagenen
 Augen.) — Aber Sie sprachen vorhin, daß
 Sie mit Adolph zusammenkommen würden.
 Sie werden mir doch dann von ihm erzählen,
 was Sie an ihm bemerkten, ob er ruhig war,
 wie er aussah, und dergleichen? Aber noch
 einmal, sagen Sie ihm nicht daß ich hier bin;
 viel-

vielleicht hat er mich vergessen, und wahr-
scheinlich wird dies zu seiner Ruhe viel beitra-
gen. Ihre Frau Schwiegertochter habe ich
ebenfalls ersucht, ihren Pflegeeltern in Kun-
dorf nichts von meinem Aufenthalt zu schrei-
ben, weil es Adolph dann sehr leicht erfahren
könnte.

„Gutes Weib, (räuht ihr die Hand) sich
werde alles thun, was zu Ihrem Besten ist.
„Setzt davon genug.

Es war kein bloßer Vorwand, dessen sich
der Amtmann Behring vielleicht nur bediente,
um dadurch Aureliens Gesinnungen näher
zu erforschen; es war wirklich gegründet, daß
er nächstens Adolph von Grodnow selbst in
Trottenau sprechen würde. — Um theils über
Aureliens Aussage mehr Gewißheit und Be-
stätigung zu erhalten, theils Adolphs Gesin-
nungen zu erfahren, hatte er nicht an ihn ge-
schrieben; sondern die Zeit erwartet, bis jener
es that. Eine frühere Anfrage von seiner
Seite hätte nichts anders zuwege gebracht,
als eine im Sturm der Empfindung und Leis-
denschaft niedergeschriebene Antwort, welche
ihm weder über die wahre Beschaffenheit der

geschenehen Dinge, noch über seinen gegenwärtigen Zustand, einen gründlichen Aufschluß gegeben hätte.

Aus Adolphs jetzigen Schreiben aber hatte er die mit ihm vorgegangene Veränderung; seine Entschlüsse, seine Theilnahme an Aureliens Schicksal, das ihm unbekannt war, und noch verschiedene andere Vorgänge seines Herzens und seines Verstandes erschen; — und so konnte er eine bestimmte Maaßregel ergreifen. Sein Vorsatz war, ihn, statt einer bloßen Antwort, selbst zu besuchen; und da er zum Behuf der Ausföhrung desselben, von Aureliens Gesinnungen vollkommen überzeugt seyn wollte; so ergriff er die Gelegenheit, welche sie ihm in Neuhausen durch ihre Entförmung von der Gesellschaft gab. Die Unruhe, welche am Tage seiner Abreise in Aureliens Benehmen sichtbar war, ihre Vergesslichkeit in bekannten Dingen, ihr öftteres Abschiednehmen und ihr langes Nächstehen, da er fortföhr; das alles war eine wiederholte Bestätigung seiner Muthmaßungen, und eine Aufforderung seinen Plan möglichst auszuführen.

Die Veränderung, welche er in Trottenau fand, war allerdings groß; denn er sah an
der

der Stelle, wo ehemals das Schloß gestanden hatte, Arbeitsleute, welche mit der Ausbaue des übriggebliebenen Flügels ziemlich fertig waren: ungleich größer aber war die Veränderung, die er an Adolph selbst bemerkte. Sonst ein heitrer froher Mann, aus dessen Blick die Empfänglichkeit für die Freuden der Jugend sichtbar hervorleuchtete; jetzt ein Mann mit düstern Blick, mit bloßen Wangen, und mit Zügen des Anmuths, die ihn um zehn Jahre älter machten, als er war. Sonst umgeben mit Gegenständen des Geschmacks, mit feinen und modischen Geräthschaften, jetzt in einer kleinen Dachstube, an einem Schreibpulte und auf einem Großvaterstuhle, welche beide dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts ihre Verzierungen und ihren Ursprung zu danken hatten. Lange sah ihn Amtmann Behring befremdet an; denn auch die überraschende Freude, welche Adolph durch seine Ankunft empfand, war nicht im Stande, ihm den bloßen Anstrich seiner ehemaligen Heiterkeit zu geben.

Adolph hatte den Amtmann, als einen sachkundigen erfahrenen Mann, in verschiedenen Dingen schriftlich um Rath gefragt, welche seinen Bau und seine übrige Wirtschaft

schaft betrafen; daher kam ihr Gespräch jetzt zunächst auf diese Gegenstände. Behring merkte aber bald, daß sie nicht das wichtigste waren, worüber Adolph Aufschlüsse zu erhalten wünschte, sondern mehr ein bloßer Vorwand, der ihm nur in seinem Schreiben dazu dienen mußte, um zu solchen Gegenständen überzugehen, die sein Herz näher angingen, und die er gleichwohl nur entfernt berührt hatte. Behring stellte sich, als ob er Adolphs Wendungen nicht verstände, knüpfte sein Gespräch über Bauwesen und dergleichen immer wieder da an, wo Adolph abbrechen wollte, und wußte ihn auf die Art dahin zu bringen, daß er zuletzt ohne Krümmungen gerade zu ihm sagte: „Außer diesen Dingen, lieber Herr Vetter, habe ich nun noch etwas mit Ihnen zu sprechen, was mir — ich gestehe es offenherzig, sehr am Herzen liegt und wichtig ist. Sie sind gerade der Mann, mit dem ich darüber ohne Rückhalt sprechen, und von dem ich den besten Rath erwarten kann; daher mir es in der Rücksicht doppelt angenehm ist, daß Sie mich persönlich besucht haben. Es ist Aurelie, meine sonstige Gattin, von der ich mit Ihnen reden will. Ich müßte nun hier wie Sie leicht glauben können, vieles

vor:

voraussetzen und wiederholen, was mir unan-
 genehm, und überdies zu weitläufig seyn
 würde. Kurz also. Ich wurde durch Betrü-
 gereien und durch Bosheit arglistiger Menschen
 bis zu dem Schritt gebracht, daß ich mich von
 ihr trennte. So lieb mir nun damals bei der
 Verblendung meines Verstandes und Herzens
 diese Trennung war; so widrig und — selbst
 ungerecht erscheint sie mir jetzt, da ich von
 meiner Thorheit zurückgekommen bin, und
 mein eignes Unrecht eben so, als den Fall-
 strick kenne, den wir andre zu legen suchten.
 Aurelie ist dadurch, wenn auch gerade nicht
 gezwungen, doch der Versuchung sehr leicht
 ausgesetzt, sich den Absichten leidenschaftli-
 cher Menschen preis zu geben. Ja, Herr
 Vater, Aurelie ist jetzt mein beständiger Ge-
 danke; denn nach alle dem, was ich als ihr
 ehemaliger Gatte von ihr weiß, so war sie
 tugendhaft, sey es aus Ueberzeugung oder
 aus bloßer Gewohnheit. Sie können mir
 zwar hier einwenden, daß dies meinen dama-
 ligen Briefen widerspricht, welche ich Ihnen
 über meine Bekanntschaft mit Fräulein von
 Bult, über meinen Entschluß nach Ballhausen
 zu gehen, und über die Unannehmlichkeiten
 schrieb, denen ich im Umgange mit meiner
 Gat-

Gattin ausgefetzt wäre; allein eben durch mein Bekenntniß, daß ich mich zu voreilig einer Leidenschaft überlassen hatte, und meine Verhältnisse aus irrigen Gesichtspunkten betrachtete, eben dadurch hebt sich dieser Widerspruch. Begründeter wäre der Einwand; ob ich vielleicht nicht auch jetzt aufs neue einer zu starken Aufwallung meines Gefühls mich überlasse, und mich beim Andenken an Aurelien übereile? Ich glaube, daß ich hierauf mit gutem Gewissen — nein — antworten kann. Es ist nicht eine solche Leidenschaft, mit welcher ich jetzt an sie denke, als sie es war, da ich sie zur Gattin nahm, oder als die Leidenschaft, welche in mir eine Wult durch List hervorzubringen wußte; ich denke ruhig über ihr Gutes und ihre Mängel nach, und gestehe Ihnen auch jetzt noch, daß mir ihr Umgang, bei der Kälte, bei der Trockenheit und bei dem Mangel an weiblicher Gefälligkeit und Theilnahme, wenn ich ihn wieder fortsetzen sollte, eben so unangenehm und widrig seyn würde, als er es damals war. Mein Wunsch, der aus diesem Andenken entsteht, geht vielmehr dahin, daß ich wissen möchte, wo sie sey, und ob sie ein solches Leben führe, das weder vom Mangel gedrückt, noch von der
 Lei-

Leidenschaft sinnlicher Menschen bestrimt wird. Haben Sie vielleicht selbst durch Zufall Nachricht von ihr erhalten? Daß sie Wallhausen noch vor meinem Abgange plözlich verlassen hat, weiß ich; auch ist mir bekannt, daß sie nicht in Bernstadt bei ihren Eltern oder Freunden lebt; aber wo sie sich jetzt aufhält, kann ich nicht erfahren.“

Nach dieser kurzen, aber dennoch in mehrerer Hinsicht sehr deutlichen Erklärung, war nun die Rede an Wehring. Anstatt, — wie viele andere an seiner Stelle gethan haben würden, ihm sogleich mit Freuden alles das mitzutheilen, was er von Aurelien wußte, gestand er ihm nur, daß Aurelie, nach zuverlässigen Nachrichten, sich an einem Orte befände, wo sie aller Gefahr entzogen wäre, und ein stilles und einfaches Leben führe. Dabei ließ er es bewenden; so sehr er übrigens auch in der Folge, während seines jetzigen Aufenthalts diese und jene Falte seines Herzens zu entwickeln suchte, um dadurch zu dem, was er von Aureliens Herzen wußte, ein vollkommenes Gegengewicht zu erhalten. Zu dieser Kenntniß zu gelangen, würde ihm nicht schwer; denn Adolph gab ihm nur zu oft Gelegenheit dazu. Durch mehrere Bitten wußte

er

er es endlich dahin zu bringen, daß Adolph ihm versprach, nächstens nach Hohenwalde zu kommen, und so reiste er mit der Ueberzeugung wieder ab, daß die Ausführung seines Plans einen glücklichen Anfang und Fortgang gehabt hatte.

.....

Fünftes Kapitel.

Raum hörte Aurelie bei seiner Ankunft das Knarren des Thors, kaum sah sie durchs Fenster die Bläße des Hauptpferdes, als sie schon an der Hausthüre stand, ehe der Wagen still hielt. Ihre sonstige Bescheidenheit, daß sie bei seiner Ankunft seiner Gattin und Tochter den Vorrang im Bewillkommen ließ, wich jetzt der Freude, ihn wieder zu sehn, und hätte auch nicht übertreten werden können, da Gattin und Tochter heute weit zurückblieben. — Ihn scharf ins Auge fassen, seinen freundlichen Gruß als eine erwünschte Vorbedeutung erklären und an seinen Hals fliegen, war einzig — wirklich einzig in seiner Art war vollends ihr Benehmen dann, als die ersten

fen Fragen von seiner und seiner Familie Seite gethan und beantwortet worden waren; man muß es drollig nennen. Sie arbeitete einige Augenblicke am Nähtische eben so eilig, als sie sich von jeder Kleinigkeit füren ließ, bald ans Fenster, bald in ihre Stube ging, und alles mit einer Hastigkeit that, die mit ihrem gewöhnlichen Handeln nicht übereinstam.

Der Amtmann mußte den Grund dieses Benehmens sich leicht zu erklären, und genoß die stille Freude, ein glücklicher Vermittler der Zufriedenheit anderer zu seyn, zu welcher die gewiß süße Unruhe Aureliens theils ein Uebergang war, theils an sich schon Reichhaltigkeit genug hatte, die weiblichen Empfindungen auf das angenehmste zu unterhalten. — Endlich fand Aurelie einen Zeitpunkt, wo sie mit ihm allein war; und wie strömten da die Fragen, zu denen sie ihr Herz aufforderte, so eilig hervor! Wehring beantwortete sie mit Klugheit, verschwieg ihr aber Adolphs Versprechen, in einiger Zeit selbst nach Hohenwalde zu kommen.

Befriedigt war Aureliens Herz, auf keinen Fall durch des Amtmanns Erklärung, und dies war seine Absicht. Sie sollte keine Hoff-
nung

nung nähren, wobei sie nicht in sich selbst und in ihrem vergangenen Leben Schwierigkeiten gefunden hätte. Dadurch wurde ihre wachsende Liebe zu Adolph in vernünftigen Schranken gehalten, und gewann an innerm Gehalt und einer edlern Richtung, durch fortgesetztes Präsen ihres eigenen Charakters. Daß sie aber hoffte — auf Dinge hoffte, die sie selbst eigentlich nicht kannte, davon war ja die steigende Liebe ein Beweis.

Adolph war unzufrieden mit sich, da der Amtmann abgereist war, daß er von Aurelien nicht noch nähere Erkundigungen eingezogen hatte. Es war, als ob sein Herz durch Behrings Nachricht, daß Aurelie ein stilles und einfaches Leben führe, schon so ganz befriedigt worden wäre, daß er ihn nach näheren Umständen nicht hätte fragen können. Jetzt empfand er das mangelhafte seiner Kenntniß. Jetzt fühlte er, daß er noch offener gegen den redlichen Mann hätte seyn sollen, besonders in Ansehung der Frage: Wie wemt nun Aurelie unschuldig und durch die gemachten Erfahrungen auf sich selbst aufmerktsamer geworden wäre? — Denn gern, herzlich gern hätte

te

te er jetzt die Beantwortung derselben vom Amtmann gehört, um zu sehen, ob sie mit der übereinkäme, die ihm sein Herz sagte.

Dieser Zustand war eine natürliche Folge der nähern Ansicht jener erhaltenen Nachricht. Sie sey an einem Orte, wo sie aller Gefahr entzogen wäre; sagte der Amtmann. Durch wessen Veranstaltung und Aufforderung war sie aber an den Ort gekommen? Musste sie nicht selbst ihr Gefühl für Sittlichkeit und Tugend und eine erlangte Kenntniß von dem gefahrvollen Zustande, in dem sie sich befand, — die Ursache seyn, warum sie sich schnell entfernte? War es nicht ein Beweis von ihrer Unverdorbtheit, daß sie einen Ort verließ, wo ihrer Eitelkeit durch Schmeichelei, Glanz und Ueppigkeit so stark geopfert wurde, und ihn mit einem andern Orte vertauschte, wo in der Gesellschaft guter Menschen dies alles wegfiel? — Sie führe ein stilles und einfaches Leben, sagte er ferner. — Würde sie dies wohl führen, wenn sie nur einigermaßen noch mit ihren Verführern in Verhältnissen stünde? Und ist die Rückkehr zur schlichten Lebensordnung bei dem weiblichen Geschlecht nicht ungleich mehr zu schätzen, als bei dem männlichen; da ihm die Ueber-

had
win-

windung mehr kostet, und die Entbehrung der Dinge, welche auf das weibliche Empfindungsvermögen stark wirkten, größere Wehen verursacht? Der Schein ist zwar sehr wider sie, wenn ich die unverlezte Erhaltung weiblicher Sittsamkeit in Betrachtung ziehe, da ein Prinz Konstantin, ein Ferdinand von Weilerstein, ein Zeck, ihre Gesellschafter und Liebhaber waren: allein muß ich nicht hier auch den Schein dagegen stellen, der meine Sittlichkeit ebenfalls in einen für mich nachtheiligen Gesichtspunkt stellt? Konnte nicht der unpartheiische Beobachter aus meinem Umgange mit der Vult eben den Verdacht schöpfen, den er aus ihrem Umgange zog?

Betrachtungen der Art, die allemal zu Aureliens Vortheil ausfielen, stellte Adolph häufig an, und wurde dadurch immer mehr und mehr angetrieben, völligen Aufschluß über sie und ihren jetzigen Zustand vom Amtmann zu erhalten; folglich seine Reise nach Hohenzwölde möglichst zu beschleunigen. In den ersten Tagen nach des Amtmanns Besuch waren seine Fortschritte im Nachdenken über Politzwissenschaften höchst unmerklich, und da er auch wieder in manchen Stunden sich zu diesem Nachdenken aufgelegt fühlte; so waren doch

doch seine Beschäftigungen mit diesen Gegenständen nur solche flüchtige Uebergänge, dergleichen anfänglich die Bilder der Phantasie und die Erinnerungen an Aurelien und an seine Liebe zu ihr, gewesen waren. Was also damals Hauptsache gewesen war, war jetzt Nebenbeschäftigung, und so im Gegentheil.

Auch die Anhänglichkeit an seine Dachstube änderte sich um ein merkliches. Nicht, als ob er sie jetzt geschmacklos gefunden und sich in ein prunkvolleres Zimmer gewünscht hätte; aber die so lange von ihm unbefachte gothische Kapelle erhielt gegenwärtig wieder anziehendere Eigenschaften für ihn. Es war, als ob seine Gedanken dort an Umfang und Licht gewöhnten, als ob er sich verwandter mit der Natur und Menschheit fühlte; denn die Bilder der Geselligkeit und ländlichen Liebe, von denen er hier oft ein stiller Zeuge war, zogen ihn zuweilen auf lange Zeit ins Fenster. Wäre aber gerade dieser Ort so anziehend für ihn geworden, wenn er nicht, wie dem Aureliens Lieblingsort gewesen wäre?

Noch gingen mehrere Tage hin, eh' er dem Amtmann schreiben, und ihm seine Ankunft in Hohenwalde melden konnte; denn seine Baugeschäfte, besonders die innere Ein-

rich-

richtung der Zimmer, welche sich der Vollendung näherte, wollten ihm jetzt eine lange Entfernung nicht zulassen, da auch sie seit einiger Zeit mehr Gewicht für ihn hatten. Endlich saß er froh am Pulte und schrieb — ich komme.

Daß Adolph Wort halten und vielleicht an dem bestimmten Tage früher noch eintreffen würde, als es die Länge des Weges wahrscheinlich machte, darcin durfte der Amtmann Behring wohl keinen Zweifel setzen. Hatte er auch vom Zustande seines Herzens und von der erhaltenen Richtung seiner Wünsche noch keine Aufschlüsse gehabt; Adolphs jehiger Brief hätte ihm den vollkommensten Beitrag dazu geliefert.

Er traf solche Anstalten, daß Aurelie mit seiner Tochter am Tage seiner Ankunft nicht gegenwärtig, sondern in Neuhausen war. Sie ging dahin mit dem Gedanken, daß es ein gewöhnlicher Besuch sey, und ahndete von der Ankunft dessen nichts, der jetzt ihrem Herzen die meiste Beschäftigung gab.

Der Tag kam und Adolph erschien, wie Behring es vernunthet hatte, ungleich früher, als

als er wahrscheinlich außerdem gekommen wäre. Nur wenige Minuten nach seiner Ankunft waren vergangen, als er ihn schon um Erlaubniß bat, einige Worte im Vertrauen mit ihm reden zu dürfen. „Ich könnte dir die Worte in den Mund legen,“ dachte Wehring bei sich selbst, und gewährte ihm sein Gesuch.

„Sie wissen, waren seine Worte, daß mir Aureliens Schicksal in mehrerer Hinsicht am Herzen liegen muß, theils weil sie ehedem mein Weib war, theils weil sie durch einen ähnlichen Betrug, wie ich hintergangen wurde, und nach Ihrer eigenen Aussage an einem Orte seyn soll, wo sie in Eingezogenheit lebt, und der Verführung fernerhin nicht ausgesetzt ist. Wollten Sie mir nun wohl hierüber mehr Licht geben und die Quelle anzeigen, aus der Sie die Nachricht erhalten haben?“

„Es ist eine sehr sichere Quelle, lieber „Wetter.“

„Ich glaube Ihren Worten ganz; aber eben um deswillen wünschte ich noch näher mit ihr bekannt zu seyn.“

„Wozu das? — Wenn Sie an ihrem Schicksal einen Antheil nehmen, wie jeder andere, der sich über die sittlich gute Richtung seiner Mitmenschen freut, besonders deren Haus v. Grodnow. 2. Th. „freut,

„freut, welche von einem ihnen unbekanntem
„Frrwege glücklich zurückgekommen sind; so
„wird Ihnen meine Aussage genügen.“

„Sie genügt mir; aber doch muß ich ge-
stehen, daß — —“

„Offen, lieber Better, offen!“

„Daß — mehr als bloße Theilnahme an
ihrem Schicksale mich zu meiner Bitte ver-
anlaßt.“

„Und was?“

„Ein Gefühl, das — —“

„Better! (Nimmt seine beiden Hände in die
„seinigen.) Soll ich Ihnen denn selbst dies
„Gefühl nennen? — Nun wohl, Adolph! —
„es ist ernente Liebe zu Aurolien!“

(Adolph fällt hastig an seine Brust und gedrängt
spricht er:) — „ja!“

„Wissen Sie aber, daß Sie durch Ihr
„eigenes Verhalten, mir die stärkste Veranlas-
„sung gegeben haben, in die Reinheit Ihres
„Gefühls Mißtrauen zu setzen?“

„Ich weiß, was Sie damit sagen wollen.“

„Doch vielleicht nicht so, als ich es Ihnen
„sagen will — sagen muß, da mir Ihr Wohl
„am Herzen liegt.“

„Ihr und Herz ist ihrer Rechtschaffenheit
offen. Sprechen Sie! Wahrheit wird mir
hei-

heilig seyn. Aber glauben Sie dann auch meinen Geständnissen, ich werde sie vor dem Richterstuhl meines Gewissens Ihnen mittheilen.“

„Denken Sie zurück, daß Sie es waren, welcher Aurelien aus dem Schooße einer feilen und einfachen Familie riß, die in ihrer einzigen Tochter ihren größten Reichthum bewahrte, selbst aus den Armen eines edelthunigen Mannes riß, der sie durch Liebe und männliche Thätigkeit glücklich gemacht hätte. Denken Sie zurück, wie schwärmerisch Ihr ganzes Wesen einzig an ihr hing, mit welcher Leidenschaft Sie nur für Aurelien und außer ihr für keinen andern Gegenstand lebten. Und nun nehmen Sie dagegen die zunehmende Kälte gegen sie, Ihre Verachtung und Unempfänglichkeit für alles Gute, was sie hatte, während des sich eine neue Leidenschaft zu einer Wult entspann, die sich bis zu einer Höhe erhob, daß Sie ohne Rücksicht auf genauere Untersuchung des Scheins, und ohne zu erwägen, daß Aurelie durch Sie selbst in die Umstände versetzt worden war, in welchen sie lebte, sich von ihr scheiden ließen, und sie dadurch noch mehr der Leidenschaft und Bosheit anderer preis gaben. — Kann ich wohl jetzt, da Sie mir aufs neue Ihre

„Liebe zu ihr gestehen, — Kann ich jetzt wohl
 „glauben, daß diese Liebe etwas anders sey, als
 „eine ähnliche Leidenschaft, die eben so schnell
 „wieder vergehen wird, als sie entstanden ist?“

„Mit eben der Offenheit, mit welcher ich
 Ihnen sage, daß ich sie aus Leidenschaft zur
 Gattin nahm und aus blinder Leidenschaft für
 eine andere sie wieder entfernte, mit eben der
 sage ich Ihnen auch, daß mein jetziges Gefühl
 für sie wahre Liebe ist, gegründet auf Grund-
 sätzen meiner Vernunft.“

„Haben Sie aber dabei wohl bedacht, daß
 „sie jetzt weder Mädchen noch Wittwe ist, daß
 „sie als eine Geschiedene so mancherlei Vorur-
 „theile und zweideutige Auslegungen der Men-
 „schen wider sich hat? Sollten diese in der Fol-
 „ge der Zeit nicht eben das bewirken können,
 „was ehemals kleinere an ihr entdeckte Mängel
 „bewirkten? Und diese Mängel — im Fall,
 „daß sie sich aufs neue, wenn auch nur zuwei-
 „len zeigten, würden sie jetzt nicht mehr den
 „widrigen Eindruck auf Sie machen, als da-
 „mals? Ungleich mehrere Schwierigkeiten
 „hat Ihre Liebe zu Aurelien jetzt zu besiegen,
 „als damals, da sie noch Mädchen war.“

„Ich kenne diese Schwierigkeiten, aber ich
 „ken-

kenne auch mich und meine Obliegenheiten gegen sie mehr als damals.“

„Sie sehen, daß ich hier von einer Liebe spreche, welche in einem ehelichen Verhältnisse sich zeigt und darin Nahrung und Fortdauer erhält; also —

„Ganz so wie ichs wünsche, Herr Wetter, ganz so!“ —

„Also haben Sie ferner wohl zu bedenken, daß eine abermalige Verbindung mit ihr nach den Gesetzen unsers Landes nicht aufgehoben werden kann, als durch den Tod, oder durch schändliche Entweichung des einen Theils. „Wollten Sie sich wohl einer solchen That un-terziehen, die Sie vor Ihrem eigenen Gewissen „entehren würde?“

„Ha, Sie legen mir bittere Fragen vor!“

„Wie sie Ihre eigene Wohlfahrt heischt, „Also?“

„Ich antworte Ihnen, daß ich einer solchen That nicht fähig seyn werde.“

„Gut! Ich muß sonach glauben, daß Sie „best entschlossen sind, Aurelien vernünftig, „nicht bloß aus Leidenschaft zu lieben; oder „mit andern Worten, — mit ihr gemeinschaftlich nicht bloß Wochen, Monathe und Jahre „zu durchleben, sondern Ihr ganzes Leben in „einer

„einer unauflösblichen Verbindung mit ihr zu-
zubringen. Aber kommt es denn bei der Aus-
führung Ihres Entschlusses bloß auf Sie allein
an? Hat nicht Aureliens Wille hier gleiche
Gültigkeit mit dem Ihrigen? Oder wollten
Sie in ihr aufs neue eine erzwungene Gattin
umarmen? — Berechnen Sie hier genau
theils ihre widrige Lage, in der sie als eine
Geschiedene lebt, theils ihre jetzige Unabhän-
gigkeit von ihren Eltern, oder vielmehr ihr Un-
glück, daß sie von ihren Eltern nicht mehr für
ihre Tochter erkannt wird. Wollten Sie wohl
eine Verbindung mit ihr eingehen, bei der
Sie auf ihrer Seite nicht Liebe, sondern bloß
Zwang der Umstände voraussetzen könnten?“

Diese Worte griffen Adolphs Herz zu sehr
an. Er fühlte ihre Wahrheit eben so, als die
Stärke seiner Liebe. Mit Schmerz wandte er
sich von dem strengen wahrheitsliebenden Man-
ne weg, und sah durchs Fenster gen Himmel.
Thränen brachen aus seinem Auge hervor und
mit Thränen wandte er sich wieder um und
rief: „So wäre denn kein Vermittler da, der
Ihr Herz und ihre Gesinnungen erforschte! O
Mann, wenn sie ihren Aufenthalt wissen; so
bitte ich Sie um meiner Ruhe Willen, daß Sie
dieser Vermittler seyn wollen! Ihre Unpartei-
lich-

sichkeit, Ihre Gewissenhaftigkeit in Untersuchung der Sache, soll bestimmen, ob ich Aurelien lieben darf, oder ob ich ihr entsagen muß!

Mittlerweile hatte Behring schon solche Veranstellungen getroffen, daß Aurelie von Neuhausen mit seiner Tochter wieder zurückkam, ohne daß sie von Adolphs Gegenwart etwas erfuhr. Alles wurde entfernt, was ihn hätte verrathen können, man beschäftigte sie sogleich und Aurelie unterzog sich ihren Geschäften, ohne die geringste Muthmaassung von dem zu haben, was ihr so nahe war, und was zu einem der wichtigsten Stehpunkte ihres ganzen Lebens wurde.

So saß sie in der Gesellschaft der Frau Amtmännin, ihrer beiden Töchter — (denn die Frau von Astorf aus Neuhausen hatte sie mit ihrem Manne auch nach Hohenwalde begleitet) und in der Gesellschaft der Gattin des jungen Behrings; während dessen Adolph durch des Amtmanns Sohn und Schwiegersohn überrascht wurde. Hätte Adolph gewußt, wozu sie beide als Zeugen bestimmt waren, gewiß würde er sie mit einem frohern Herzen bewillkommt haben, als er es that, da er noch so viel unter vier Augen mit dem Amtmann zu sprechen sich vorgenommen hatte, und sich nun durch ihre Anfunft

da:

darin gestört sah. Unter Gesprächen über Gegenstände des alltäglichen Lebens führte man ihn in die Stube neben der, wo Aurelie war.

Zwischen Sohn und Schwiegersohn steht hier Adolph, als nach einigen Minuten der Amtmann die Seitenthür öffnet, und Adolphs Blick auf Aurelien, Aureliens Blick auf Adolph fällt. Welch' ein Blick — ein Staunen — ein aufstrebender Drang der Liebe, ein wechselseitiges unwillkürliches Aufschreien: Er ist's! — Sie ist's! Er reißt sich los, sie reißt sich los und — beide fallen in Behrings Arme.

„Noch steh ich hier, waren seine Worte, um jetzt vorsehlich ein Hinderniß zu seyn, da die Stärke Ihrer gegenseitigen Liebe Sie zusammenführt. Ich weiß daß ich Ihren Herzen dadurch ein Entzücken in diesem Augenblick entziehe, das namenlos ist; aber aus wohlmeinenden väterlichen Absichten stör' ich Sie in diesem Genuß, um dies Entzücken durch das, was ich Ihnen jetzt noch sagen will, auf Ihr zukünftiges Leben zu verbreiten. Sie, lieber Grodnow, lieben dies Weib, das Sie schon das Ihrige nannten, aufs neue mit einer Stärke —
(„O Adolph! Adolph!“ fiel hier Aurelie drein.)

„— welche die Anwendung ihrer Vernunft
zwie-

zwiefach nothwendig macht. Ich will hier nicht wiederholen, was ich Ihnen schon gesagt habe; aber um Ihrer eignen Glückseligkeit willen bitte ich Sie, lassen Sie Ihre Liebe nur vernünftig sinnlich seyn, und machen Sie Ihre Erfahrungen zum Lehrmeister Ihres Wandels. Jede Leidenschaft ist ihrer Natur nach vorübergehend und ist größtentheils dann die Mutter der entgegengesetzten. In wie fern der Mensch einerseits zur thierischen Schöpfung gehdrt, in so fern sind ihm Leidenschaften natürlich; aber er, als das letzte Glied der Schöpfung, das sich durch Vernunft an die Geisterwelt anschließt, soll seine Leidenschaften unter ihre Herrschaft bringen. Lieben Sie also sinnlich-vernünftig; welches Ihnen um so leichter werden kann, da jetzt auch Aurelie Ihnen ein liebendes Herz entgegen bringt.“

„Gott! Gott! — wie glücklich bin ich!“
rief Adolph.

„Sie aber Aurelie, lassen Sie Ihr Herz nicht aufs neue für solche Eindrücke empfänglich werden, welche Ihr Empfindungsvermögen unstatthaft machen, und zu solchen Wünschen leiten, die Ihrem weiblichen Berufe widersprechen. Ich bin jetzt von Ihnen überzeugt, daß Ihre Liebe zu Adolph rechter Art
ist;

ist; allein, — wenn Sie nicht mit weiser Sorgfalt auf sich selbst Acht haben, so kann die Gewährung Ihrer jetzigen Wünsche, Ihr Herz aufs neue mit Eitelkeit erfüllen; Sie können — so wenig Sie es auch glauben, wieder auf Ihre vorigen Irrwege kommen, und anstatt eine Verirrte zu bleiben, wirklich lasterhaft werden. Vereinigen Sie also mit Ihrer Liebe zu Adolph, auch die Liebe zur häuslichen Ordnung und Thätigkeit, zu der Sie als Weib berufen sind; dann nur wird der Genuß Ihres ehelichen Glückes, der Genuß der Ehre, des geselligen Umganges mit andern und der Natur, Ihnen schmackhaft bleiben, jeder Lebenstag wird Ihnen Stoff zur Freude reichen, und Ihr zukünftiges Leben wird eine Reihe wohlwollbrachter Pflichten und wohlgenossener Freuden seyn.“

Unter Thränen der edelsten Nührung, welche ein weibliches Herz empfinden kann, verbarg Aurelie ihr Gesicht an der Brust ihres Wohlthäters und Lehrers; Adolph hielt entzückt seine Linke mit beiden Händen an sein Herz; und mit der innigsten Theilnahme, die aus ihren Zügen leuchtete, hingen die Blicke der übrigen unverwandt an dieser schönen und anziehenden Gruppe;

Grob-

„Das eine war für Sie gesagt, lieber Grodnow, fuhr der Amtmann fort, und das andere für Sie Aurelie. Nun noch etwas, was Ihnen beiden gleich wichtig seyn muß. (Er ergreift ihre Hände.) Zur dauerhaften ehelichen Liebe reicht das eigne Bewußtseyn, daß wir den Gatten lieben, noch nicht hin; die Liebe muß, wenn sie best seyn soll, sich gegenseitig so verschlingen, daß sie nicht anders als durch gleiches Zuthun des Mannes wie des Weibes aufrecht erhalten werden kann. Sie wird zum Bruchstück, wenn sie nicht von beiden Seiten diese Nahrung erhält. Hierzu ist nöthig, daß sowohl die Begriffe als Empfindungen der Ehegenossen durch Mittheilung in einen harmonischen Gang geleitet werden; daß das, was dem einem vom andern auffällt, nicht durch Störrigkeit und Härte, sondern durch Nachgiebigkeit unvermerkt weggeräumt wird; und daß das Gute des einen Theils nicht durch seine fehlerhaften Seiten im Auge des andern sich verliert. Glauben Sie sicher, daß Sie — so reich auch das Maas Ihrer jetzigen Liebe ist, dennoch in der Zukunft außs neue vieles an sich finden werden, was Ihren Wünschen nicht gemäß, was mangelhaft ist, und das Einverständniß Ihrer Liebe stören würde, wenn Sie die gegenseitige

Er

Erkenntniß des Guten, was sie an sich haben, zurücksetzen und unterdrücken wollten. Ja ich sage Ihnen, daß gerade bei Ihnen der fürchterlichste Bruch der Liebe möglich werden kann, wenn Sie die Fehler, die sie an einander bemerken, zu stark ins Auge fassen, Verdacht schöpfen, und durch Zuziehung ehemaliger Begebenheiten vergrößern wollten. Jedes von Ihnen hat in gleichem Maaße gefehlt; also heurtheilen Sie einander nie nach der Vergangenheit, sondern nach dem gegenwärtigen Bestreben gut und vollkommen zu werden. Werfen Sie über das Geschehene einen dichten Schleier, und benützen Sie die Erinnerungen ihres Gewissens in Ansehung begangener Fehlritte, nur zur eignen Vervollkommnung. — Glauben Sie mir übrigens, daß ich in diesem Augenblicke, da ich Ihre beiderseitigen Wünsche kenne, und ein Vermittler für ihre Befriedigung bin, der Vorsehung gerührt danke, und bei der Hoffnung, daß Sie Ihrer eignen Vernunft folgen, und meine Warnungen ernsthaft beherzigen werden, mit dem frohesten Blick auf Ihre zukünftigen Tage hinschre. Unvergesslich sey Ihnen dieser Tag, so wie er mir und gewiß allen denen, welche ich zu Zeugen Ihrer Wiedervereinigung gewählt habe, unvergesslich seyn wird,

wird. Und so umarmen Sie sich nun als Liebende und als zukünftige Gatten. — Der Ewige segne die Erneuerung Ihres Bundes!

Mehrere Ursachen vereinigten sich jetzt, welche den folgenden Augenblicken eine Feierlichkeit mittheilten, die man nur selten im Gange des alltäglichen Lebens findet, und die gewiß nicht die Höhe erreicht haben würde, wenn der Amtmann Adolph und Aurelien ungehindert dem ersten Ausbruch ihrer Liebe überlassen hätte. Außer der Ueberzeugung von der Wahrheit dessen, was ihnen Behring jetzt mit väterlichem Ernst und mit unparteiischer Liebe gesagt hatte, lag in ihnen das Gefühl des gegenseitig begangenen Unrechts und der einander zugefügten Beleidigungen, welches sich mit dem süßen Gefühl der Versöhnung vereinigte. Nicht sinnliche Liebe allein, sondern vernünftige Ueberzeugung vom Werth und den Vorzügen des andern, zog Herz an Herz. Fern und umwölkt lag hinter ihnen die Vergangenheit mit allen ihren Verirrungen mit allen Fallstricken der Arglist und Bosheit; und vor ihnen eröfnete sich die Zukunft, wie ein friedliches Thal, voll von genussreichen Abwechslungen für Herz und Sinn. Die Vorstellung, mit diesem Augenblicke die angelegentlichsten Wünsche des Herzens

er

erfüllt zu sehen, hob ihr Herz eben so stark zum Entzücken, als sie ihren Verstand mit den edelsten Vorsätzen für die Zukunft beschäftigte.

Das war ein Kuß der Liebe, wie sie ihn noch nie geküßt hatten! Das eine Umarmung, bei welcher Vernunft und Sinnlichkeit den höchsten Grad der Seligkeit erreichten, die der Mensch auf Erden zu genießen vermag! Von ihrem Auge floß die Thräne der Rührung und des Entzückens; und vom Auge der Zeugen die der innigsten Theilnahme.

Zwölftes Kapitel.

Amtmann Bebring ließ sich die Freude nicht nehmen, den Tag ihrer zweiten Hochzeit in Hohenwalde zu feiern. Die ganze Familie war einig mit ihm, und Adolph und Aurelie konnten wohl keinen Ort finden, der der Feier dieses Tages angemessener gewesen wäre. Aurelie hatte zwar noch einen Wunsch in ihrem Herzen, nämlich vor diesem Tage ihre Eltern aufs neue mit sich versöhnt zu sehen; allein auch hierin kam ihr der Amtmann zuvor. Am dem Tage,

da

da er ihr sagte, daß er selbst die Versöhnung bewirken, und ihre Eltern zum Bundesfeste persönlich einladen wollte, an dem Tage reiste er auch schon nach Bernstadt ab.

Und wer hätte die Vermittelung wohl besser übernehmen können, als er? Es hielt allerdings schwer, den alten Elberth von der Aenderung seiner Tochter zu überzeugen; allein theils siegte seine Vaterliebe über die Zweifel, theils Behrings Wahrheitsliebe, welche er durchgängig in allem bewies. Härter gegen seine Vorstellungen und Bitten schien die sonst so zärtliche Mutter zu seyn; sie erwiderte auf alles, — daß sie ihr Herz für ihre Tochter verschlossen hätte: allein sie ergab sich doch auch, unter dem Vorwande zwar, daß es aus Liebe zu ihrem Manne geschähe. Sie gehörte zu denen Personen, die in gewissen Fällen eine Standhaftigkeit beweisen, so sehr auch ihr Herz der Aeußerung widerspricht, und die es größtentheils thun, um sich ein Gewicht zu geben, und gewisse Rechte geltend zu erhalten. So brachte Behring Aureliens Vater und Mutter mit sich nach Hohenwalde; und hier lag Frau Elberth, ungeachtet ihrer anscheinenden Standhaftigkeit, dennoch zuerst und am längsten in den Armen ihrer Tochter.

Daß

Daß Vater Elberth, eh' er sich an die Freun-
de der andern angeschlossen, Aurelien länger prüfte,
und dem jetzigen Zureden seiner Frau: sie wird
gewiß dergleichen nicht wieder thun — kein
Gehör gab; davon kann man sich sehr leicht
überzeugen, wenn man seinen schlichten und
geraden Karakter in Erwägung zieht, und zu-
gleich bedenkt, daßer in Ansehung der Gesinnun-
gen Adolphs eben so zweifelhaft war und seyn
mußte, als bei Aurelien. Es war jedoch un-
möglich, daß er lange anstehen konnte, ihren
Worten vollen Glauben beizumessen: denn die
sichtbare Veränderung Adolphs sowohl, als sei-
ner Tochter; die ungekünstelten Beweise ihrer
gegenseitigen vernünftigen Liebe; die edle Ein-
falt in Aureliens Betragen, welche von Ge-
schmacklosigkeit und Härte eben so weit entfernt
war, als von kleinlichem Ehrgeiz; — das alles
waren ja so sichere Zeugen der Wahrheit und
Hilfsmittel zur Begründung seines Glaubens.
Sein Herz empfand sonach alle die Freuden,
die nur ein Vater empfinden kann; der seine
unglückliche Tochter gerettet und glücklich sieht.
Ob die Mutterfreude seiner Frau eben so ge-
gründet war, steht dahin. Wenigstens ver-
mischte sie sie mit andern Dingen; denn nicht
lange nach ihrer Ankunft gestand sie schon Au-

re=

relieu, daß es ihr damals, als sie ihr in Bernstadt abschlägige Antwort gegeben hätte, nicht so ums Herz gewesen wäre, und bat sie deshalb gleichsam um Verzeihung.

Bei alle den Schwächen aber, welche sie jetzt aufs neue bewies, konnte sie gleichwohl nicht mehr auf Aureliens Herz wirken, wie es ehemals der Fall gewesen war. Aureliens Verstand war durch eignes Nachdenken, durch die gemachten Erfahrungen und durch den Umgang mit dem Amtmann Behring und seiner Familie schon zu einem solchen Grade der Bildung und Einsicht gelangt, daß die Schwächen ihrer Mutter nicht nur ohne Nachtheil für sie blieben, sondern sogar ein Beförderungsmittel wurden, ihre Grundsätze zu befestigen. Stand, Reichthum und Glanz hatten nicht mehr dem Reiz der Neuheit für sie als ehemals; vielmehr kannte sie ihre betrüglischen Seiten, und war froh, daß sie nicht mehr den Gefahren ausgesetzt war, welche damit verbunden sind. Was sie daher zur Berichtigung der Begriffe ihrer Mutter, ohne die kindliche Achtung gegen sie zu verletzen, thun konnte, das that sie. War nun auch der Erfolg eben nicht so gar groß, so hatte ihr Verhalten doch den Nutzen, daß ihre Mutter über gewisse Dinge schwieg, und zuweilen zu

Haus v. Grodnow. 2. Th. R ihr

ihr sagte: „Du bist gar nicht mehr so, wie Du sonst warst.“

Der Tag ihrer zweiten Hochzeit war da. Aber wie weit waren die dabei getroffenen Anstalten, ihn feierlich zu begehen, von denen verschieden, welche ehemals in Trottenau gemacht worden waren! Da war kein glänzendes Fahren und Reiten, um die hochansehulichen Hochzeitgäste in zahlreicher Menge zu versammeln; die Behringsche Familie, vom Amtmann an bis zu seinen Enkeln, nebst den Eltern der Braut, das waren die Zeugen des Bundes, den Adolph und Aurelie jetzt knüpften. Anstatt mehrere Tage dazu zu bestimmen, wurde das Ganze auf einen glücklichen Nachmittag und auf ein frohes Familienmahl eingeschränkt. Es fehlte die gedungene Musik, es fehlte der Prunk in Kleidern, in prächtigen Tafelaufsätzen und dergleichen; und doch fehlte es ungleich weniger an ergiebigem Stoff zur allgemeinen Fröhlichkeit! Wie ungleich reiner und seelenvoller war jetzt die Freude, welche Adolph und Aurelien durchdrang! Wie weit ließ die häusliche Musik jenen Trompeten und Paukenlärm in Trottenau zurück; denn Aurelie spielte auf dem Flügel, Adolph und der junge Behring begleiteten sie mit der Flöte, die übrigen sangen,
und

und die Enkel hüpfen in ungekünstelten Tänzen um sie her. — Mit einem Wort, was diesem Feste an Prunk und Kostbarkeit entging, das wurde reichlich durch den allgemeinen Frohsinn und durch die ungezwungene Heiterkeit ersetzt.

Eben saßen alle, Adolph mit seiner Aurelio oben an, beim fröhlichen Mahl, als das laute Rasseln eines Wagens, der durch den Amtshof fuhr und plötzlich still hielt, im Zimmer ertönte. Ein Bedienter trat herein und meldete den Apotheker Kernig aus Wallhausen, der sogleich vorgelassen zu werden wünschte. „Er ist mir völlig unbekannt,“ sagte der Amtmann, stand auf und ging zu seinem Empfang ins Nebenzimmer; während dessen durch Adolphs und Aureliens Herz bei dem Nahmen Wallhausen eine Bewegung ging, welche jetzt mehr behaglich, als erschütternd für sie war. Beide blickten einander liebesvoll ins Auge; — beide drückten einander mit gleichem Gefühl die Hände.

Man wunderte sich, daß der Amtmann so lange bei dem ganz zur ungelegenen Zeit gekommenen Fremden blieb; und noch mehr dann, als statt seiner der Bediente kam, noch einen Stuhl an die Tafel schob, und den Herrn von Astorf, der neben Aurelien saß, im Nahmen

des Amtmanns ersuchte, sich um eine Stelle weiter zu setzen. „Hm! der Apotheker aus Wallhausen; — ist er vielleicht ein ehemaliger Freund des Amtmanns? — Hat er Aufträge an ihn? Soll er denn mit zu Tische kommen? — Solche Fragen wechselten jetzt eben mit einander ab, als der Amtmann mit dem Fremden hereintrat. Keinem von den Anwesenden war sein Gesicht bekannt; und doch war das Auge des Amtmanns so heiter, doch bat er mit so sichtbaren Zeichen des innigsten Vergnügens die ganze Gesellschaft, diesen Fremden ohne alle Störung als Theilnehmer an ihrem heutigen Frohsinn aufzunehmen. Er selbst führte ihn an der Hand an den leeren Stuhl neben Aurelien, wo sich der Fremde unter stummen Verbeugungen niederließ.

„Sie alle werden sich wundern, daß ich diese Stelle ohne Weigerung einnehme, sing er jetzt an, allein der heutige Tag und der Zweck, zu dem ich diese Gesellschaft versammelt finde, sind mir vorzüglich dieser Person wegen wichtig; und so hoffe ich bei Ihnen allen zugleich Verzeihung zu finden.“ Bei den letzten Worten ergriff er Aureliens Hand, welche von dem ersten Laut seiner Worte an, nicht mehr in der vorherigen ruhigen Stimmung war.

Scharf

Scharf sahe sie ihm ins Auge und halb zitternd ließ sie ihre Hand in der seinigen; aber es war ihr unmöglich, irgend einen bekannten Zug in seinem Gesichte zu finden, so tief auch der Ton seiner Worte ihr in die Seele drang. Ein unerklärbares Gefühl bemächtigte sich ihrer, das sie nicht schmerzhaft und doch auch nicht angenehm nennen konnte. „Ich muß Sie bitten, sagte sie, sich mir näher zu erkennen zu geben; denn so wenig ich auch Ihre Gesichtszüge kenne, so auffallend ist mir gleichwohl Ihre Stimme, ohne daß ich den Grund davon anzugeben weiß.“

„Ich konnte mir dies im voraus denken, erwiederte er, so gewiß ich auch bin, daß die Ungewißheit, in der Sie meinerwegen sind, sich sogleich entfernen wird, wenn ich Ihnen etwas von den Thatsachen anführe, bei denen Sie meine Stimme gehört haben. Denken Sie sich jetzt in den langen Ritteraal in der alten Burg zu Wallhausen — —“

„O daß ich den Engel sehe, der mich damals führte!“ rief Aurelie freudig aus, und umarmte den guten Greis wie ihren Vater — ihren Geliebten. Bei allen entstand nun ein allgemeiner froher Aufstand, jedes von ihnen fragte und fragte noch einmal; denn ob ihnen
gleich

gleich der Vorfall bekannt war, der sich eines Abends mit Aurelien in Wallhausen zugetragen hatte, obgleich Aurelie oft sich jenes unbekanntem Wohlthäters in ihrer Gegenwart mit der lebhaftesten Nührung erinnert hatte; so konnten sie doch die wenigen Worte, welche er sagte, nicht so leicht auf jenen Vorfall beziehen, als Aurelie. Ja er war's, er war der Engel, der in jener Nacht mit männlichem Muth und mit uneigennütziger Entschlossenheit, Aurelien den großen Beweis von ihrer unglücklichen Lage in Wallhausen gab! Er, der Retter von ihrem nahen Verderben.

Aureliens dreifache Freude, die sie jetzt empfand, ging bald auf alle Anwesende über. Da war ein Sprechen hin und her, und wieder ein allgemeines Lauschen, wenn Vater Kernig den Mund öffnete; da wußte man nicht, ob Adolph oder Aurelie, ob Kernig oder der Amtmann die größte Freude selbst empfand, oder nur den höchsten Grad der Theilnahme an dem Entzücken des andern. Jeder fühlte sich als Schöpfer seines Frohsinns, jeder als Empfänger der allgemeinen Freude. Man war neugierig zu wissen, wie Vater Kernig die Nachricht von dem heutigen Feste erfahren hätte, und doch widersprach die Heiterkeit aller dem ruhigen

gen und stillen Verhalten, um die Geschichte im Zusammenhange wörtlich von ihm anzuhören. Bei solcher Freude — bei solchen Genüssen endigte sich dies einfache Familienmahl.

Ruhiger wurden allmählig ihre Empfindungen, und bald sahe sich Vater Kernig von allen umgeben, — von allen ersucht, ihnen den Gang der Begebenheiten mitzutheilen, wodurch er von Adolphs und Aureliens erneuter Verbindung unterrichtet worden war. — Und er erfüllte ihre Bitten.

„Ich war Willens, sagte er zu Aurelien, als ich mich an jenem Abende schnell entfernte, unerkannt auch Ihnen (indem er sich zum Bazon von Grodnow wendet.) die wahre Beschaffenheit Ihrer Lage mitzutheilen. Eh' ich jedoch weiter gehe, muß ich Ihnen zuvor sagen, wie ich mit allen den Plänen, die man auszuführen gedachte, bekannt worden war. Bei dem Leben, das man in Ballhausen besonders am Hofe führt, sahe man sich oft gezwungen, mich als Arzt zu befragen und sich meiner Hülfe zu bedienen. Ich handelte dabei nach meinem Gewissen, lernte aber auch die Personen ungleich näher kennen, die sich den Ausschweifungen am meisten überließen. Außer dem Prinzen, waren die ersten unter ihnen, Fräulein

lein von Vult, von Zeck und von Weilerstein. Man kannte mich als einen verschlossenen Mann, wie es ein Arzt seyn muß, und entdeckte mir sonach vieles, was ich als Arzt eben nicht nöthig hatte zu wissen. Diese Erfahrungen benutzte ich dann, als ich den Brief von meinem verstorbenen Freunde Seberth erhalten hatte, ungleich mehr, wurde aufmerksamer auf die Nachrichten, die ich da und dort hörte, und entdeckte, besonders durch den Geheimenrath von Zeck, der sich in meiner Gegenwart oft über Ihre beiderseitige Schwäche und Leichtgläubigkeit lustig machte, endlich den ganzen Zusammenhang des böshafsten Plans. Daß ich darauf meine Vermittelung durchaus verschwiegen betrieb, und mich nicht zu erkennen gab, war nothwendig, weil ich den Erfolg meiner Unternehmung nicht kannte, und darauf rechnen mußte, daß Sie sich durch mich vielleicht von Ihrer Verblendung nicht heilen ließen.

Ich bemerkte sehr bald, daß Ihre schnelle Entfernung liebe Aurelie, große Bewegungen verursachte, und daß man mit Ungestlichkeit auf die Wiederkunft des Mannes wartete, den man besonders zu umstricken gedachte, — nämlich auf Ihre Ankunft, lieber Grodnow.

Sie

Sie kamen nicht; und ich selbst wurde ungewiß über die Ursache Ihres Ausenbleibens, bis mich der Erfolg Ihres erlassenen Schreibens belehrte, daß Sie auf einem andern Wege die Wahrheit gefunden hatten, welche ich Ihnen beizubringen suchte. Ich dankte der Vorsehung im Stillen für den glücklichen Ausgang der Sache, nährte aber ununterbrochen bei mir den Wunsch, daß der gegenseitige Verdacht, der bei Ihnen Beiden herrschte, nun auch noch gehoben werden möchte. — Lange Zeit wußte ich nichts von Ihrem Aufenthalt, Aurelie, bis ich zufällig den Bruder Ihres Kammermädchens in meine Dienste bekomme, und von diesem nicht nur erfahre, daß Sie hier sind, sondern auch vor einigen Tagen die für mein Herz so erwünschte Neuigkeit höre, daß Aurelie Braut des Barons von Grodnow sey. Mein Entschluß war sogleich reif, Sie wo möglich an dem Tage Ihrer erneuten Verbindung zu überraschen, und — es ist mir ganz gelungen.“

Adolph und Aurelie und alle die Zeugen ihres Bundes genossen die letzten Stunden des Festes mit gleichem Frohsinn, als seinen Anfang. Und man endigte diesen Tag mit dem Bewußtseyn, daß man ihn mehr durch die

die Aecktheit genossener Freuden und durch ungekünstelte Heiterkeit gefeiert hatte, als durch blendenden Schimmer, der in ähnlichen Fällen so oft an die Stelle des reinen Genusses tritt.

Welch ein Morgen nach dieser Brautnacht! In Aurelien erblickte Adolph nicht, wie damals in Trottenau, bloß ein reizendes Weib, geschaffen zur Befriedigung sinnlicher Leidenschaft; die Gehülfin, die unzertrennliche Gefährtin des Lebens sah er in ihr, mit welcher er einverstanden allen Begegnissen des Lebens entgegen gehen wollte. Das menschliche Wesen sah er in ihr, was unter den Millionen der übrigen nur das einzige war, von dem er sagen konnte; es ist für mich — ich bin für dasselbe mehr als für alle andere Dinge in der Schöpfung — besonders da; und meine männliche Thätigkeit hat außer mir keinen Gegenstand, für den sie so bestimmt wirksam seyn dürfte, als für Aurelien — für mein Weib! Welche Glückseligkeit soll mir dies seyn! Aber wie nothwendig ist es zugleich für mich, wenn ich in ihr und durch sie als Mann des vollkommnern Lebensgenusses fähig werde, sie nicht bloß
als

als einen Theil meines eigenen Ichs zu betrachten, ohne welchen ich das nicht wäre, was ich nun in der Schöpfung bin; sondern zugleich meine Selbstliebe, mein natürliches Streben nach Glückseligkeit und Genuß, meine natürliche Neigung, mich zu entschuldigen und nachsichtig gegen mich zu seyn. — so unparteiisch auf sie überzutragen, daß ich in der Liebe zu ihr, in ihrem Glück, und in der Nachsicht mit ihren Schwächen, eben so die Forderungen erfülle, welche mein eignes Herz an mich macht, als ob ich sie an mir selbst erfüllte! — Verlieren auch dann ihre körperlichen Reize durch den alltäglichen Umgang die Neuheit für meine Sinne, gewöhnt sich mein Auge in der Folge an die Bildung ihres Körpers, und altert sie mit der Zeit durch Anhäufung der Jahre oder durch andere Unfälle des Lebens; so wird meine Selbstliebe sie, — als einen Theil meines eignen Wesens betrachtet, nie langweilig, nie außerwesentlich mit mir selbst finden. Ich — ich werde sie lieben, gewiß lieben bis in den Tod — und jenseits des Grabes noch!

Und Aurelie, welche früher als ihr Gatte erwacht war, — mit welchen Empfindungen heftete sie jetzt ihren Blick auf ihn! Sah sie wohl auch jetzt in Adolph wie ehemals,
 bloß

bloß ein Mittel, durch das sie Barones geworden, und in dem Besitz mannichfaltiger Reichthümer und sinnlicher Genüsse gekommen war? Fühlte sie wohl in ihrem Herzen den Vorsatz, daß sie ihm bloß um deswillen die Rechte eines Gatten einräumen wollte, damit sie vor den Augen der Menschen ihrer Eitelkeit größere Opfer bringen, und dabei gewisse Triebe der Natur ohne Vorwurf von andern befriedigen könnte? Ha! denk ich an den innern Vorwurf meines Herzens zurück, sprach sie zu sich selbst, wenn ich seinen Liebfosungen Verstellung entgegensezte, als ich bloß das Weib seines Titels und seiner Reichthümer war, und sonach in mir selbst den Grund zur Unzufriedenheit, zum Mißmuth und zum Kaltsein für seine guten Eigenschaften legte, daß in der Folge mein Herz und Sinn bei andern Gegenständen außer ihm, Entschädigung für den Mangel suchten, den mein Herz empfand; ha dann erscheint meine Thorheit mir größer, als diejenige, welche ich in der Folge vor den Augen der Welt beging! — Adolph, Adolph, ich bin dein Weib, und dieser Begriff schließt Stand und Titel und Reichthum und Ueberfluß von sich aus! Wärest du König und hättest du alle Schätze der Welt; so würdest du dennoch als

Gat-

Gatte mich nicht glücklich machen und ich nicht dich, wenn ich weder Liebe zu dir selbst nähre, noch als deine Gattin meine Empfindungen und Wünsche mit den deinigen vereinigen, weder die Umstände, in die ich auf der Bahn des Lebens mit dir komme, zu deinem Wohl anwenden, noch unsere ehelichen Tage reizender für Herz und Sinn machen wollte!“

Unter solchen edeln Entschlüssen und Empfindungen küßte sie ihren Adolph wach; und eine heitere Thräne, erzeugt vom süßesten Gefühl, perlte von ihrem Auge auf seine Wange hinab.

Die folgenden Tage, welche Adolph und Aurelie als Neuvermählte noch in Hohenwalde zubrachten, könnte man mit Recht ihre Nachhochzeit nennen. Die Behringsche Familie, Aureliens Eltern und der wackere Kernig aus Wallhausen, außer denen niemand ihre Hochzeit vergrößert hatte, blieben diese Tage über noch beisammen, und machten sie durch die gemeinsame heitere Stimmung zu wahren Festtagen. Selbst Aureliens Mutter fand sich nach und nach in den vernünftigen Gang der Freude, welche sie über die glückliche Wendung des Schicksals ihrer Tochter mit den übrigen empfand. Vater Kernig trennte sich zuerst,
ihm

ihm folgten' bald darauf Aureliens Eltern, und zuletzt schieden Adolph und Aurelie von der edeln Familie des Amtmanns.

Fernher schien freundlich der Maienhügel, und das hervorragende Kreuz auf der gothischen Kapelle Aurelien zuzuwinken, als sie an Adolphs Seite zum erstenmal wieder Trottenau vor sich erblickte. Mit welchen Erfahrungen kam sie jetzt an diesen Ort zurück! Wie viele Schwächen an sich, wie viele Arglist, Leidenschaft und Bosheit an andern — hatte sie binnen der Zeit ihrer Abwesenheit kennen gelernt! Welche Wünsche hatte sie damals, als sie von Trottenau nach Ballhausen fuhr! Welche Wünsche und Vorsätze jetzt! Wie ganz anders waren ihre Begriffe von den Verhältnissen des menschlichen Lebens, von wahren und erträumten Bedürfnissen, von Rang und Ehre der Menschen, und von den nothwendigen Bedingungen wahrer Liebe und ihrer ehelichen Dauer! Wie ganz anders der gegenwärtige Zweck ihres Lebens!

Ueberströmt von Empfindungen warf sich das gute Weib im Angesichte der Natur, die sie freundlich begrüßte, in die Arme ihres liebenden Gatten, dessen Herz gleicher Empfindungen voll war. Wenig sprach ihr Mund,
 abe.

aber desto feierlicher wiederholte ihr Herz noch einmal den Bund wahrer Liebe; und so kamen sie vollends nach Trottenau, wo sie Adolph an der Hand in sein kleines Haus einführte.

Glücklich durchlebten sie bei treuer Fortsetzung ihrer gegenseitigen vernünftig sinnlichen Liebe, die Tage ihres ehelichen Lebens in diesem kleinen ländlichen Hause. Der Prunksäle eines weiten Palastes bedurften sie nicht. Thätigkeit würzte ihre häuslichen Freuden und die Genüsse veredelter Liebe, und durch gemeinschaftliches Streben nach Vollkommenheit alterte nie die Schönheit ihres Geistes, welche zugleich ihre körperlichen Reize erhöhte. Doch wurden sie dadurch nicht unempfänglich für die Freuden der Geselligkeit und Natur, Ihr Haus hatte Raum genug für den ausgesuchten Zirkel guter Menschen, die sie in ihrer Nachbarschaft fanden, und abwechselnd wieder besuchten; und die Mäßigkeit, mit der sie die Freuden der Natur in ihre übrigen Genüsse verwebten, erhielt ihren Reiz und gab ihnen den belohnenden Werth.

Mit

Mit Recht nannte nun Aurelie die gothi-
sche Kapelle auf dem Birkenhügel ihren Lieb-
lingsort. Oft ging sie dahin; aber nicht
einsam, sondern an der Seite ihres Adolphs
und auf ihren Armen den Sohn, den sie
ihm in Jahresfrist gebahr. Als dann ihr
Gustav in der Folge neben ihr hinlief, und
ein zweiter Sohn Eduard auf ihrem
Arm an ihren Busen sich schmiegte; da
nannte sie diese Kapelle den Tempel der
Liebe; denn wenn sie hier neben ihrem Väter-
ten Liebe in seinem Auge las, koste Eduard
an ihrer Wange, und Gustav drängte sich
an ihren Schooß und rief: „Gute Mutter,
ich habe Dich recht lieb, hier hab' ich
Dich lieb; und den guten Vater auch!
Nicht wahr, Du hast den guten Vater hier
auch lieb?“ — Und zeigte dabei in kind-
scher Einfalt — aufs Herz.



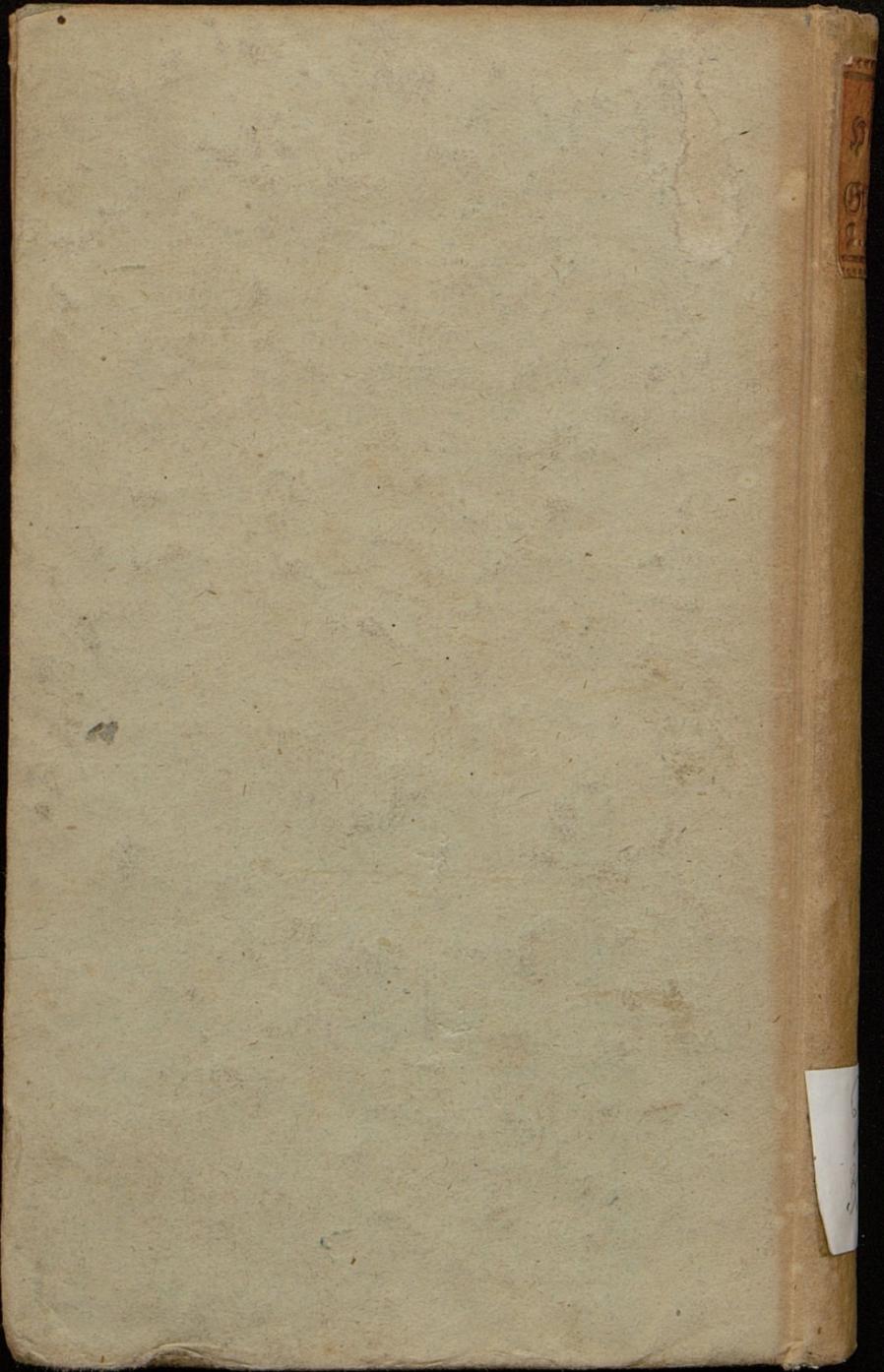
Spe 3005(2)

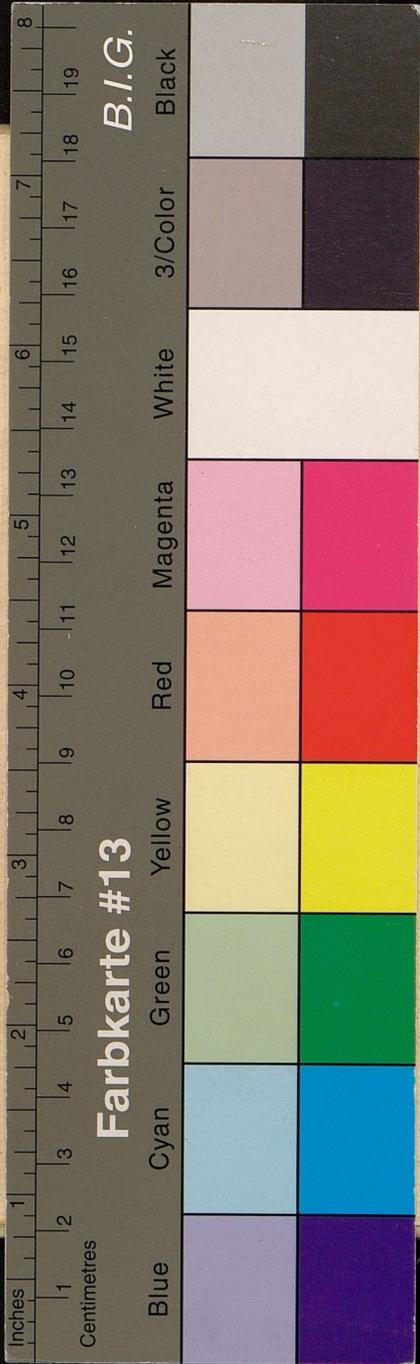
V078

ULB Halle
006 305 44X

3







Das
Haus von Grodnow,
oder:
Die Liebe nach der Ehe.

Zweiter Theil.

Von
J. G. D. Schmiedtgen.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer, dem Jüngern,

1798.